<36622133290019

Martins

des

Schneiders, Küsters und Schulmeisters

Leben

für dessen Nachkommen dargestellt

von

Dr. C. G. Scheibert,
Provinzial-Schulrath a. D. und Geheimer Reg.-Rath.

Herausgegeben

vom christlichen Verein im nördlichen Deutschland.

1877.
Verlegt durch den christlichen Verein und zu haben in der Niederlage seiner Schriften bei A. Klöppel in Eisleben, wie auch bei G. E. Schulze in Leipzig.

Auflage 10,000 Exemplare.

Das vorliegende Lebensbild, welches zunächst nur für den Familienkreis bestimmt war, ist im hohen Grade geeignet, über diese engen Grenzen hinaus den weitesten Kreisen unseres Volkes vorgeführt zu werden. Wir danken es daher dem Herrn Verfasser sehr, daß er dasselbe dem Vereine übergeben hat.

In unserer Zeit, wo Nützlichkeit für den nächsten Augenblick und Zweckmäßigkeit fast Alles gilt, ist die Gefahr groß, daß auch Freunde des Wortes Gottes von dem allgemeinen Schwindel angesteckt, die ewigen Fundamente für wandelbar halten und selbst ins Schwanken kommen. Da sehen wir Martin, den schlichten Mann, als eine markige, eisenfeste Gestalt aus vergangenen Tagen in unsere leicht bewegliche Zeit hineinragen. Ganz und fest gegründet auf Gottes Wort, in geringer Lebensstellung bei nur mäßigem Wissen stand er in reichem Segen in seinem Amte und

nöthigte auch denen Hochachtung ab, welche an Stand und Kenntnissen ihm weit überlegen waren.

Möge dies Büchlein Vielen zum Segen werden und aufs neue durch ein Beispiel zeigen, daß der in einer uneinnehmbaren Burg wohnt, dem es, ohne nach Menschen zu fragen, allein um die Sache Gottes zu thun ist, und der die blanke Waffe des Wortes Gottes unerschrocken zu führen weiß.

„Das Wort sie sollen lassen stahn."

G. W.

Vorwort.

An Martin's Enkel und Urenkel.

Das Bild Eures so einfach lebenden und unbekannt dahin geschiedenen Ahnen darzustellen, hatte seine Schwierigkeit theils in der fernen und dabei an äußeren und inneren Ereignissen reichen Zeit seines Lebens, theils und noch mehr in dem stillen und doch vielseitigen und fruchtbaren Wirken, wie in dem verborgenen und doch reichen und tiefen Geistesleben desselben. Es konnte nicht auf eine äußere Lebensgeschichte ankommen, denn die würde nicht viel mehr enthalten haben als: er ward geboren, erarbeitete sich sein Brot, nahm ein Weib und starb. Noch weniger vermochte ich es, seine innere Lebensgeschichte oder den Fortgang seiner geistigen Entwickelung zu schreiben, denn sie würde nicht mehr bringen als: er ward getauft, weidete auf der grünen Aue des Wortes Gottes, wuchs und

ward stark, und verschied in dem Herrn. — Somit galt es, seine gewordene Gestalt, d. h. sein einsichtiges Denken und Sprechen, sein thatkräftiges Wollen und Handeln und seine unwandelbare und unverrückbare Ueberzeugung und Gesinnung zur Anschauung zu bringen; ihn Euch als den Charakter zu zeichnen, der auf dem alleinigen Grunde des Wortes Gottes fest gewurzelt stand, an ihm die Leuchte für sein Denken anzündete, in ihm das Licht auf seinem Lebenswege hatte, aus ihm Lebenskraft und Nahrungssaft schöpfte, und so der ganze Mann wurde, welchen Paulus nicht vergeblich ermahnt hatte: „Seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." —

Um dies im Dunkel verborgene und doch so reiche Bild mit wenigen Strichen darlegen zu können, mußte Martin solchen Lagen des Lebens, in denen, und solchen Persönlichkeiten gegenüber gestellt werden, vor denen die Züge seines Denkens und Wollens am deutlichsten hervortraten. — Die Gruppirung dieser Umstände und Personen, aber

auch nur diese, ist mein Werk und meine Zuthat. Sollten unter den Schul- und Erziehungssätzen sich einige aus meinem Vorrathe finden, so sind das nur Zinsen aus dem ererbten väterlichen Vermögen. Bewußt habe ich an diesen Zügen keine verschönernden Linien anbringen, und die Schatten in dem scharf geschnittenen Antlitz mit keiner Lichtfarbe decken wollen. — Die Schattenseiten hob und die Schönheitslinien zog seine Frau, Eure Ahn-Mutter. — Seht sie Euch recht darauf an.

Alt-Jannowitz, 31. Mai 1876.

Scheibert.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Der Hofjunge und Knecht.

An seinem Namenstage im Jahre 1779 nahm unser Martin Abschied von seinen beiden Stiefeltern, fünf Halb- und drei Stiefbrüdern, und damit zugleich für immer von seiner Geburtsstätte und dem Freischulzen-Gute zu H. in Pommern. Mit seiner Geburt hatte er die Mutter verloren, welche mit dem Beginn des zweiten Lebensjahres durch eine Stiefmutter ersetzt wurde. Diese war die Tochter eines Gutspächters, erfahren, tüchtig und emsig in Küche, Keller, Haus, Hof und Garten, und verstand es in vorzüglichem Grade, den kleinen stillen, aber anstelligen Martin auf allen diesen Gebieten anzuleiten und zu beschäftigen. Dabei hatte sie sich jedoch aus einer zweijährigen Pensionszeit so viel geistigen Nahrungsstoff erworben und erhalten, daß sie nicht blos ihre Rede mit französischen Brocken, sondern wohl auch ihre Gedanken

mit einem Aufguß französischen Esprits aufputzen konnte, was sie denn bei schicklicher Gelegenheit auch gern that.

Der Vater starb, als Martin 12 Jahre alt war. Die Stiefmutter heirathete bald wieder. Die Lage ihres Haushaltes und ihrer Familie lenkte das Auge auf einen tüchtigen gereiften Oekonomen, der sich als Wirthschaftsinspector auf einem benachbarten Gute eine Reihe von Jahren bewährt hatte. Ihre innere Bildungsstellung gab den Ausschlag für die Wahl dieses Mannes, welcher der hochadligen Familie die französische Etikette abgesehen und einem freidenkenden Präzeptor die zeitgemäße religiöse Aufklärung abgehört hatte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser neue Lichtfunke des Mannes auch in der Frau die ehemaligen Pensions-Lectionen wach rief, und daß dies verstärkte Licht seine Strahlen in das Hauswesen warf und aus demselben manche gute alte deutsche Sitte und damit den Träger und Nährer altväterlicher Frömmigkeit aus dem Hause leuchtete. Die alten Anreden „Vater" und „Mutter" wurden für die Dienstboten in „Herr" und „Madame," für die Kinder in „Papa" und „Mama" umgewandelt. Vater und Mutter des Hauses zogen als Herr und Madame in die Zimmer, welche bisher zu Schlafräumen gedient hatten. Zu Schlafstuben wurden

zwei Erkerzimmer hergerichtet. Dabei wurden auch für Herrschaft und Gesinde Tisch, Küche und Essenszeit geschieden; Morgen- und Abendandacht abgestellt, das Tischgebet zu Tode geschwiegen; das Kirchengehen freigestellt, wenn nicht Arbeit in Feld, Hof oder Küche die Dienstleute in Anspruch nahm. Kurz das Haus war nach dem Bildungsschnitt der aufgeklärten Zeit eingekleidet, und man bewegte sich in der Herrenstube in Leibrock und Wichsstiefeln.

Diese Wandlung mußte unser Martin mit durchmachen. Sie wurde ihm der Mutter gegenüber sehr schwer. Er hatte seiner ganzen Naturanlage nach wohl nie mit dem Mutternamen gekost, aber das Mutter raubende „Madame" hatte ihm so tief ins Herz geschnitten, daß er es zu gebrauchen geflissentlich vermied, und wenns nicht zu umgehen war, es dann mehr heraus stieß, als aussprach. Es schien noch in seinem spätesten Lebensalter, als ob sein dauernder Widerwille gegen alles fremdländische und namentlich sein unauslöschlicher Haß gegen alles französische Wesen in dieser Umwandlung des Vaterhauses gepflanzt wäre, und mit dem Laute „Madame" immer wieder aufgestachelt würde. — Das „Papa und Mama-Sagen" erließ man ihm zu seiner Freude. Daß Martin bei dieser Trennung des Hausvaters und der Familie vom Gesinde als Hofjunge unter das Gesinde, in deren Stube,

an deren Tisch, Umgang und Schlafstelle verwiesen wurde, das berührte ihn nicht, denn er hatte, wie ja bisher auch sein Vater, mit ihnen gearbeitet, verkehrt und gegessen. Die weiteren Folgen ahnte und verstand er zunächst noch nicht.

Seit Jahren versah er bei den Hausandachten den Dienst, die Bibel-Texte zu verlesen und das Tischgebet zu sprechen. Er nahm seine Pflicht in der neubenannten Gesindestube wahr; betete nach wie vor das Tischgebet, langte sich Bibel und Gebetbuch vom Schranke, die nicht mit der Herrschaft mitgezogen waren und las bei dem Frühstück und nach dem Abendessen einen Bibelabschnitt und ein langjähriger Großknecht las die zugehörigen Gebete. — Die alten Knechte und Mägde zogen ab, junge zogen zu. Sie hörten nicht mehr andächtig zu, störten mit Geplauder, höhnten mit Gelächter, spotteten mit gemeinen Späßen. — Er betete nun leise und las leise Bibel und Gebete, und als man es nicht mehr am Tische duldete, setzte er sich in eine Ecke und that also. Als man ihn auch hiebei zu foppen unternahm, da erhob sich der alte, sonst schweigsame Schirrvogt und rief: „Laßt mir den Jungen zufrieden; dankt Gott, daß doch noch einer für Euch betet; und du Martin, sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das deine nur getreu, und trau des Himmels reichem Segen, so

wird er bei dir werden neu; denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht." — Von da ab setzte sich der Alte immer zu ihm mit gefalteten Händen in die Ecke; das muthwillige Stören hörte auf; die Spötterei verlief sich in den gemüthlicheren Titel „kleiner Pastor" und „Hausfürbitter," und es kam wohl gar vor, daß man ihn gelegentlich auch einmal zum Lautlesen aufforderte, dessen er sich auch in Bezug auf eine Bibelstelle nicht weigerte; während er das Vorlesen eines Gebetes beständig ablehnte. Auf ein Warum? gab er und wußte er vielleicht auch selber keine Antwort.

Für seine jüngeren Brüder war behufs höherer Bildung und Aufklärung ein Präzepteur angenommen. Den Rechnen- und Schreibunterricht ertheilte der Dorfküster Meister R. in Privatstunden am Mittwoch und Sonnabend Nachmittag. An diesen nahm Martin auch nach der Zeit seiner Einsegnung noch zwei Jahre lang Theil. Der Hauslehrer war eine ehrliche und aufrichtige Seele, die der Kanzel entsagt hatte, um nicht als Lügner und Trüger einer gläubigen Gemeinde von einem dreieinigen Gott und Christi Erlösungs-Tode u. s. w. zu predigen, woran er selber nicht glaubte, oder das er in einem anderen Sinne als die Gemeinde verstand. —

Martin war für das Beginnen eines höheren Schulunterrichtes bei dem Präzepteur zu alt, denn

er besuchte bereits die Confirmationsstunden des Pastors in der Muttergemeinde. Ihm ging damit auch der Verkehr mit seinen Brüdern auf dem gemeinsamen Schulgange und in der Schule bis auf die wenigen Privatstunden verloren. Die wenigen Viertelstunden, welche er seinem Hofedienste zum Spielen mit ihnen abmüßigte, ersetzten den Verlust nicht. Dem Hauslehrer wich er fast absichtlich aus, obwohl derselbe öfters mit dem bibelkundigen Knaben sich einließ, denn dessen Herum-Klären in seinem Glauben und Herum-Klerren in der Bibel war ihm lästig und schaffte ihm nur Unruhe. Der Verkehr endete fast ganz, als einmal des Hauslehrers umständliche Darlegung vom verständigen Glauben der wortkarge Bursche mit den festen Worten abgewiesen hatte: „Herr Haushofmeister, Ihr Licht ist mir zu grell und blendet mich so, daß mir die Buchstaben der Bibel verschwimmen.“ Hätte der Präzeptor diese Abfertigung für sich behalten, unserm Martin wäre der Spottname „Bibelhengst“ und „Capuziner“ erspart geblieben. — Sein stilles Bibellesen indessen mit dem Schirrvogt in der sogenannten „Priesterecke“ litt dadurch keinen Abbruch.

Der Einsegnungstag wurde für Martin in vieler Beziehung verhängnißvoll. Es dämmerte in ihm ein Licht herauf, in welchem er sich als Fremdling im väterlichen Hause zu erkennen begann.

Den Einsegnungsanzug hatte ihm Mama selber mit dem freundlichen Zusatz in die Hand gegeben, daß zur Feier seines Einsegnungstages eine große fête gegeben werden würde. Ueberrascht fragte er hastig: „Wird auch der Pastor und Schulmeister und Schirrvogt und Michael W. dabei sein?" — Mama antwortete zögernd: „Ich werde mit Papa darüber sprechen." „Hm," murrte Martin in sich hinein, „die etwa nicht, die allein an meinem Beten-Gehen Theil genommen und mir Katechismus, Sprüche und Gesänge abgehört haben?" —

Der Tag kam heran, mit ihm vornehme Gäste aus benachbarten Orten. Um der Fremden willen war der Gottesdienst später angesetzt. Knechte und Mägde hatten vollauf zu thun mit Abrüsten der Fuhrwerke, Bedienen der Damen und Besorgen der Küche. — Martin saß in seinem neuen Anzuge in seiner stillen Ecke, betete vor dem Schirrvogt das vierte und fünfte Hauptstück mit allen Bibelsprüchen und zuletzt auch die Beichte, die er laut am Altar sprechen sollte. Er wurde gerufen, der Gesellschaft namhaft gemacht, ein Blumenstrauß in sein Knopfloch gesteckt, ein Hut mit zwei rothseidenen Flatterbändern ihm aufgesetzt, von Papa und Mama in die Mitte genommen und in die Kirche geführt.

Er fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben verwaist und unglücklich, und kam sich wie eine aus-

geputzte Puppe am Schaufenster vor. Es mochte sich von diesem An- und Aufzuge sein unauslöschlicher Widerwille gegen alles An- und Aufputzen für eine gottesdienstliche Feier herschreiben. Predigt, Einsegnung, Beichte, Abendmahl hatten ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlt. Daß alle die fremden Gäste auch in der Kirche gewesen waren, vernahm er erst aus den vielen feinen und mannigfaltigen Gratulationen über seine „parfaite" Katechismus- und Bibelkenntniß, seine „Promptitüde" im Antworten, seine „magnifique" Stimme; doch auf die Frage, warum er nicht auch die Beichte so schön laut hergesagt habe, stieß er unwillig die Antwort heraus: „Ich konnte nicht, das „ich armer sündiger Mensch" schnürte mir die Kehle zu." — Mittlerweile war jeder Gast an seinen Platz komplimentirt und auch Martin. Der Herr gab das Zeichen zum Niedersetzen. Es geschah, nur Martin blieb stramm stehen und betete erst still sein Tischgebet. Als er auffsah, traf sein Auge ein vorwurfsvoller Blick der Madame, und sein Ohr die huldvolle Entschuldigung des Herrn, man möge es solchem selbstwilligen Knaben zu gute halten, wenn er von väterlichem alten Brauche schwer zu entwöhnen sei. Was? Wie? So wurmte es in Martins Innerem während der Mahlzeit. Sie alle sangen dir in der Kirche als Geleitsvers fürs Leben: „Sing', bet' und geh' auf

Gottes Wegen;" und nun bedarf mein erstes stilles Beten einer Entschuldigung? Ist nur so ein alter Brauch? Soll ihn mir abgewöhnen? — Er fühlte sich fremd, saß da als Fremdling. — Die Tafel war zu Ende, Madame gab das Zeichen zum Aufstehen, Alles erhob sich und verbeugte sich nach links und rechts mit einem „gesegnete Mahlzeit." Martin stand stramm und verrichtete erst still sein Gebet. — Er war entlassen und von Mama mit den zugeflüsterten Worten: „du mußt dich aber auch ein Bischen vor einer solchen Gesellschaft geniren." Er trug Hut und Blumenstrauß in die Gesindestube, setzte seine Mütze auf und ging zu Meister R. — Unterwegs kaute er an den Worten: im Beten mich geniren! es mir abgewöhnen! veralteten Brauch ablegen! — Der alte Meister verstand den jungen Martin; verständigte ihn über das Erlebte und das, was er zu thun hätte, schärfte ihm den Gehorsam ein, bestärkte ihn in seinem Bibellesen, dann sagte er: „Das Wort sie sollen lassen stahn;" verwies ihn auf das: „Ich armer sündiger Mensch;" bot ihm den Aufenhalt in seinem Hause für die Mußestunden an und gewann sich einen Sohn. —

Martin ging schier fröhlich am Abend heim. Der Hausherr überraschte ihn mit seiner Ernennung zum Pflüger. Damit wies er ihm ein Gespann Ochsen und ein bestimmtes Pflichtengebiet an; ent-

hob ihn dem Commando der Knechte und Mägde, und willigte sogar auch in den weiteren Mitbesuch der Rechnen- und Schreibstunden, so oft es seine Arbeit gestatte. — „Also war es mit dem Entschuldigen und Geniren doch wohl nicht so schlimm gemeint.“ Mit dem Gedanken ging Martin zu Bette. Am Morgen wurde vom Herrn selber seine Erhöhung zum Pflüger dem übrigen Gesinde angekündigt, und ihm sein Tischplatz und seine Schlafstelle zugewiesen. — Die Köchin, die das Frühstück brachte, sah das selten wahrgenommene Schmunzeln des Kleinknechts, und bemerkte gutmüthig spöttelnd: „Nicht wahr Martin? Das Beten hilft doch zu etwas.“ — „Ja,“ sprach er ernst, „es hilft viel;“ stellte sich an seinen Platz, betete laut ein kurzes dankerfülltes Morgengebet. Keiner störte heute; man ließ ihn bei Tische am Mittag und Abend gewähren, und so blieb es fortan beim lauten Tischgebete. Seine Bibel las er am Bette.

Unter freundlicher und verständiger Anleitung des Schirrvogtes war die Lehrzeit des anstelligen, leichtbegreifenden und pflichteifrigen Martin bald zu Ende. Er zog mit seinem Gespann selbständig auf den Acker. „Sing' bet' und geh' auf Gottes Wegen,“ das lag ihm im Ohr, wenn er in der Morgenfrühe auf der stillen Ackerflur den Lerchengesang hörte. Er sprach sich ein Morgenlied her, wenn er

in den langen Furchen dem Pfluge nachschritt. Unwillkürlich summte er sich die Melodie dazu. Nicht lange, so sang er mit den Lerchen ein Morgen- und mit ihnen ein Abendlied bei seiner Arbeit auf Gottes freiem Felde. Was hier bei der Feldarbeit den unbeschäftigten Geist lebendig und das einschlummernde Herz wach erhalten, damit begleitete er alle seine Arbeiten, zu deren sicherer Ausführung es einer besondern Aufmerksamkeit nicht mehr bedurfte. Ließ die Umgebung nicht wohl ein Singen zu, so gingen durch seinen Kopf Bibelsprüche, Katechismus und Gesänge und wohl auch gelegentlich durch das Herz ein Gebet. Ein brütendes Grübeln und feines Splintisiren lag seiner durchaus praktischen Natur fern und war ihm an den Aufklärungsfrüchten des Präzeptors bis ins Innerste seiner Seele zuwider geworden. So entwickelte sich schon früh in ihm eine eigenthümliche Lebensgestaltung, welche ihm bis in sein spätestes Alter blieb. Eine ihm geläufig gewordene Arbeit befriedigte ihn nur dann, wenn er damit irgend welche geistige Nebenbeschäftigung verbinden konnte. Aber auch umgekehrt war ihm eine ruhige ungestörte Geistesthätigkeit nur dann möglich, wenn er daneben seine Gliedmaßen mit irgend einer geläufigen Arbeit beschäftigte. Er selbst pflegte später diese seine Lebensgewohnheit sein Weber-Handwerk mit goldenem Boden zu nennen, wobei ihm der Him-

mel den Aufzug und die Erde den Einschlag oder auch umgekehrt liefere.

Doch zum Knechte zurück. — Sein Gespann war der Gegenstand wie seiner Sorge und Pflege, so auch seines Stolzes. Er konnte sich so recht von Herzen freuen, wenn sie noch beim letzten Furchenziehen ihre Pfeife Tabak rauchten — so nannte er ihr Wiederkäuen — oder ihr Wohlgefallen bei der Jochabnahme mit einem lebhaften Sprunge ausdrückten, oder gar noch zum Boxen sich aufgelegt zeigten: Sein anderweitiges kleines Pflichtengebiet hatte er mit offenem Auge bald überschaut, das Arbeitsfeld mit ordnendem Geiste eingetheilt, die Zeit für jedes Werk nach seiner Kraft und Emsigkeit bemessen. So gewann er Muße für Gefälligkeiten, die er gerne, aber am liebsten ungebeten und unbedankt leistete. Er hat es so sein ganzes Leben gehalten. Das Wort: „ohne Verdienst der Werke“ war für ihn schon in der Jugend inhaltsvoll. Es braucht kaum hinzugefügt werden, daß er dabei auch reichlich freie Zeit behielt für seine Rechnenstunden und sonstigen Besuche im Küsterhause, wohin ihn sein Inneres zog und die Unterhaltung und das Gebahren in der Gesindestube trieb. Im gelegentlichen Gespräche über dies und das, den alten Fritz und seine Helden, die Schweden und den großen Kurfürsten, lernte er den Katechismus- und Gesang-

buch-Inhalt in der Bibel aufsuchen, aus ihr verstehen und durch sie beglaubigen.

Der Sonntag Nachmittag galt ein für allemal der Bibelerklärung, zu der die nie versäumte Predigt Anlaß und Hülfe bot. Martin merkte sich mit seinem geübten Gedächtnisse die vom Pastor in der Predigt angewandten Bibelstellen, daran wiederholte er sich nicht nur den Gedankengang der Predigt, sondern schloß sich den Sinn des Spruches aus der Anwendung auf, welche der Pastor davon gemacht hatte. Natürlich half Meister R. Man hielt auch wohl gelegentlich Nachfrage beim Pastor, und als dieser den Zweck dieser Nachforschung erfahren hatte, so unterließ er denn auch nicht, den beiden Studiosen eine reichliche und einträgliche Lection für den Nachmittag aufzugeben. — Auch hierbei ward nicht geklügelt. Wenn beide nicht weiter wußten, dann ermahnte der Alte: „Laß uns nur fleißig die Bibel und immer wieder lesen, wir werden zuletzt das Unerklärliche verstehen, und als einen verborgenen Schatz im Acker haben.

Bereits nach zwei Jahren wurde Martin zum Pferdeknecht befördert und erhielt im folgenden Jahre das Hauptgespann, hieß Kutscher, und war somit im Dienstpersonal eine Art Respectsperson. Seine Bedingung, den betreßten Kutscherrock nicht anziehen zu brauchen, wurde ihm bis auf den Fall

zugestanden, daß er die Madame zur Stadt oder zu einer Fête zu fahren habe. Sehr willkommen war ihm das Alleinschlafen im Pferdestall und auch die eigne Stalllaterne für die Bibel=Lectionen. Der Kreis seiner Pflichten, die Zahl der Arbeiten, der Anspruch an seine Kräfte war größer geworden, das ihm bewiesene Vertrauen und die ihm darin gegebene Anerkennung hob seinen Muth. Doch nicht die Tage und Stunden der Arbeit, sondern die der Ruhe wurden seine Last. Der Hausherr wünschte sein vieles Ausgehen zum Küster abgestellt, da es von den Mitknechten als Vorwand und Entschuldigung für ihren Wirthshausbesuch benutzt werden würde. Solcher Wunsch war unserm Martin Befehl. Er machte sich aber den Sonntag Nachmittag für seinen Besuch beim Küster aus, der ihm mit Ausschluß der etwaigen Ausfahrten oder unaufschiebbaren Feldarbeiten gewährt wurde. Auf die schmeichelhafte Aeußerung des Herrn, die ihn zugleich zum Zuhausebleiben willig machen sollte, daß seine Anwesenheit in der Gesindestube manches wüste Wesen niederhalten werde, erwiederte er verletzt: „Die werden sich den Tausend um so ein Bürschchen, wie ich bin, scheren." Er weilte jedoch von da ab in der Gesindestube und sah von ihr aus in einen Denk= Gesinnungs= und Gesittungskreis, von dem er bis dahin kaum eine Ahnung gehabt hatte. Was alles

mußte er hier hören und sehen. Neben erträglichen Spuk-, Hexen-, Zauber-, Räuber- und Mordgeschichten unerträgliche grobsinnliche Scherze, zotenvolle Witze, schnödes Herziehen über Herrn und Frau, schamloses Belügen und Betrügen derselben, gottlose Spottreden über Pastor und Kirche, heilloses Fluchen u. s. w. Zur Gegenrede war er zu jung und nicht anmaßend genug, zum Beeinflussen der Unterhaltung zu ungesprächig, zum Ablenken derselben auf andere Gegenstände zu unerfahren und unbelesen. Er schwieg. Oft fragte er sich unwillkürlich, ob die Menschen denn nicht einmal den Katechismus gelernt, aus ihm nicht behalten hätten: „Wir sollen nicht fluchen, Gottes Wort nicht verachten, nicht belügen oder betrügen, den Eltern und Herren gehorchen, keusch und züchtig leben in Worten und Werken, nicht afterreden oder bösen Leumund machen?" Als es einmal gar zu arg wurde, schritt er aus der Thür mit den lauten Worten: „Leute! Leute! denkt an den Katechismus!" Draußen murmelte er vor sich hin: „Das kommt davon, wenn die Lohnherren nicht mehr Hausväter ihrer Arbeiter sind." Er nahm eine Erkenntniß in seinen Pferdestall fürs ganze Leben mit.

Den Meister R. jammerte das. Er rieth ihm, sich Baumwolle in die Ohren zu stopfen, gab ihm den Peschek zum Ueben im Rechnen, den Eulen-

spiegel, Simplicissimus, die Geschichte der heiligen Genoveva, eine alte Chronik, Gellerts Fabeln zum Lesen. Für Martins Ohr schlug das Mittel sicher und für seine Zimmergenossen doch in soweit an, daß sie sich gelegentlich von ihm aus den Büchern vorlesen ließen, und auf andere Gedanken und Gespräche kamen. Das trübe Bild von solcher sittengefährlichen Unterhaltung, Fröhlichkeit, Belustigung und Ergötzung blieb ihm.

Martins inneres Mißbehagen wurde dadurch noch erhöht, daß ihm gar oft die Sonntag-Nachmittage und wohl gar die Sonntag-Vormittage durch seinen Kutscherposten verloren gingen. Es entschädigte ihn nicht, daß der Herr auf solchen Reisen ihm viel Vertrauen zeigte; ihn zum Einkauf von Pferden und Ochsen auf den Viehmarkt mitnahm, ihn in den ganzen landwirthschaftlichen Betrieb hinein blicken ließ, ihn wohl gar nach seiner Meinung über dies und das fragte, kurz, ihn behandelte wie etwa einen angehenden Guts-Inspektor. Dazu wollte es ihm vorkommen, als ob es mit der Wirthschaft bergab ginge. Es ging ein Jude viel aus und ein; der Hauslehrer wurde entlassen; die Löhnung der Knechte und Mägde erniedrigt; am Viehfutter gekargt. Sein nächst jüngster Bruder wurde zum Brauer, der folgende zum Bäcker bestimmt. Sie gingen in die Lehre. Dies legte ihm

den Gedanken nahe, auch ein Handwerk zu lernen. Das stillste, ihm darum zusagendste, schien ihm das eines Schneiders. Der Küster N. stimmte bei, doch für ein damaliges Lehrlingsleben bei einem städtischen Meister war er zu alt. — Ein Landschneider fand sich in dem Bruder des Küsters, der auch zugleich Küster und Lehrer war. — Eine an diesen darob gerichtete Anfrage wurde bejaht, dem Herrn gekündigt, die Reisevorbereitung getroffen. — Die Knechtsjahre waren zu Ende.

II.

Der Lehrbursche.

Martin empfand den Abschied von dem Hause seiner Kindheit schließlich doch schwerer, als er selber geglaubt hatte. Den Sonntag vor der Abreise ging die ganze Familie, auch die älteren Brüder, Knechte und Mägde, mit Ausnahme der Köchin mit ihm zum heiligen Abendmahle. Der Pastor und Küster blieben zum Mittagsbrot, das gemeinschaftlich in der Gesindestube eingenommen wurde. Meister R. intonirte den ersten Vers aus dem Keymannschen Gesange: „Meinen Jesum laß ich nicht." Der Pastor sprach das Tischgebet. — Als die Tafel in entsprechender Weise geschlossen war, hielt der Hausherr in Aller Gegenwart Rechnung mit Martin ab, überreichte ihm einen Schuldbrief über sein mütterliches Erbe von 185 Thalern; berechnete ihm einen nie bedungenen Lohn für die vierjährige Dienstzeit, schenkte ihm unter Anerkenntniß seines Fleißes, seiner Treue und Sparsamkeit alle für ihn gemachten Auslagen, und zahlte ihm baar 65 Thaler. — Die Hausfrau reichte ihm unter freundlichen Worten über seine Sorgfalt und Ordnungsliebe ein Bündel

neuer Wäsche. — Die beiden Brüder legten schweigend vor ihn hin die Bibel und das Gesangbuch seiner Mutter. Daran knüpfte der Pastor herzinnige Worte und legte Scrivers Seelenschatz dazu. — Darauf reichte ihm Jeder vom Gesinde die Hand und eine selbstgefertigte oder gekaufte Gabe zum Andenken: Handstock, Halsbinde, Nadelkissen, Scheere, Taschenmesser.

Martin nahm alles schweigend hin, wurde immer ernster und in sich gekehrter. Da stand der alte Meister R. auf, faßte Martins Hand und und sprach gleichsam ermunternd: „Verstehst du nun des Herrn Wort: „Ei du frommer und getreuer Knecht?" Martin hatte sich dabei erhoben, und sprach mit zitternder Stimme: „Ja, Meister, ich verstehe, „wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig sind." Alle schwiegen. Der Pastor sprach fast bewegt: „Du mein Sohn, hast dir's nicht umsonst schreiben lassen. Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." Martins Augen feuchteten sich; er ergriff die Bibel und ging still hinaus in seinen Winkel.

Bei seinen Pferden angekommen gingen ihm viel Fragen durch den Kopf und Vorwürfe durchs

Herz. Wie war der Einsegnungstag und wie der heutige? Woher die Veränderung? Woher damalige Zurückweisung und heutige Aufnahme? — Womit habe ich alle diese Liebe verdient? Habe ich sie nicht bisher gänzlich verkannt? Mit meinem Starrsinn zurückgewiesen? — Er fand keine Antwort mit allem Grübeln. Und doch hatte er sie gefunden, als er bei sich sprach: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan hat? — Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.“

Am folgenden Morgen packte er seinen Querbeutel und trug in ihm vorn auf der Brust neben Bibel, Gesangbuch und Katechismus einen Kanten Brot und ein Stück geräucherten Speck; auf dem Rücken Leibwäsche und ein Paar Stiefeln. Nach zwei Tagemärschen war er am Ziele. Er traf die Familie beim Abendessen: Die Eltern, einen Sohn von 25 Jahren, zwei Töchter von 20 und von 13 Jahren, dazu kam noch ein Schneidergeselle. — Er wurde vertrauensvoll empfangen, bestellte die Grüße aus H., gab auf Fragen nach der dortigen Familie und deren Verhältnissen kurzen Bescheid und erfuhr, daß zu dem hiesigen Hause noch ein Sohn gehöre, der schon verheirathet als Büdner im Dorf wohnte, und eine Tochter von 22 Jahren, welche bei einer Gräfin als Jungfer diene.

Nach gesprochenem Tischgebete setzten sich der Sohn und der Geselle an den Schneidertisch, die Mutter und älteste Tochter ans Spinnrad, die jüngere, eine Confirmandin, nahm Bibel und Katechismus vor. — Der Meister R. nöthigte Martin in die anstoßende Schulstube und gab ihm kurze Anweisungen dahin: die Lehrzeit dauert 3 Jahre; das Lehrgeld beträgt 36 Thaler, doch kann dir dies erlassen werden, wenn du in den eigentlichen Freistunden und auch sonst auf Verlangen in der Wirthschaft hilfst. Martin war hierzu bereit. — Die Tagesordnung ist: „Die Arbeit dauert von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr mit Freistunden für Essen von 12—2 Uhr und von $5^1/_2$—$6^1/_2$ Uhr und wird mit einem gelesenen Morgen- und Abendsegen begonnen und beschlossen. Nach dem Abendessen arbeitet die Familie zusammen, nach dem Abendsegen kann Jeder noch eine beliebige Arbeit vornehmen, oder auch still sitzen. Heimlich Eßwaaren oder Getränke zu haben ist unter keinen Umständen gestattet. In den Arbeitsstunden darf nur das gesprochen werden, was zur Sache nothwendig ist, zur Unterhaltung sind die Freistunden, in denen du deine Kleider in Ordnung zu halten hast. Einen Sonntag um den andern mußt du in die Kirche gehen; bei Tische das Gebet sprechen. Als Lehrbursche hast du die Arbeitsstube des Morgens aufzuräumen, zu kehren

und zu heizen; der Frau Meisterin zu gehorchen; den Anweisungen des Gesellen nachzukommen, und ihm als Respectsperson zu begegnen. Auch in den Freistunden darfst du nur mit Erlaubniß ausgehen.“ Martin bat bei den Andachten eine Bibelstelle vorlesen zu dürfen, das er als Kind so gerne gethan habe; auch bei dem Tischgebet einen Bibelspruch sprechen und jeden Sonntag in die Kirche gehn zu dürfen. — Es wurde gewährt.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr rief ihn die Frau Meisterin, zeigte ihm das Aufräumen, Kehren, Heizen; wies ihm dann die Viehställe, das Futtergelaß, den Holz- und Torfstall. Da die Töchter auch schon ihre Stube aufgeräumt hatten, so ließ sie ihn auch dort hinein und die Beschäftigungen des weiblichen Personals sehen, welche im Kunstweben und Anfertigen von Kleidung und Kopfputz für Landfrauen bestand. Sie erzählte dabei, welchen bestimmten Arbeitskreis jedes Familienglied auszufüllen habe.

Diese Ordnung wurde im Hause pünktlich inne gehalten. Der Meister hielt Schule von 8—12 und von 2—4 Uhr. Um 10 und 2 Uhr wurde auch der Sohn mit seiner Arbeit in die Schulstube abgerufen zur Aufsicht der Kinder, worauf etwa eine Viertelstunde der Meister die Arbeiten der Gesellen nachsah und neue vorbereitete und zutheilte. Nur am Sonnabend wurde der Arbeitstag mit dem

Abendessen geschlossen. Martin wurde meist schon um 11 und 5 Uhr zur Hülfe in dem Hause bestellt, die in Viehfuttern, Holzhauen, Wasserholen, Torftragen, Buttern, Grützstampfen, Wäscheausringen u. dergl. bestand.

Die freie Abendunterhaltung enthielt die landüblichen Plaudereien in Räuber-, Hexen-, Zauber-, Spukgeschichten. Hin und wieder fragte wohl auch der Meister nach Vorgängen in andern Häusern, wozu ihm Betragen oder Aeußerungen eines Schulkindes Anlaß boten. Selten war von religiösen Dingen die Rede, wobei der auf der Ofenbank hingestreckte Geselle wohl auch superkluge Bemerkungen machte. Abwechslung kam nur hinein, wenn der verheirathete Sohn mit seiner Frau Abendbesuch machte, oder wenn ein Wanderbursche im Dorf nächtigen mußte. Solchen lud der Meister gewöhnlich zum Abende ein, und der mußte dann seine Reise- und Lebenserfahrungen erzählen.

Martin fühlte sich in dem stillen Hause wohl, wo alles sich wie ein Uhrwerk bewegte. Sein fester Wille machte bald die schwieligen Finger für die Handhabung der feinen Nadel gefügig; Alter und Verstand ließen ihn bald und leicht die gegebenen Anweisungen begreifen; die häuslichen Beschäftigungen erleichterten ihm das ungewohnte Sitzen. Es lag in seiner Natur, den Frauen die ihnen

zukommenden schweren Arbeiten, z. B. Holz- und Wassertragen, Ofenheizen und dergl., im Stillen des Morgens zuvor zu thun. Mißbehagen fand er nur an dem Gesellen, nicht weil der vor den Andern ihn seine Lehrlingsstellung fühlen ließ, sondern weil er verstohlen der Branntweinflasche zusprach.

Die freie Abendszeit brachte Martin, wenn kein Besuch da war, in der Schulstube mit der Bibel zu, um Sprüche und Bibelstellen für die Gebete und Andachten zu suchen, so wurde sie ihm nicht blos ein Lehr- sondern auch ein Andachts- und Betbuch. Nur an sechsstündigen Schlaf gewöhnt, blieb er mit Erlaubniß des Meisters gewöhnlich bis 12 Uhr wach, beschäftigte sich neben dem Bibellesen wieder mit dem Rechnenbuche, brachte die vollständigen Ausrechnungen der Exempel sauber zu Papier, schrieb zur Uebung seiner Handschrift die dort vorhandenen Schulvorschriften sorgfältig nach und freute sich an dem täglichen Wachsen seiner beiden Hefte. Man ließ ihn seitens der Familie still gewähren, zumal er zu den gemeinsamen Unterhaltungen nie etwas beitrug.

Am Sonntag Nachmittag nahm er auch wieder die frühere Beschäftigung mit der gehörten Predigt vor, an der ihn der Kutscherdienst sehr gehindert hatte. Der Pastor des Orts, ein Magister, hörte davon, ließ Martin zu sich kommen, unterhielt sich

mit ihm des Weiteren über seine Beschäftigung, erkannte in ihm einen wohlbewanderten Freund des Wortes Gottes, wie des Katechismus, übergab ihm zur Erleichterung und Vertiefung seines Bibellesens die „Hirschberger Bibel" und „Speners einfältige Erklärung der christlichen Lehre" und erbot sich bereitwilligst zur Aushülfe, wenn ihm etwas dunkel geblieben wäre. Martin ließ sich das nicht zwei Mal sagen. —

Den Sonntag Abend verlebte er meist mit dem älteren Sohn, der den größten Theil des siebenjährigen Krieges mitgemacht hatte und viel und gern vom alten Fritz und seinen eignen Erlebnissen erzählte. Die vielerlei Orts- und Völkernamen, die Martin in der Bibel gelesen, und nach und nach bei den Erzählungen vom Kriege und der durchreisenden Gesellen gehört hatte, liefen ihm zuletzt durcheinander. Sein Mißbehagen darüber äußerte er gelegentlich einmal auch dem Magister gegenüber, der sich dadurch veranlaßt sah, ihm eine Karte vom heiligen Lande und vom Reiche vorzulegen, ihn an einigen Abenden in das Verständniß derselben einzuführen und sie ihm zum weiteren Gebrauche zu leihen, und auch späterhin ihm noch eine Reichs-Historie zu überweisen. Damit hatte Martin einen ganz neuen Beschäftigungskreis für seine Abende erhalten. Sein Bibellesen gewann einen besonderen

Reiz, daß er die heiligen Männer und namentlich den Herrn auf den Wanderungen gleichsam begleiten konnte. Es machte ihm Vergnügen, auf seiner Karte den Kriegsbegebenheiten und den Reisen der Wanderburschen nachzugehen, und in der Geschichtschronik nachzulesen, was diese etwa über die erwähnten Länder und Völker darbot.

Martin war hierdurch mehr und mehr aus dem Familienverkehr geschieden. Die Frau Meisterin stellte ihn daher einmal unter vier Augen zur Rede, setzte ihm die Wichtigkeit des Umgangs mit Menschen überhaupt und auch im Besonderen für einen rechten Handwerksmeister auseinander, wies ihn ernstlich auf die Gefahr hin, die in dem Vereinsamen, Versimpeln und Drucksen läge, und rieth nachdrücklich, das Grübeln über der Bibel den dazu berufenen Leuten zu überlassen, da solches Andere oft querköpfig mache. Hierbei unterbrach Martin die Frau mit den Worten: „Ich grübele nicht über die Bibel, ich suche nur in ihr.“ Auf ihre Frage, was er denn suche, gab er die Antwort: „Die köstliche Perle.“ Sie sah hierin eine kurze Abweisung aller ihrer wohlgemeinten Vorstellungen. Etwas mißgestimmt bewies sie ihm die Wichtigkeit ihrer Mahnung damit, daß er jetzt schon in Gefahr wäre, trotz seiner Diensttreue und Gefälligkeit von allen Hausgenossen verkannt, als Murrkopf angesehen,

und wohl gar für hochmüthig gehalten zu werden. Man wisse bei seinem beharrlichen Schweigen nie, setzte sie eifrig hinzu, wie man mit ihm daran sei; man sähe seinen Unwillen über diese und jene Aufträge, man merke sogar seinen Widerwillen, wenn er hiezu und dazu abgerufen würde. Ob er denn nicht einsähe, fragte sie, daß er so nicht durch die Welt käme? Er antwortete ernst und laut: „Ja!" und setzte schmerzhaft bewegt hinzu: „Das kommt nicht vom Grübeln, sondern von meiner unüberwundenen Eigenart, die sich gern in Jedermann schickt, aber ungern schicken läßt, die gerne aus Pflicht und ungern auf Geheiß arbeitet und dient."

Dies Zwiegespräch hatte zur Folge, daß man für Martin einen ganz bestimmten Geschäftskreis in der Wirthschaft ausschied, so namentlich die Besorgung der Kühe und Schafe und des Brennmaterials und Wassers. Da er ohnehin schon durch sein Vorthun die Frau und Töchter vom frühen Betreten des Hofes und der Küche gleichsam entwöhnt hatte, so war er von jetzt ab in der Frühstunde fast ganz allein in Hof und Haus beschäftigt. Die Stille um ihn weckte in ihm den Morgengesang, wie er solchen auf dem einsamen Felde als Ochsenknecht oft hatte ertönen lassen. Er sang, je nach der Stimmung, bald leiser bald lauter. Die Webe-Stube der Frau und Töchter stieß an den Hof.

Frau und Töchter hörten den Gesang, stimmten unwillkürlich mit ein, wenn Lied und Melodie ihnen bekannt war. Es lag nahe, sich einmal die Lieder zusammen zu rechnen, die Allen bekannt waren. Das führte auf den Gedanken, die Morgenandachten mit dem Singen eines Liedes oder einiger Verse zu erweitern. Allein der Meister äußerte Bedenken wegen des Gesellen, der schon ersichtlich gelangweilt würde durch die von Martin bei der Andacht eingeführten und gelesenen Bibelstellen, wie er denn auch gerne um die Kirche ginge und nur zu oft einen Gang nach der Stadt vorschütze. Nach mancherlei Reden für und wider äußerte Martin: „Ein Trunk des lebendigen Wassers habe noch Niemand geschadet." So wurde der Gedanke zum Beschluß erhoben, und beim Morgen- und Abendsegen Bibel gelesen und gesungen.

Nach Lage der Sache war Martins Lehrmeister im Handwerke lediglich der Geselle, der auch wohl geschickt dazu und auch bei der Arbeit nicht säumig war. An ihn war daher Martin gewiesen. Der ließ ihn denn auch den Lehrburschen um so härter fühlen, je mehr dieser in der Familie nach seiner Meinung verzogen wurde. Er forderte von ihm launenhaft die kleinlichsten Dienste und Handreichungen. Martin that sie ohne Murren. Er meisterte seine Arbeiten und verwarf sie nicht selten

in chicanöser Weise. Martin nahm es schweigend hin. Um aber den sich doch öfter regenden Unmuth niederzuhalten, sagte er sich beim jedesmaligen Niedersetzen an den Arbeitstisch: „Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. — Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Es gelang ihm so, den Gesellen mehr zu bedauern, als etwa zu fürchten oder gar zu hassen, und sich von ihm mehr verwarnen, als etwa verführen zu lassen. Denn dessen verstohlenes, vor Menschen schamhaft verborgenes Branntweintrinken verrieth ihm, ein wie schwacher Wächter der Sittlichkeit in der Ehre oder Schande vor Menschen vorhanden sei, und mahnte ihn an das Wort: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht vermögen zu tödten, fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ In der ersichtlichen Gleichgültigkeit bei den Andachten und in dem geflissentlichen Ausweichen des Gottesdienstes sah Martin Mangel an Gottesfurcht und dabei doch so große Furcht vor dem Worte Gottes. Er verstand diese Furcht aus dem Worte Gottes; „denn das ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist,

auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens." — Daß Martin diese seine Gedanken still für sich behielt, lag in seiner Natur. Er wollte nicht Angeber und konnte nicht Aufpasser, durfte nicht Sittenrichter, vermochte nicht Ermahner zu sein. Wohl legte er sich öfters die Frage vor, ob denn sein Schweigen ganz gerechtfertigt wäre. Ja er wurde über sein Verhalten sehr zweifelhaft, als der Geselle das Schweigen ganz falsch gedeutet zu haben schien, vor ihm Heimlichkeit und Scham fallen ließ und ihm auch einen Schluck anbot.

Noch wies Martin ruhig die dargereichte Flasche damit zurück, ich habe gelernt und gelesen: „Saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Wesen folgt; sondern werdet voll Geistes." Als aber dies der Geselle als einen biblischen Gemeinplatz bewitzelte und ihm, als einem Lehrburschen allen Ernstes zumuthete, unbemerkt aus der Schenke ein halbes Quart zu holen, da vergaß Martin seine Stellung zum Gesellen und sein lange verhaltener Unwille machte sich in den Worten Luft: „Habet nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie vielmehr; denn was heimlich von ihnen geschiehet, das ist auch schändlich zu sagen." — Der Geselle fuhr auf, nannte das eine Unverschämtheit, welche Ohrfeigen

verdiene, wagte aber doch nicht Hand an den handesten und entschlossenen Burschen zu legen, sondern ergoß sich in Schimpf- und Drohworten, und warf um sich mit Pfaffengeschwätz, Betbruder, Verdummung, schafigem Bibelglauben u. s. w. Martin blieb fest vor ihm stehen, hörte Alles geduldig bis ans Ende und sagte dann nichts weiter als: „Das Wort sie sollen lassen stahn."

Das Verhältniß zwischen beiden war dadurch ein sehr gespanntes und für Martin ein recht übles geworden. Beide schwiegen hierüber vor dem Meister, der Geselle, weil er wußte, daß sein Uebertreten der Hausordnung, denn nur dafür sah er sein Trinken an, doch unangenehme Weiterungen nach sich ziehen möchte. Martin schwieg, um nicht den Schein zu erwecken, als suche er beim Meister Schutz vor dem Gesellen. „Denn," sagte er sich, „vor Menschen sich scheuen bringet zu Fall; wer sich aber auf den Herrn verläßt, wird beschützt." Aus dem Wege konnten sie sich nicht gehen, da sie, wie in vielen Arbeitsstunden, so auch in der Mittagspause auf einander angewiesen waren. Er wies jedoch von da an jeden Auftrag des Gesellen, der nicht mit dem Handwerk zusammenhing, zurück. Der Geselle, der sonst nie von religiösen Dingen gesprochen hatte, rieb sich dafür an Martin durch allerhand laut geführte Selbstgespräche. Sein Ein-

gang war gewöhnlich: „Nein! wie kann ein vernünftiger Mensch nur so etwas glauben? Da soll Gott reden mit Adam, Abraham, Moses und den Propheten und wer weiß mit wem noch. Und was redet er denn, was nicht andere gescheute Leute und Gesetzgeber auch geredet haben u. s. w." Martin sagte dann auch laut vor sich hin: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." — Ein andres Mal höhnte der Geselle laut über den Glauben an Teufel, Engel, Wunder, Offenbarung, Weltregierung, Vorsehung, ewiges Gericht u. s. w. Martin setzte für sich und laut hinzu: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." — Wiederum galt das Selbstgespräch dem widervernünftigen Glauben an Menschwerdung Gottes, Auferstehung, Himmelfahrt, Leib und Blut im Sakrament ꝛc. Martin redete für sich laut: „Christus sprach: „Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." — Nachdem Tage und Wochen in unerquicklicher Weise hingegangen waren, trat der Geselle nach der Abendandacht zu Martin in die Schulstube, um nach seinem Ausdrucke eine Verständigung und Aussöhnung mit ihm zu suchen.

Nach einigen allgemeinen Auslassungen über Verschiedenheit der Ansichten, Recht der Vernunft, Duldsamkeit, allgemeine Religion im Gewissen der Menschen rc. rc., kam er dann auch aufs Kirchengehen aus Gewohnheit, gedankenloses Anhören unverständlicher Predigten, äußerliches Mitmachen des Gottesdienstes, abergläubisches Gebrauchen der Sakramente, sinnloses Nachplappern des Glaubens und bezeichnete den Stolz auf Frömmigkeit, die Scheinheiligkeit, Heuchelei, leeren Lippendienst u. s. w. als die unheilvollen Folgen. Martin unterbrach ihn hiermit: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten." — „Wie?" äußerte der Geselle, „ist das falsch Zeugniß? Diese Gewohnheits-Frommen, du weißt es so gut wie ich, besitzen einen unbegrenzten, unerträglichen Bauernstolz und Geldstolz, Geiz und Hartherzigkeit; sie fressen, saufen und spielen Karten auf Geld, halten Tanzgelage öfters drei Tage und Nächte hinter einander. Sind das Früchte einer wahren Frömmigkeit?" — Martin sagte kurz: „Du redest wie Doëg von David." Der Geselle fuhr auf: „Was hat der etwa geredet?" Martin erwiederte: „Lies 1 Samuelis Kap. 21 und 22 und dazu Psalm 52 v. 1—6." — Der Geselle ging, warf die Thüre hinter sich zu; die Schraubereien hatten ein Ende. Man wollte von da an im Hause bemerkt haben, daß nach und nach der Ge-

selle minder gleichgültig bei den Andachten sei, und nicht so geflissentlich dem Gottesdienst ausweiche. Martin ersah hieraus die Wahrheit des Wortes Gottes: „Das Wort, so aus meinem Munde ausgehet, soll nicht wieder zu mir leer zurückkommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“

Doch auch Martin war über den Inhalt des Gespräches betroffen, und ihn überkam mancherlei Zweifel über die Frucht eines Gottesdienstes, der mehr Gewohnheit, als inneres Bedürfniß sein möchte. Er theilte eines Abends im Zwiegespräch dem Meister die ganze Unterredung und die in ihm erweckten Bedenken und Zweifel mit. Dieser war fast entrüstet und erwiederte lebendig: „Laß dir nichts aufbinden. Die Glieder unserer Gemeinde haben viel mehr Bibel-Kenntniß und darum auch Predigt-Verständniß als du glaubst. Ihr hauptsächliches, oder gar einziges Lesebuch ist die Bibel, und sie wird dazu gebraucht. Sie plappern keine Gebete, eher magst du sagen, sie stöhnen und seufzen dieselben. Und die Frucht? Wäre das keine, daß im Dorfe keine Gastwirthschaft, kein Krug ist und daß die reichen Bauern nach der Reihe sich die Last des Herbergens von Gesellen und Bettlern sammt ihrem Ungeziefer aufladen, um nur nicht eine Gastwirthschaft im Dorfe dulden zu müssen? Wäre das keine

Frucht, daß es kein Kranken= oder Armenhaus und keine Armensteuer und dabei doch keinen Verlassenen, keinen Zerlumpten, keinen Verkommenen oder nur bettelarmen Einlieger giebt? Wär's keine, daß seit Menschen=Gedenken keine Braut ohne Kranz am Altar gestanden hat? Kein Tanz des jungen Volkes als jährlich ein Mal und dann in einem Bauernhause unter Aufsicht des Mannes und der Frau? — Es ist Frucht dieser Frömmigkeit, daß die Bauern ganz aus freien Stücken zur Hebung des Kirchenvermögens den Kirchenacker von ihren Höfen bedüngen, mit ihren Knechten und Gespannen beackern, bestellen, und ihre besondere Freude an der reichen Ernte der Kirche haben. Es ist Frömmigkeit, daß sie aus freien Stücken das Maßkorn für den Pastor vor Schulzen und Kirchenvorstehern zusammenbringen, um ihn vor Achterkorn zu sichern. — Und nun die Unsittlichkeiten, von denen du redest. Sie fehlen freilich nicht, liegen aber wo anders, als du meinst. Die Bauern sind Menschen, wollen auch keine Heiligen sein; sind aber auch keine Heuchler. Erwäge nur, Alles, das du ihnen vorwirfst, kommt nur auf großen Ausrichtungen (Familienfesten) vor. Von Schlemmerei und Völlerei ist gar nicht die Rede, wenn am Schlusse des Mahles ein andächtiges Gebet gehalten werden kann; es haben keine Fresser und Säufer am Tische

gesessen, wenn alle Gäste mit dem Singen von „Nun danket alle Gott" die Mahlzeit schließen. Der große Aufwand von Speisen und Getränken ist ein Ausdruck der Wohlhabenheit, die dann an alle Dorfarbeiter reichlich austheilt. Das hohe Kartenspiel bei solchen Festen, an dem nur Hauswirthe Theil nehmen dürfen, birgt nichts von Leidenschaftlichkeit. Vielmehr spiegelt die Gleichgültigkeit über den Verlust von oft vielen Thalern nur das Bewußtsein von Reichthum und das Freisein von Geldgeiz wieder. Der Tanz dabei gehört lediglich der Jugend, und dient nur zur Belebung des Festes. Die ungeschickte Ausführung desselben kann dir zeigen, wie selten er vorkommt. Ja er ist so selten, daß manches Mädchen nur ein Mal in ihrem Leben, nämlich an ihrem eigenen Hochzeitstage tanzt." — Der Meister schwieg. Martin sagte in sich hinein zu sich selber: „Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge." —

Das zweite Lehrjahr brachte am Schlusse eine Veränderung der Verhältnisse. Der älteste Sohn wurde Pfarr-Kolonus; der jüngere heirathete eine verwaiste Kossäthen-Tochter, bezog die Büdnerstelle des Bruders und schneiderte darin als Bönhase. Ein zweiter Lehrling aus dem Dorfe wurde angenommen. Die Hochzeit hätte fast Mißstimmung gegen Martin hervorgerufen. Er war zum Braut-

diener ausersehen, namentlich von der Braut. Er war dazu bereit; aber nur unter der Bedingung, ohne Bänder und Strauß in die Kirche zur Trauung mitgehen und nicht Vortänzer sein zu dürfen. Das verstieß wider die gewohnte Sitte. Man machte Vorstellungen, erbot sich zum Tanzunterricht, wenn er es nicht könne. Er konnte es von seiner Kutscherzeit her. Man drang in ihn, man bat. Doch vergebens. Selbst die Frau Meisterin, der er sonst gerne zu Willen war, schlug sich ins Mittel, und fragte ihn schließlich, ob er denn einen solchen hochzeitlichen Schmuck und Tanz für eine grobe Sünde halte. Er erwiederte: „Das nicht für Andre; aber für mich. Ich kann mich nicht zum zweiten Male für einen Kirchgang ausputzen lassen, und darf mich nicht zum zweiten Mal im Tanz berauschen. Menuette und allenfalls eine Chaise will ich der Braut und euch zu Gefallen mittanzen.“ Man gab ihm, wenngleich etwas verstimmt, nach. Er versah das übrige Geschäft eines Brautdieners in zuvorkommendster und geschickter Weise, und löschte damit alle Mißstimmung aus. —

Der in der Landwirthschaft minder erfahrene Kolonus nahm Martins Rath und auch That bei Einrichtung der Ackergeräthe, Ankauf des Viehes, Bestellung des Ackers gern und auch vielfach in Anspruch. Der Wirthschaftshof des Kolonus lag

unter den Fenstern des Pfarrers und stieß an den Pfarrgarten, den der Magister ganz selbst besorgte. Wenn nun Martin vom Kolonus-Hofe den Magister bei einer schweren und anstrengenden Arbeit im Garten sah, so sprang er demselben bei und half ihm. Dieser dankte dem gelehrigen Martin durch Unterhaltung über Gartenbau und Zeigen von allerlei Handgriffen für Baumzucht.

Ein winziger Umstand von wichtigen Folgen. Der Kolonus hatte dem Pfarrer alle Fuhren zu leisten. Daß der ehemalige Küstersohn den Magister hätte durch einen Knecht sollen fahren lassen, das war ihm bei seiner Hochachtung vor dem geistlichen Amte unmöglich. Er fuhr selber. Nun gab es von Zeit zu Zeit eine Besuchsfuhre zum Superintendent in der benachbarten Diözese. Vor dieser bangte sich der Kolonus jedesmal. Denn hier traf er unvermeidlich mit zwei Kriegskameraden zusammen. So gerne er nun mit ihnen die Rückerinnerung an die Kriegserlebnisse genoß, so gefährlich wurde für ihn die dabei aufgesetzte Flasche. Ihr im Hause ganz zu entsagen, war ihm in ernstem Kampfe gelungen; doch gegen solche Anreizung war er nicht wachsam und stark genug. So setzte sich denn öfters bei der Rückfahrt Scham vor dem Pastor und vor sich selber mit ihm auf den Kutscherbock. Diese wurde einmal so stark, daß er dem Magister seine Schwäche

beichtete und daran die Bitte knüpfte, für die Reisen zum Superintendenten den im Fahren ganz sichern Martin so lange als Kutscher annehmen zu wollen, bis sein eigner Knecht hinlänglich mit Pferden umzugehen wisse. Der Magister willigte ein. Martin kam so zum Superintendenten. Diesem lag die Frage nach dem Kutscherwechsel nahe. Der Magister mochte in einer Weise Auskunft gegeben haben, die den Superintendenten auf Martin aufmerksam machte. Der Superintendent nahm wenigstens bei den Hin- und Herüberreisen Gelegenheit, sich mit Martin in ein Gespräch einzulassen. Er lernte ihn als einen Jüngling kennen, der trotz seiner kurzen und abgebrochenen Antworten ungewöhnliche Bibel-, Katechismus- und Liederkenntniß verrieth. Dies mochte ihn auf die beiläufige Frage bringen, was Martin zu werden gedächte, oder ob er nichts anders als Schneider oder Pferdeknecht werden wolle. Martin überrascht antwortete: „Der Herr verheißt: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst." —

Als der jüngere Sohn das Elternhaus verlassen hatte, überkam Martin alle dessen Geschäfte, sowohl in der Schulstube, als auch im sonstigen äußerlichen Küsterdienste z. B. Besorgung der Thurmuhr, Betglockschlagen, Läuten, Schreiben von Hochzeits-, Gevatterbriefen und Pathenzetteln. Das

Arbeiten in der Schulstube war ihm darum angenehm, weil ihm bereits das Nähen so geläufig war, daß er das Bedürfniß nach einer geistigen Nebenbeschäftigung hatte. Diese wurde ihm hier gewährt. Ihm frischten sich durch Anhören Bibelsprüche, Katechismus, Gesänge wieder auf; neue wurden zugelernt; neue Melodien gewonnen; Rechenkunst mit geübt und erweitert. Sogenannte methodische Handgriffe sah er vor sich, und wandte sie denn auch an, wenn er etwa zur Aushülfe eine Abtheilung übernehmen, oder auch den Meister auf einige Stunden und Tage ganz vertreten mußte.

III.

Der Geselle.

Martin's Lehrzeit war zu Ende. Er wurde in P. losgesprochen, woselbst er auch bei einem Meister neben drei andern Gesellen Arbeit, aber nicht eine Schlafstelle fand, die er sich bei einem alten Webermeister ermittelt hatte.

Die Aufnahme in die Gesellenwürde geschah durch den Altmeister in Gegenwart von je zweien Meistern und Gesellen als Zeugen. Martin mußte seine rechte Hand auf die Bibel legen und das vierte Hauptstück des lutherischen Katechismus hersagen. Der alte Gewerksmeister sprach in gewerbsüblicher Spruchweise die Rechte und Pflichten eines Gesellen gegen Meister, Gesellen und Lehrburschen aus; verpflichtete ihn durch Handschlag; ermahnte ihn dann aus Gottes Wort; reichte ihm den Gesellen-Brief und schloß mit dem Verse: „Sing' bet' und geh' auf Gottes Wegen rc." — Martin war durch den ganzen Ernst der Verhandlung und namentlich durch den Schlußvers in die Stimmung an seinem Einsegnungstage versetzt. In dieser ging er denn auch zwischen den beiden Zeugen-Gesellen in die

Herberge zum Gesellenschmause. Die Einführung in den Gesellenkreis geschah wieder in hergebrachten Sprüchen und unter absonderlichen Formen, hinter deren alterthümlichem Gewande er einen gesunden Kern christlicher Lebensanschauungen erkannte, die darum auch seine mitgebrachte Stimmung nicht störten, sondern eher noch erhöhten. —

Nach vollzogenen Ceremonieen nahm der Herbergsvater, ein ehemaliger Tischlermeister, mit der Hausmutter am Schenktisch, die Gesellen an einer langen Tafel Platz. Das Tischgebet sprach der vorsitzende Altgeselle. Mit dem Essen wurde Jedem ein Glas Bier und ein Achtel Branntwein aufgesetzt. Außerdem kreiste als Bundesbecher auf Kosten des Jung-Gesellen ein großer Römer mit Aquavit, der leer getrunken ohne Weiteres vom Hausvater gefüllt wurde. Aus diesem trank zuerst der Alt-Geselle mit den Worten vor: „Gruß dem Jung-Gesellen und Willkomm im Namen Aller." Beim ersten Umgang des Römers hatte Martin auf Anweisung den Bescheidstrunk zu leisten mit den vorgeschriebenen Worten: „Dank dem ehrenhaften Alt-Gesellen, ehrbaren Gruß Allen." Er that es pflichtschuldigst. Beim folgenden, stetigen Wiederkehren des Römers schob er ihn stillschweigend bei sich vorüber. Es blieb nicht unbemerkt, es wurde genöthigt, zugeredet, ermuntert, gemahnt. Er schob ihn auch das

nächste Mal weiter mit dem Worte: „Ich kann mich mit dem Zeuge nicht vertragen, denn starkes Getränk macht wild.“ Man verübelte es, spöttelte, machte sich lustig über ihn. Sein Tischnachbar Z., ein älterer Mitgeselle bei seinem Meister, flüsterte ihm zu: „Brauchst ja nur zu nippen und du bleibst ungeschoren.“ Er erwiederte ihm zuflüsternd: „Meide allen bösen Schein.“ —

Der Alt-Geselle merkte die Tischunordnung, und trank nun dem Jung-Gesellen laut über Tische vor. Martin that Bescheid. Andre folgten damit; aber er lehnte den Gegentrunk ab, was sehr verübelt wurde. Es ging ans Ausbringen von Gesundheiten. Da sie nach Martins Ansicht nichts als eine Aufforderung zum Trinken besagten, so blieben auch sie von ihm unbeachtet. Die erhöhte Branntweinsstimmung löste die Zungen, steigerte das Spötteln zum lauten und unsaubern Hohn. Ein gar zu unverschämter Schimpfer brachte Martin zur lauten Abwehr mit den Worten: „Es heißt: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen.“ — Darob forderte und erhielt ein Cölner, ein Katholik, das Wort, der mundfertig in lästerlicher Weise lateinische Brocken aus der Messe verdeutschte, Verse aus rohen und schmutzigen Lobliedern auf Wein und Rausch anschloß, und dann mit aufgehobnem Glase sich so an Martin wandte:

„Und nun du verklamtes Muttersöhnchen! Nimm's Glas! Stoß mit mir an, oder schmecke den Bann. Trink mir Bescheid, oder hinaus ins Weit!" — Martin blieb ruhig sitzen. Entrüstung über den Widerspänstigen, Trotzigen, Frechen ꝛc., wurde zu lautem Lärmen. Vor die Feme! Hinaus werfen! erscholl darunter. Der Nachbar Z. flüsterte unterdessen: „Trink doch, es thut sonst nimmer gut." Martin erwiederte ihm eben so: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von Euch." — Der Alt-Geselle gebot Ruhe; schalt über das Geschrei, das sich für anständige und gebildete Schneidergesellen nicht zieme; entschuldigte Martins Benehmen und Reden mit dessen Unerfahrenheit und Lehrjahren bei einem Dorfschneider und Küster; erklärte ihm dann, was „Bann" und „ins Weit" in der Gesellensprache bedeute; mahnte drohend, künftighin solchen inhaltsschweren Zuruf nicht so schnöde hinzunehmen und schloß: „Hast du's gehört Bursche?" — Martin sprach laut: „Ja! und höre auch daneben: „Wehe denen, die Helden sind im Weinsaufen und Krieger in Völlerei." — Ein Halt's Maul Bursche! erscholl aus dem Munde des aufspringenden Alt-Gesellen. Zugleich aber sprang auch der Hausvater auf, trat mitten in die Stube und sprach mit nachdrucksvollem Tone: „Alt-Geselle! Richte recht! Du hast den Jung-Gesellen gefragt; er hat geant-

wortet und recht geredet.“ — Alle schwiegen. Mißgestimmt stand man vom Mahle auf. Martin verabschiedete sich vom Hausvater und auch vom Alt-Gesellen; rief Allen ein Adieu! zu. Man ließ ihn ohne Geleit abziehen. Nur Z. begleitete ihn. —

Auf dem Wege redete Z. besorgt und wohlmeinend über das, was Martin sich eingebrockt, welchen schweren Stand er sich bereitet habe; rieth ernstlich zur Ausgleichung mit dem offenbar verletzten Alt-Gesellen, der ihm die Zurechtweisung durch den Hausvater gewiß eintränken werde. „Du wirst,“ mahnte er, „nicht blos hier am Orte, sondern auch auf deiner Wanderschaft argen Chicanen ausgesetzt sein; denn ein etwaiger Bann über dich wird bald in allen Herbergen bekannt, gegen dessen bittre Folgen dich kein Meister schützen kann.“ „Ich,“ setzte er hinzu, „rede aus Erfahrung. Du kannst dich nicht im Leben auf dich allein stellen; brauchst Mitmenschen überall; kannst sie nicht bekehren; mußt dich in sie fügen; kommst nicht mit deinem Kopfe durch die Welt; wer unter Wölfen ist, muß mitheulen. Man braucht darum noch nicht selber Wolf werden.“ — Martin unterbrach endlich mit: „Ih! red' und red', den Hals kostet das nicht; mir haben schon andere Fäuste gedroht, als spillrige Schneiderarme. Ich will Niemand bekehren; aber Niemand soll auch mich verkehren. Ich kenne auch

ein Sprüchwort: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht," und noch ein andres: „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür." — Sie schwiegen beide und traten bei ihrem Meister ein, der über ihre so frühe Zurückkunft ersichtlich erfreut war. —

Auch hier war in der Werkstatt Schweigen geboten. Der Werktag dauerte von Montag Nachmittag bis Sonntag Vormittag zehn ein halb Uhr. Durch seine Schlafstelle hatte Martin die Abende für sich und nützte sie, so, wie er als Lehrbursche gethan hatte. Die Zwischen-Freistunden brachte er meist mit Z. zu, und es schloß sich ihnen noch der Geselle R. und F. an. Nach der Arbeitsordnung blieb ihm nur Zeit für den Gottesdienst in der vorstädtischen Kirche um 11 Uhr, oder am Nachmittage um 1 Uhr. In beiden fand er junge Geistliche, die zwar sehr schön redeten, auch viel Zulauf hatten, ihm aber nicht zusagten, weil sie ihn nur zu sehr an den Präzeptor in H. erinnerten, und nach seiner Meinung in ihrem neuen aufgeklärten Vernunftglauben den Unglauben theils verhüllt, theils offen verkündeten. Er bat deshalb den Meister um Gewährung der Zeit für den Hauptgottesdienst, indem er die versäumte Arbeit am Montag Vormittag reichlich einbringen werde. Auf die Frage des ver-

wunderten Meisters, warum er die doch so sehr anerkannten und anziehenden Geistlichen nicht hören wolle, erwiederte er: „Die verkehren Licht in Finsterniß und bringen wie Nadab und Abihu fremdes Feuer vor den Herrn." Der Meister willigte ein. Martin hatte seinen rechten Sonntag und seine alte Beschäftigung am Sonntag Nachmittag wieder gewonnen. Die Gesellen Z., R. und F. schlossen sich ihm an. Der blaue Montag hörte in dieser Werkstatt auf. —

Von Zeit zu Zeit mahnte Z. an den Besuch der Herberge. „Am Quatember," sagte er, „mußt du doch erscheinen; schlimmen Empfang wirst du vom Alt-Gesellen und auch Anderen erfahren, wenn nicht vorher irgend welche Ausgleichung Statt gefunden hat. Der Cölner, Berliner, Königsberger sind schwer beleidigt. Man schimpft auf deine Aeußerungen und dein ungeselliges Benehmen. Dazu hat dein Lehr-Geselle dich als einen borstigen Menschen mit scharfen Hauern bezeichnet, der viel in der Bibel wühle. Man hat sich's ernstlich vorgenommen, dich kirre zu machen; doch ich und R. und noch mancher Andere und namentlich der Hausvater werden dir schon den Daumen halten. Darum brauchst du also dich auch nicht zu fürchten." „Fürchten?" fragte Martin, „vor wem?" Und setzte hinzu: „Furcht, dem die Furcht gebühret; aber auch nur

dem." — „Also wirst du mitgehen," äußerte Z. mit einer gewissen Freudigkeit; „aber sei doch auch vorsichtig, damit nur erst wieder alles in's rechte Geleise kommt." Martin sagte darauf: „Ich werde mitgehen; aber in das breite Geleise der Herbergsfuhrwerke paßt mein schmalgleisiger Wagen nicht." —

Der Besuch war an einem Sonnabend mit Z. und R. und einem Nürenberger N. gemacht. Die Herbergsstube war sehr voll, denn hier verkehrten bis auf Schmiede und Zimmerleute alle Gewerke. Nach einem allgemeinen Guten Abend begrüßte Martin persönlich den Hausvater am Schenktisch, der ihn freundlich bewillkommnete, und den Alt-Gesellen, der ihm kaum dankte. Der und Jener bewillkommnete ihn mit Spitzen, wie: „Recht so, daß du dich bekehrt hast; — freut mich, daß man doch einmal wieder Gotteswort zu hören bekommen wird; — schön von dir, daß du uns nicht für ganz verlorene Sünder hälst; — willkommen, Herr Pastor," und dergleichen mehr. Martin setzte sich mit den Genossen hinter den Tisch, an dem zunächst nur fünf bis sechs Platz genommen hatten, während einige an kleinen Tischen Karten oder Würfel spielten, denen andere umher stehend zuschauten. Sie erhielten unaufgefordert jeder ein Glas Bier vorgesetzt, das sogleich bezahlt wurde. Die Unterhaltung an dieser Tafel ging vom

Hundertsten in's Tausendste. Meister und Frau mußten weidlich herhalten. Es wurde gestritten um nichts; geeifert um Kleinigkeiten; gehadert um Bagatellen; gezankt um leere Worte. Martin merkte bald, daß sich der Alt-Geselle und Z. eifersüchtig wie Joab und Abner gegenüberstanden, sich schroben und auch ihre Partei-Genossen hatten. Parteilos hörte er zu. —

Doch der Abend verlief nicht friedlich. Einer nach dem Andern setzte sich an die Tafel und unterbrach dann jedesmal die Unterhaltung mit einer spöttischen Frage an Martin. So der Königsberger: „Willst heute mit den Fröhlichen fröhlich sein?" Martin sagte darauf: „Ja! im Herrn allewege." Der Pommer fragte: „Willst uns heute einmal wieder zurecht weisen?" Martin darauf: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet." — Der Berliner spottete: „Nun, Jung-Geselle, bist vom alten Fritz bekehrt? Glaubst nun, daß wir auch hier auf unsre Façon selig werden können?" Martin darauf: „Warum nicht, wenn ihr's schaffet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in uns wirket beides das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." — So weit war es mehr wie ein Zweikampf, an dem nur die zunächst Sitzenden Antheil nahmen. Die Scene änderte sich, als der Cölner sehr angeheitert vom Spieltisch kam, sich Martin

gegenüber setzte, und seiner losen Zunge in der lautesten Weise ihren Lauf ließ. Beschwert im Kopfe drehte er sich, wie es in solchen Zuständen immer der Fall ist, um einen einzigen Gedanken, und zwar um den vom Teufel. Er hub so an: „Auch du da? — Ha! ha! Furcht vor Bann überwindet die Furcht vor dem Teufel. Ha! ha! ha! Bist auf rechtem Wege. Denn sieh, die Heiden kennen gar nicht den Teufel, die Juden auch nicht. Du weißt doch als Bibel-Reiter, daß im ganzen Alten Testament nur ein Mal der Teufel vorkommt? Und der ist dazu noch kein jüdischer. Ich kenne nur zwei Sorten, die lustigen, welche mir Vergnügen vormachen, und die dummen, mit denen ich mir Vergnügen mache! Die übrigen fangen die Priester mit dem Kruzifix ein und geben sie der heiligen Mutter Gottes unter die Schürze. Ha! ha! ha! Werde nur heidnisch, oder jüdisch, oder katholisch, und du bist alle Teufel los. Ha! ha! ha!" — Hier schlug der Alt-Geselle mit dem Knotenstock auf den Tisch und sagte gebieterisch: „Für gottlos Wort die Herberg kein Ort!" — „Nun denn," fuhr der Cölner fort, „Spaß bei Seite: Sage, glaubst du wirklich an den Teufel?" — Martin darauf: „Ich sehe ihn gar, wie er das Wort gar Manchem vom Herzen nimmt." Der Cölner: „Warum sahen ihn denn die Heiden und

Juden nicht?" — Martin: „Weil sie ihn in sich hatten." — Der Cölner: „Da hat sie denn wohl Christus ausgetrieben und die Welt damit erhellt?" — Martin: „Ja! und sie gehen umher und suchen, wen sie verschlingen." — Der Cölner (verächtlich und wegwerfend): „Ich habe noch keinen gehen sehen." — Martin (bitter): „Weil du in deinen Hals nicht hinein sehen kannst." — Jetzt erhob wieder der Alt-Geselle seine Stimme, redete laut, aber freundlich und fast zuthunlich zu Martin und sagte: „Nun höre aber auch, Jung-Geselle! Du hast hier noch Beleidigungen gut zu machen; mußt dreien Gesellen den verweigerten Bescheid trinken. Wir haben einen Spruch der lautet:

„Wer fröhnet in die Kaß,
Und pönet aus dem Glas,
Versöhnet allen Haß."

Du bist doch bereit, heute den Gegentrunk zu bieten?" — Martin antwortete: „Ja! mit dem Biere, das noch in meinem Glase ist." Da rief der Berliner: „Vater! schenkt doch auf meine Kosten dem armen Martin ein Achtel Aquavit ein!" — Der Alte erhob sich, sah Martin groß und fragend an. Dieser griff in die Tasche und legte einen harten Thaler auf den Tisch und sagte kaltblütig:

„Dies meine Fröhn in die Kaß;"

leerte sein Glas Bier und sprach:

„Dies meine Pön aus dem Glas;“

reichte dem Berliner die Hand mit den Worten:

„Dies söhne allen Haß.“

Unwillkürlich verlautbarte ein Bravo. Der Alt-Geselle rief: „Alles vergeben!“

Der Abend war zu Ende. Die Uhr schlug zehn. Der Hausvater stand auf und commandirte: „Gläser weg!“ Die Neigen wurden ausgetrunken, die Gläser mitten auf den Tisch geschoben und alle erhoben sich mit einem: „Gute Nacht!“ Mittlerweile hatte der Vater eine Bibel und ein Gebetbuch auf den Tisch gelegt. Martin gewahrte es, setzte sich wieder nieder und mit ihm Z., R. und N. und einige Andere, die an ihnen nicht gut vorüber konnten; noch Andere blieben neugierig an der Thüre stehen. Der Vater las eine kurze Bibelstelle, einen Abendsegen und betete das Vaterunser. — Beim Abschiednehmen sagte er zu Martin: „Sprich doch wieder vor.“ —

Es konnte nicht ausbleiben, daß Z. mit Martin über den Verlauf des Abends sich erfreut aussprach und die Hoffnung auf Martins künftigen Herbergsbesuch lebhaft kund gab. Martin erwiederte: „Mir ist das lose, wirre und wüste Gerede zuwider, von dem man nur Ohrensummen mitbringt.“ „Das ist,“ meinte Z. kleinlaut, „nicht zu ändern.“ „Es

ginge wohl," erwiederte Martin, „wenn man es wie mein Lehr=Meister machen wollte. Der ließ sich von jedem nächtigenden Gesellen am Abend die Reise= und Lebensgeschichte erzählen. Dabei habe ich viel für's Leben und Handwerk gelernt." Z. ergriff lebhaft den Gedanken, hatte dafür den Hausvater und Alt=Gesellen zu gewinnen gewußt, und schon am nächsten Sonnabend machte der Alt=Geselle folgende feierliche, formgerechte Ankündigung: „Hört! 1) Mit Verlaub unseres Hausvaters soll an jedem Sonnabend einer der ehrenhaften Gesellen seine Lebens= und Reisegeschichte zu Nutz und Frommen erzählen; 2) Mit Verwilligung ehrbarer Alt=Gesellenschaft werde ich jedesmal den nächsten Erzähler namhaft machen; 3) Mit Vergunst werde ich heute den Anfang machen. Z. wird es mir am nächsten Sonnabend nachthun. — Wer etwas dawider hat, melde sich." Alle schwiegen. — Demnach erzählte der Alt=Geselle, der von Bautzen aus viel gereist war, viel gesehen und erfahren hatte. Er erzählte lebhaft und gut, so daß er die Hörer fesselte. Martin hörte aufmerksam, verfolgte die Reisetour auf der Reisekarte, die an der Wand hinter ihm hing, entlockte durch theilnehmende Fragen manche gern gegebenen Erweiterungen, erhöhte dadurch die Lebhaftigkeit des Erzählers und die Deutlichkeit des Lebensbildes. — Der Abend war unbe=

merkt und angenehm verflossen. — Der Vater commandirte: „Gläser weg!" Der Alt-Geselle, in befriedigter Stimmung über den ersichtlichen Beifall, blieb zur Andacht sitzen und mit ihm viele Andere. — Sie ward von da ab in der Herberge wenigstens so lange gehalten, als Martin in Py. war. —

Auch an Martin kam die Reihe des Erzählens. Er bat für den Abend auch noch einen Zweiten zu ernennen, da seine Lebensgeschichte gar zu kurz und er an Worten zu knapp wäre. Der Alt-Geselle, schon lange für Martin umgestimmt, ernannte dazu den Cölner, dem er herzlich noch eine Abfertigung gönnte, die bei einem etwaigen gottlosen Gerede ihm von Seiten Martins nicht ausbleiben werde. — Der Cölner nahm denn auch die Gelegenheit wahr, seiner Sucht zu ergötzen die Zügel schießen zu lassen, durch eingestreute Witzeleien auf Ehrwürdiges und Heiliges seine Aufklärung darzulegen, und durch verdeckte Seitenhiebe auf Leute von Martins Wesen seinem Groll Luft zu machen. An Lachern fehlte es nicht. — Martin um so ernster geworden, erzählte so: „Als Waisenknabe bin ich ohne rechte Zucht aufgewachsen und hatte manche üble Gewohnheit angenommen, die der aufgeklärten Welt mißfielen. So auch die des Händefaltens. Darob wurden meine Hände an zwei

Ochsen gebunden. Denen sang ich Lieder vor, und sie stießen mich nicht. Dann band man mich bei Tage an zwei muthige Gäule. Denen las ich die Bibel vor, und sie schlugen mich nicht. Des Abends sperrte man mich mit Buschleuten zusammen. Denen betete ich den Katechismus vor, und sie schädigten mich nicht. — Dann ging ich davon in die Lehre, lernte das Handwerk und legte mich in den Freistunden in den Schatten des Kohls aus dem Senfkorn, und sah zu, wie die Vögel des Himmels sich Nester bauen. Von da begab ich mich hierher auf den breiten Weg und suche auf dem schmalen die enge Pforte, und danke hiemit allen ehrenhaften Gesellen, die mir den schmalen Weg nicht vertreten haben." — Sein Ernst hatte Alle stille gemacht. — Die vielfach gewünschte Erläuterung versprach er ein anderes Mal zu geben. —

Längst schon hatte Martin in dem Handwerke die Fertigkeit erlangt, daß er daneben einer innerlichen geistigen Beschäftigung nachhängen konnte, und es seiner Natur nach auch mußte. Die Stille in der Gewerksstube und an den Abenden bei seinem Schlafwirthe war für solches Sinnen recht geeignet. — Zu jener Zeit drückte sich der Volksmund gern in Sprichwörtern aus, wie auch die amtliche Handwerkssprache in Spruch-Form gekleidet war. Das führte ihn auf Erwägung der

ersteren. Er fand deren Zweischneidigkeit, wandte sie daher auch im späteren Leben meist nur spottweise an, und brauchte sie zu gelegentlicher Uebung des Scharfsinns seiner Söhne. Die Spruch-Form sprach ihn sehr an, und er suchte gerne derartige Einkleidungen seiner eigenen Gedanken. Mancher derselben erinnerte er sich noch im späteren Alter, z. B.: Ein Schneider-Katechismus:

In des Gesetzes Beinkleid deine Wege geh';
In des Glaubens Brustlatz einst vor Gott besteh';
In Gebetes Futterhemd dein Haus bestell';
In der Taufe Rock zu Christen dich gesell';
In des Nachtmahls warmen Mantel
Hülle dich mit deinem ganzen Wandel. —

Ein Pastoren-Katechismus:

Aus des 1. Hauptstück's Dräuen lerne Sündenscheu;
In des 2. Hauptstück's Glauben dich des Sieg's erfreu';
Mit des 3. Hauptstück's Bitten deinen Weg bestreu';
Kraft des 4. Hauptstück's Bades täglich dich erneu';
Zu des 5. Hauptstück's Mahle bringe ernste Reu'.

Noch ein Beispiel:

Gott redet mit Abraham in Segens-Verheißung;
Gott redet mit uns in Segens-Thaten;
Gott redet zu Mose in Gesetzes-Verzäunung;
Gott redet zu uns in Evangeliums-Gnade;
Gott redet aus Propheten in Heilands-Hoffnung;
Gott redet aus uns in Heilands-Glauben;
Gott redet in Christo in Heils-Erfüllung;
Gott redet in uns im Sakrament. —

Martins Aufenthalt in Py. währte fast ein Jahr. Handwerksbrauch forderte ein Wandern: Martin schied im Stillen, ohne übliches Geleit, verabschiedete sich in Py. mit dem Versprechen, von Zeit zu Zeit zu schreiben. Da es ihm jetzt nur darauf ankam, die Welt kennen zu lernen, so nahm er nur immer Arbeit bis auf den Sonnabend Abend, um sich den Sonntag zu retten, dem blauen Montag durch Weiterwandern zu entgehen, damit sich dem Schwärmen bis in die Nacht am Sonntage zu entziehen und möglichst wenige Wegegenossen zu haben. Er ließ sich von Meister zu Meister, von Stadt zu Stadt empfehlen und war dadurch des tagelangen Herbergens überhoben. Ohne eine bestimmte Absicht war auf diese Weise seine Wanderung in südwestlicher Richtung fortgegangen und hatte Sachsen, die Thüringischen Länder, Hessen, Rheinland bis Luxemburg hin durchschnitten. Damit war er nach und nach in die Gegenden gelangt, wo im Gegensatz zum Norden das abgeschlossene Familienleben sich in geselliges Verkehren an öffentlichen Orten erweitert, das stille Erwägen in ein lautes Aussprechen umgewandelt, das zurückhaltende Urtheilen in ein Reden über Alles und Jedes ausgeprägt hatte. Zugleich war er dabei auch in die geistige Luft gelangt, die nur zu sehr von solchen Dünsten erfüllt war, welche

die französische Revolution vorbereiteten und bald auch herbeiführten. Der reiche gesellige Verkehr unter den verschiedensten Ständen, die größere Neigung und Fähigkeit sich auszusprechen, das ungetheilte Anerkennen der höhern französischen Bildung, die hohe Verehrung derer, die in und aus dem französischen Geiste gebildet waren: das Alles hatte zugleich mit der Nähe Frankreichs dazu mitgewirkt, daß selbst bis in die niederen Volksschichten hinab die sittlichen Begriffe verkehrt und verwirrt worden waren, und die christliche Religion weder Glaubens-, noch Herzens- noch Willenssache geblieben war. Zu diesem kam noch die lebendige Theilnahme, welche man hier für den soeben vollendeten glorreichen Amerikanischen Freiheitskrieg hatte. War's doch, als wäre in dem neu entdeckten Welttheile jetzt eine neue Wirthschaft und neue Freiheit und neue Religion erkämpft und begründet worden.

Wieviel Neues, Unerwartetes und Ungeahntes Martin hier sah und hörte, braucht eben nicht bemerkt zu werden. Daß es ihn aber auch nicht lockte, bestach oder verführte, sondern eher anwiderte und abstieß, lag nicht etwa in seinem Pommerschen Temperament, oder im ungeübten Verstande, oder im Mangel an Schulkenntnissen, sondern lediglich in seiner festen Stellung zum Worte Gottes. Daß er nicht stumpfsinnig an allem dem Neuen vorüber

ging, sondern mit deutlicher Einsicht würdigte, davon geben seine bisher bestandenen Kämpfe Zeugniß. Wie er es bei sich verarbeitete, und in welcher Weise er seine Gedanken darüber ausdrückte, das mögen einige Bruchstücke aus seinem „Reise-Gedenkbuche" belegen. Die Notizen darin haben keine örtlichen Bezeichnungen, sondern sind dann und da niedergeschrieben, wann und wo er ein Verständniß des ihm auffälligen Neuen gefunden zu haben glaubte. So heißt es:

Frankfurt a. O. Das Handwerk des Schneiders blüht vor allen. — Eine Mamsell Mode bringt alle halbe Jahre aus Paris neue Schnitte, also neue Kleider, neue Arbeit. Damit das Kleid nicht länger hält, arbeitet man im leichten Stoff, mit Vorderstichen und heißer Nadel. — Das schafft. —

Dessau. Wenn der natürliche Mensch durch Schulunterricht noch mehr natürlich werden soll, so vernimmt er gewiß nichts vom Geiste Gottes mehr. —

Weimar. Dreierlei Stände giebt es: Aufgeklärte, Gebildete, Anständige. Die Aufgeklärten denken sich etwas aus, die Gebildeten sprechen es nach, die Anständigen machen es nach. —

Eisenach.

Von dem Luther-Zimmer sehr viel Wesen,
In der Luther-Bibel wenig Lesen;
Nach des Tisches Splittern viel Gejag',

Nach dem Katechismus wenig Frag';
Von dem Dintklecks viel Gedröhne,
Aus den Liedern keine Töne. —

Düsseldorf. Ein rechter Schneider, der sein Glück machen will, nimmt Maaß für Rock und Hosen am Geschmack der Anständigen; macht den Zuschnitt für Benehmen und Aufführung nach der Weisheit der Gebildeten; paßt Gedanken und Glauben an beim Lichtschein der Aufgeklärten. —

Cöln. Die Katholiken haben Christum unter den Knochen der Märtyrer und Heiligen begraben und über den Grabhügel schöne Meßgewänder gebreitet. — Alt und Jung, Hoch und Niedrig, Crethi und Plethi: Alles bringt den Nachmittag und Abend in Herbergen, Restaurationen, Kaffee's, Gasthäusern, Conditoreien, Gärten rc. zu. Das sind die Hörsäle der hohen Schulen. In ihnen beredet, beurtheilt, lehrt, lernt man Alles und Jedes. Wer diese hohe Schule nicht besuchen kann oder mag, bleibt in der Bildung zurück und zählt nicht mit. —

Doch genug dieser Auszüge. Daß es für Martin auf diesen Reisen hie und da nicht ohne Kämpfe abging, davon zeugt ein Brief an den Meister N. aus Luxemburg. —

„Gott zum Gruß, Jesum zum Trost. Lieber Meister. Ich wünsche, daß Euch dieses Schreiben

bei guter Gesundheit antreffen möge. Was mich betrifft, so bin ich, Gott sei Dank, gesund. Nur ein Geschwür unter dem Nagel am linken Daumen, von einer abgebrochenen Nadelspitze, hindert mich am Nähen. Ich habe darum Zeit gehabt, mich hier viel umzusehen und Euch zu schreiben. — Die hohe Schule ist hier noch besuchter als am Rhein. Man redet wohl an den meisten Stellen noch deutsch; aber was für eins. Es schwirren so viel französische Wörter umher und setzen sich wie Schmeißfliegen Jedem auf die Zunge, der den Mund aufmacht. — Die Mode ist hier nun ganz französisch und herrscht über Alles und Jedes. — Hier wird auch in den Werkstätten geredet und geredet, so daß man vor lauter Geschwätz nicht zu sich selber kommen kann und ganz wirrisch im Kopfe wird. Dabei haben sie sich und hanthieren sie, als ob sie sich schon beim Kopfe hätten. Es ist aber so schlimm nicht. —

Ein paar Mal bin ich aber schön angekommen. Ich hatte Tage und Wochen lang mit anhören müssen das Gerede über Gott und die Kirche und die Priester. Alle wollten Gott los werden, sie stritten nur über das „Wie.“ Als Schiedsrichter ernannten sie französische Männer, und sagten deren Aussprüche her; aber die Bibel kam dabei gar nicht zu Wort. So viel ich davon verstand, bliesen

Einige unsern Herrgott mit so genanntem Esprit ganz weg; Andere leuchteten ihn mit dem Lichte der Aufgeklärten aus dem Menschenbereich; Andere kneteten ihn in den Ur- oder Welt-Stoff; die Zahmsten wollten ihn, wie einen alten Mann im brokatnen Schlafrock, ans Ende der Welt zur Ruhe setzen u. s. w. Und wenn man dabei des Wortes Gottes auch nur mit einer Silbe gedacht hätte; aber Nein. Als ich's gar nicht mehr mit anhören konnte, da stieß ich heraus: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" Ich mußte dafür den dummen Pommer hinnehmen, der nicht wisse, daß die Bibel ein Fabelbuch sei; aber für das Mal hörte das gotteslästerliche Gerede auf. — Ihr müßt wissen, daß man hier nur aus Schriften von berühmten Männern und aus Zeitungen, nicht aber aus Gottes Wort reden darf aus Schonung der vornehmen Katholischen; auch von Christus darf man nicht reden aus Schonung der reichen Juden. —

Vernehmt noch einen zweiten noch schlimmeren Fall. Man redet hier oft und viel von Volk, von seiner Freiheit und seinen Rechten. Anlaß dazu geben die täglichen Zeitungen, die man statt der Bibel liest. Diese bringen Nachrichten vom

amerikanischen Freiheitskrieg und damit Sprechstoff. In den letzten Wochen ging es besonders lebhaft zu. Es waren nämlich drei Volkshelden aus dem eben beendeten Kriege zurück gekehrt, ein Büchsenmacher-, ein Schlächtergeselle und ein Advokat. Die erzählten nun, und was der Eine nicht wußte, das wußte der Andere. Man erzählt hier aber nicht wie unser J., von seinem siebenjährigen Kriege, bei einer Pfeife Tabak, sondern spricht wie ein Pastor und schließt immer mit einer Applikation. Der Text war immer derselbe: man habe in Amerika in brüderlicher Eintracht die Gleichheit aller Staatsglieder und die Freiheit aller Bürger erkämpft. Die verblümte Schlußanwendung lautete: So gehe hin und thue desgleichen. Wenn ich denn dabei so an uns dachte, so fiel mir aus Jeremias ein: „Sie, diese Brüder, fleißigen sich darauf, wie Einer den Andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können.“ Auch kann ich aus der Gleichheit der Staatsglieder keinen Leib Christi erwachsen sehen, denn daran ist nicht *ein* Glied, sondern viele und zwar Einer des Andern Glied. Das Verheißen der Freiheit erinnerte mich denn auch an Petri Wort: „Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und verheißen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind.“ — So weit war alles gut. — Da führte mich vor-vorgestern

Abend ein Unstern in die Gesellen-Harmonie, in der man aus allen Gewerken sich zusammen findet. Sehr viel Gäste waren da. Ein neuer Freiheits-Apostel aus Straßburg führte das große Wort, und redete sich so in's Zeug hinein, daß er, denkt Euch, am Schlusse rief: „Wer für die Freiheit zu kämpfen bereit ist, hebe die Hand auf!" Es mochtens vielleicht Alle gethan haben: Ich nicht. Da brüllte mich der Kerl an. Weiß nicht mehr, welche französischen und deutschen Ehrentitel er über mich ausschüttete. Ich stand gelassen auf, aber sagte etwas sehr laut: „Der Herr ist der Geist, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," diesen verspüre ich in deinen Worten nicht. Er räusperte sich, schmiß so was hin von Einfalt, Bornirtheit und lenkte sein Gerede über auf den Geist des Herrn. Das mochte ich nicht weiter mit anhören und ging ab in dem Gedanken: „Das Wort sie sollen lassen stahn." —

Von diesem französischen Wesen habe ich übergenug. Uebermorgen gedenke ich, so Gott will, nach Frankfurt a. M. zu gehen, Arbeit zu nehmen und dann so weiter zurück zu wandern.

Ich grüße Euch und (sechs Namen) viel Tausendmal. Behaltet mich in gutem Andenken.

Luxemburg, den 25. Februar 1784.

Euer Martin."

IV.

Uebergangszeit.

In Erfurt erhielt Martin einen Brief vom Lehr-Meister mit der Bitte, wenn es irgend möglich wäre, zurückzukommen und eine Zeitlang daselbst Arbeit zu nehmen, da der Meister erkrankt, der alte Geselle abgegangen, und ein neuer wildfremder Geselle während der Krankheit des Meisters nicht wohl angebracht sei. Martin besann sich nicht lange. Die Verlegenheit der ihm werthen Familie und der schon länger gehegte Wunsch nach der Heimath beschleunigten die Rückkehr. —

Wie sehr verändert fand er die Lage der Familie. Die älteste Tochter war unterdessen an einen Schullehrer, die jüngere an einen Kossäthen und Kirchen-Kolonus verheirathet; die jüngste diente beim Magister mit dem Bedinge, der Mutter bei großen wirthschaftlichen Angelegenheiten zu helfen. Geselle und Lehrbursche waren abgezogen, Gesang und Klang verstummt. Die Gewerksstube stand leer und der Gewerkstisch im Schulzimmer; die Webestühle standen still; der Viehstand war auf eine Kuh und drei Schafe beschränkt; der Meister

war krank und kaum noch fähig, den Dienst zu versehen; die Frau Meisterin tief bekümmert um die Zukunft, der Verdienst aus dem Handwerke war fast ganz auf den Sohn übergegangen. — Die Aussteuer der beiden Töchter hatte Schulden machen lassen, die noch nicht bezahlt waren. — Dies hören, mitempfinden und Entschluß fassen, war bei Martin eins, denn in ihm gab es kein Hegen von schmerzlichen Gefühlen, ohne zugleich den Samen herzhaften Helfens zum Keimen zu bringen. Hier gilt's zu helfen, sagte er zu sich. Brod verdienen, Arbeitslast abnehmen, Gemüthsdruck erleichtern, das ist die Aufgabe. Als daher die Mutter an eine mögliche Dienstentlassung dachte und Nahrungssorgen durchblicken ließ, da sprach Martin halb laut und doch zuversichtlich vor sich hin: „Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen, den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen.“ Er setzte dann scherzhaft hinzu: „Der Schneider hat eine große Zukunft, sobald nur erst Mamsell Mode angekommen sein wird und ihn heirathet.“ —

Die Gegenfragen an Martin folgten und drängten sich: wie es ihm denn ergangen, was er erlebt, wo er gewesen, was er gesehen, gehört 2c. „Nur sachte!“ beschwichtigte er, „Haushalten und Sparen ist allewege gut. Wär's nicht besser,

wenn sich allwöchentlich einen Abend die Familie zusammen fände, und ich dann in der Freistunde erzählte?" — Das wurde angenommen; der Mittwoch Abend dazu festgesetzt. — Martin ging und meldete seine Ankunft bei den Söhnen. Darnach ließ er sich vorweisen, was an Arbeiten dringlich wäre; verabredete mit dem Meister den Geschäftsgang; richtete für den folgenden Tag die Werkstücke zu; besprach mit der Frau die Geschäfte, welche er ihr im Hauswesen ganz abnehmen könne, und erbat sich schließlich die ehemals gewährte Benutzung der Schulstube für seine Beschäftigung in den Abendfreistunden und am Sonntag Nachmittag. — Er setzte sich am andern Morgen mit seiner Arbeit neben den Meister in die Schulstube, die jetzt der einzige Arbeitsraum war. —

Die Mittwoch-Abende wurden für alle Familienglieder erquicklich, obwohl Martin sich das Meiste abfragen ließ. Aber er stand nur an diesem Abende Rede über seine Erlebnisse, wehrte alle Kreuz- und Querfragen ab, die nicht mit der eben zu besprechenden Sache zusammen hingen. Seine Zuhörer fügten sich in solche Ordnung und befanden sich wohl dabei. So fehlte denn auch selten Jemand und am wenigsten die unverheirathete jüngste Tochter, die von der Frau Magister ein für alle Mal die Erlaubniß zu diesen Abendbesuchen erhalten

hatte. Sie war die jüngste, und auch eifrigste Zuhörerin, und durfte daher auch vor Andern hie und da eine Querfrage thun. Demgemäß wurden kapitelweise durchsprochen Reisetour, Landschaftliches, Polizeiliches, Münzen, Sitten, Gebräuche, Lebensweise, Erlebnisse, Begebnisse u. s. w. Als das Kapitel von Mode und Moden zur Sprache kam, und des Fragens nach dem Einzelnen kein Ende nehmen wollte, so wurde Martin damit an den Ursprung des Mode-Wesens und dessen Allgewalt, an Paris, Frankreich und Franzosenthum erinnert. Sein innerlichster Groll über die schmähliche Wegwerfung Deutschlands an diese französische Hure, wie er sie nannte, stieg auf. Und als ob er auch den Frauen alle Lust an Mode benehmen wollte, betete er alle Kleidungs-, Putz- und Toiletten-Stücke und Schnitte mit lauter französischen Benennungen her. Er warf dann selber die Frage auf: „Und wie kommen wir zu dieser Afferei?“ Und wider alle seine Gewohnheit schüttete er seine Entrüstung in einem Redeflusse aus, und stampfte so viel französische Wörter ein, als er nur irgend bei der Hand hatte. War's doch, als wollte er sich der Sprache und der Sache ein für alle Mal und auf immer entledigen. „Ja!“ hub er an, „da werden die Kinder von einer Bonne gepäppelt, mit Bouletten dann genudelt, mit Esprit getränkt, für

Flatterieen gebildet, für Courtoisie erzogen. Damit wird denn aus dem offenen, schlichten und ehrlichen deutschen Jungen ein Elegant mit feinen Manieren, in denen der Teufel sein altes Spiel hat; aus dem schamhaften, schüchternen, innigen deutschen Mädchen wird eine Demoiselle mit feinstem Teint, durch welchen das alte Menschenfleisch durchschimmert; ja! aus dem deutschen Hausvater wird ein Seigneur, und aus der deutschen Hausmutter eine Madame. Und," setzte er schmerzlich bewegt hinzu, „was das zu bedeuten hat, weiß ich aus Erfahrung. Man möchte mit David klagen: „Herr, wie lange soll meine Ehre geschändet werden? Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gerne." Putz," fuhr er fort, „ist der Gott der französirten Weiber und Reichthum der Gott der verfranzosten Männer, vor dem der Pöbel sich bückt und die Junker sich demüthigen." — Den Sinn verstanden seine Zuhörer wohl, wenn auch nicht die Wörter.

Das widerfuhr ihnen auch wohl öfters bei seiner Art zu antworten und zu berichten. So z. B. brauchte er bei den Erzählungen seiner Erlebnisse die Benennungen, Anständige, Gebildete, Aufgeklärte, Feine gleichsam als Spitznamen. Die junge Zuhörerin fragte denn auch gelegentlich, welcher Art denn alle diese Leute wären? Er gab ihr freundlich eine Antwort, wo-

durch sie aber gewiß auch nicht klüger wurde. Sie lautete: „Da fragst du mich gerade so vergeblich, wie ich oft und viele Andere. Um es genau zu wissen und vielleicht auch sagen zu können, muß man fleißiger als ich die hohen Schulen besucht haben.“ „Aber,“ meinte sie, „du mußt sie doch an irgend etwas erkannt haben.“ Er erwiederte in seiner Weise scherzend: „Sieh! es giebt in Paris ein großes Handlungshaus mit der Firma: Demoiselle Mode, in Paris heißt sie Academie. Diese denkt sich allerhand aus über Gott und Welt und Menschen. Von ihr bezieht alle Welt ihre Gedankenwaaren jeglicher Art. Diese sendet nun so genannte Reisende in alle hohe Schulen, d. h. in die geselligen Häuser. Diese Commis, ihre Handlungsdiener, bringen daselbst die verschiedenen Waaren an den Mann. Da handeln denn die Aufgeklärten mit Lichtern, die Gebildeten mit Lichtschnuppen, die Anständigen mit Mustern für Kleidung und Betragen.“ „Und die Frauen?“ fragte sie weiter. „Diese,“ antwortete er, „sind die Käufer der Waaren und heißen Kunden, welche dann der Fleischeslust und der Augenlust und dem hoffärtigen Leben in Wichsstiefeln und Glacé-Handschuhen dienen, wie's die Unbekauften in Schmierstiefeln und Fausthandschuhen thun.“ —

Es mochte wohl diese Tochter auch zur Frau

Magister von diesen Abenden und ihrem Vergnügen daran gesprochen haben, denn auch der Magister verlegte seine freundlichen Besuche im Küsterhause meist auf den Mittwoch-Abend. Natürlich fiel ihm dann die Führung des Gesprächs zu, und er lenkte es auf Gebiete, welche der Familie ferner lagen. So brachte er denn die Rede auch einmal auf den Amerikanischen Freiheitskrieg, dessen Martin im Briefe gedacht hatte. Er konnte hier aus den gelesenen Zeitungen vieles ergänzen und manches aufklären. Ihm war aber dabei neu und ungeahnt, daß die hohle Weisheit der gottentfremdeten französirten Geister schon so ungescheut vor deutschen Ohren offen ausgesprochen, weit bis in Deutschland hinein verbreitet, vom Volke wie neue Offenbarung angehört, und von den einfachen Leuten als baare Münze an- und aufgenommen wurde. Ihm wurde aus Martins Berichten klar, daß der Amerikanische Krieg benutzt werde, um den gesunden Sinn des Volkes durch ihn zu berücken, mit seiner Glorie die neumodische Staats-Weisheit zu verherrlichen, ihre Frucht als eine im Völkerleben schon bewährte darzustellen, das Lossagen von menschlicher Macht mit dem Hintansetzen göttlicher Regierung zu vermengen und so die Gemüther in allen Begriffen zu verwirren. Er verstand aus dem Allen, warum Martin die öffentlichen Lokale nicht ohne

bittern Beigeschmack kurzweg die Lehrsäle der hohen Schule nannte, und die in ihnen geführten Gespräche für bedufelnder, berauschender und ungesunder erklärte, als die darin genossenen Biere, Weine und Liqueure. Zugleich hatte denn der Magister seine innige Freude daran, wie Martin mit dem Bibel-Lichte seinen Weg durch die Irr- und Wirrgedanken der Weltklugen, in der Bibel-Wahrheit die richtige Beurtheilung aller der Menschenweisheit und in dem Bibel-Worte den Ausdruck seiner Gedanken über die damalige gewitterschwangere Zeit gefunden habe. Er hörte mit herzlichster Zustimmung, wenn Martin die spöttelnden Widerlegungen des christlichen Glaubens, so weit er sie aufgefaßt hatte, anführte und dann hinzusetzte, mir fiel denn dabei ein: „O Timothee, bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen Geschwätze und das Gezänk der falsch gerühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens.“ Oder wenn Martin zu der hochmüthigen Rechtfertigung der neuen Weisheit hinzufügte: „Ich aber dachte an das Wort: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo.“ Oder wenn er dargestellt hatte, in welcher Weise Göttliches und Menschliches, Heiliges und Unheiliges

unter einander gemengt wurde und dann schloß: „Ihre Priester verkehren mein Gesetz freventlich und entheiligen mein Heiligthum; sie halten unter dem Heiligen und Unheiligen keinen Unterschied und lehren nicht, was rein und unrein sei; und warten meiner Sabbathe nicht; und ich werde unter ihnen entheiligt." Oder wenn Martin auf die Freiheits-Prediger mit ihrem Verfluchen der Tyrannen und deren Ueppigkeit und Volksschändung kam; dagegen dann auch ihrer Verheißungen und Aufforderungen gedachte und sein Urtheil dahin aussprach: „Sie wollen die Freiheit zum Deckel der Bosheit," und hinzufügte: „Sie machen Könige, aber ohne mich; sie setzen Fürsten, und ich muß nicht wissen. Aus ihrem Silber und Gold machen sie Götzen, daß sie ja bald ausgerottet werden, aber ich will sie strafen, wie man redet in ihren Versammlungen."

Einem christlichen Prediger, wie der Magister im rechten Sinne des Wortes war, konnte daran liegen, die Urtheile eines schlichten christlichen Gemüthes über kirchliches Leben in den fernen deutschen Landen zu vernehmen; denn in der Kirche begann dazumal so ein neues Licht sich anzukündigen, wie in dem Bürger- und Staatsleben. Er brachte daher nicht selten auch diesen Gegenstand zur Sprache. Auch hiebei erfuhr er mit schmerz-

lichem Erstaunen, von wie vielen Kanzeln bereits der erleuchtete Glaube d. h. der Unglaube gepredigt, und von wie viel willigen Ohren die neuaufgekommene Vernunftreligion begierig angehört und wie ein erneutes Evangelium angestaunt würde. Aber ebenso erquickte er sich an Martin, wenn derselbe solche Pastoren mit verfälschtem Bibelworte so bezeichnete: „Die Propheten weissagen falsch in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen und nichts mit ihnen geredet; sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei." Oder wenn er diejenigen, welche ihre eigenen Gedanken als biblische darstellen, mit den Worten kennzeichnete: „Ihre Propheten tünchen sie mit losem Kalk, predigen lose Theidinge und weissagen ihnen Lügen und sagen: so spricht der Herr, so es doch der Herr nicht geredet hat." Oder wenn er von denen redete, die den Schönrednern nachlaufen, und den Ausgang eines solchen Kirchensinnes bezeichnete: „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken." — In der Herzensfreude fragte denn auch einmal der Magister: „Martin, woher hast du denn deine Bibelkenntniß?" Martin antwortete: „Herr Magister, vom Bibel-Lesen." Der

Magister darauf: „Woher hast du denn das Verständniß?“ Martin darauf: „Vom Bibel-Lesen.“ Der Magister fragte nochmals: „Aber wie kamst du zu solchen Nutzanwendungen?“ Martin antwortete abermals: „Durchs Bibel-Lesen.“

Mittlerweile war durch Martin's rasches und emsiges Arbeiten und unverbrüchliches Worthalten die Zahl der Kunden und Aufträge wesentlich gemehrt, und damit auch die Einnahme gestiegen. Leider war aber auch die Krankheit bedenklicher und besonders dadurch übler geworden, daß sie sich auf den Hals geworfen hatte und das Sprechen sehr erschwerte. Martin half mit der Näharbeit in der Hand, Stunden und Tage lang aus; erfand in der Noth sich das Helfer-Amt und leitete tüchtige Knaben und Mädchen dazu an. Er hatte bald in seinem Gedächtnisse den Lernstoff aufgefrischt, so daß er den Kindern vorsprechen und Aufgegebenes abhören konnte, ohne auch nur von seiner Arbeit aufzusehen; denn zur Betreibung des Handwerkes war er hierher gerufen, sie war seines Amtes, für sie bekam er seinen Lohn. Der Dienst an der Schule war ja nur Hülfe, die seiner Pflicht nicht Abbruch thun durfte. So urtheilte er. Diese Doppelbeschäftigung gab ihm den Gedanken ein, die Kinder gruppenweise zusammen buchstabiren, lesen, Gelerntes aufsagen zu lassen, damit nicht so viele

Schüler unbeschäftigt wären, wenn er den Einzelnen vornähme; denn die unbeschäftigten Schüler kamen zu Träumereien, Plaudereien und Unnützigkeiten, die ihn dann zwangen, von seiner Handarbeit aufzusehen und zu steuern. Diese Einrichtung schlug gut ein, da sein feines und musikalisches Ohr sich bald dergestalt schärfte, daß er nicht nur alsbald das falsch Gesprochene, sondern auch die falsch Sprechenden heraushörte. — Das Halsübel des Meisters nahm von Woche zu Woche zu. Martin übernahm alle Schulstunden, in denen der Lehrer nothwendig sprechen mußte, um dem Meister doch noch das Vorsingen in der Kirche, welche keine Orgel hatte, unter Martin's treulichem Beistande zu ermöglichen. —

Der Arzt gab nur dann Hoffnung auf Heilung, wenn der Kranke sich alles und jedes Sprechens enthielte. Eine Vertretung im Schul- und im Kirchenamte sollte und mußte beschafft werden. Die besorgte Familie dachte an Martin, hatte mit dem Magister darüber gesprochen und ihn bereit gefunden, die erforderliche Genehmigung des betreffenden Superintendenten in N. zu beschaffen. Diese war ohne allen Vorbehalt gegeben, da der Magister seinem Zeugnisse über Martin auch das des benachbarten Superintendenten hatte beifügen können. Dies war in zweimal Vierund-

zwanzig Stunden ins Werk gesetzt. Aber Martin lehnte die Uebernahme einer Vertretung ganz entschieden ab. „Ich habe" sagte er, „helfen wollen, so weit ich's konnte; vertreten darf ich nicht wollen, weil ich nicht kann. Denn „so Jemand sich läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst." Auf die mancherlei Ermuthigungen des Magisters aus Gottes Wort, daß wo Gott Lasten auflege, er sie auch tragen helfe; daß Einer des Andern Last tragen solle; daß man sich zu dienen habe mit den Gaben, die man empfangen habe; daß Gottes Kraft im Schwachen mächtig sei u. s. w. antwortete er: „Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist." — „Unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden." — Als der Magister Martin's Gewissens-Bedenken damit beschwichtigen wollte, daß die Vorgesetzten und die Obrigkeit ihn für das Amt fähig und würdig erachtet, demnach auch die Verantwortung übernommen und zu tragen hätten, so antwortete Martin sehr ernst: „Herr Magister, mein Gewissen kann Niemand vertreten." „Ein jeglicher wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben." — Diese Verhandlung ging in Gegenwart der Familie vor. Martin sah und fühlte ganz deren Bekümmerniß und setzte milde hinzu: „Ver-

treten einen Mann im Lehramte, das kann ich nicht, dazu gehört mehr als Lesen- und Katechismus-Lehren. Helfen will ich in Schul- und Kirchdienst gern, und so weit mein Vermögen irgend reicht; aber Sie, Herr Magister, müssen die Hauptsache in den Katechismus-Stunden vornehmen." Der Magister fragte verwundert näher, was er darunter meine, da er ihn gerade für dieses Gebiet des Unterrichts am meisten geeignet halte. „Ich kann," sagte Martin, „nicht Andern klar und deutlich machen, das mir von je ganz klar und deutlich gewesen ist; ich bin nicht studirt genug, um gehörig zu erkennen, worin bei Andern die Unklarheit und Undeutlichkeit liegen kann, und weil ich das nicht zu erkennen vermag, so vermag ich es auch nicht wegzuräumen. Darum müssen Sie kommen und es thun." Der Magister sagte zu. Martin blieb bescheiden zurücktretender Gehülfe. —

Für Martin gab es nun der Arbeit und Anstrengung viel. Das Handwerk sollte nicht leiden und die Schule versehen werden. Er hatte in den beiden letzten Lehrjahren dem Meister wohl abgemerkt, wie man zweckmäßig die einzelnen Abtheilungen in den einzelnen Lehrfächern unterweise; aber der Meister hatte Augen und Hände frei, um die nicht von ihm beschäftigten Schüler im Auge und in der Zucht zu behalten. Ihm hatte dabei

noch sein Sohn und später Martin zur Seite gesessen. Das fiel für Martin alles weg, wenn er nicht die Näh-Arbeit ganz weglegen sollte. Er kam auf folgende Mittel. Er machte die Rangordnung innerhalb der einzelnen Abtheilungen nicht nach den Kenntnissen, sondern nach dem Verhalten. Er steckte die Unruhigen, Lebendigen, Plauderer und Trägen zwischen die Stillen, Schläfrigen, Maulfaulen und Emsigen und beschäftigte die Befähigten, welche eben im Betragen die meiste Noth machen, als Helfer. Er ließ alles in einer bestimmten, nach der Uhr regulirten Ordnung und möglichst nach einem angegebnen Takte thun, namentlich alles unvermeidliche Bücher- und Arbeits-Wechseln; gab an jedem Morgen für jede Abtheilung ganz genau die einzelnen Ziele der Beschäftigung an; ließ auch wohl, um das Trödeln beim Schreiben zu verhüten, die ganze Abtheilung nach dem Takte schreiben. — Es wurde für jede einzelne der so regulirten Ordnungen ein Schüler als Wächter bestellt, in welchem Amte er selber seine etwaige Neigung zu Unordnung, Muthwillen oder Unfug am leichtesten überwand. Welcher Schüler mit seinem Tages- oder Stunden-Pensum fertig war, gab dies dem betreffenden Ordnungsschüler zu verstehen und durfte dann sich still auf eigene Hand und nach Belieben beschäftigen.

Puppen, Schnitzeleien, Malen und Kritzeln waren dabei nicht verboten. Nur müßiges Träumen, Anplaudern und Stören des Nachbars und eine etwa als erlogen befundene Angabe über die erledigte Arbeit zog harte Rügen und im Wiederholungsfalle strengste Strafe nach sich.

Der Katechismus-Unterricht des Magisters, den er wöchentlich viermal anhörte, überzeugte ihn, wie sehr er Recht gehabt habe, denselben nicht ertheilen zu können, denn er sah, daß es mit Fragen und Antworten gar nicht gemacht sei, daß man nichts in die Kinder hinein und aus ihnen heraus fragen könne, das sie nicht sonst woher schon in sich aufgenommen hätten. Dies nun, was in dem Geiste des Kindes dunkel und versteckt liegt, zu entdecken, zu wecken, ans Licht zu ziehen und bis zum verständigen Ausdruck des Kindes zu bringen; dies sei die Aufgabe des Lehrers, und dazu gehöre mehr Seelenkunde und Geistesverständniß, als er besitze und je besitzen werde. —

Der Meister gesundete. Nach vier Monaten völliger Ruhe konnte er wieder sein Amt führen. So gewann denn Martin auch mehr freie Hand für Mitbetheiligung an der Landwirthschaft des Kolonus und für gelegentliche Beschäftigung auf dem Pfarrhofe. Hier begegnete er sich öfter mit der Tochter und zwar gerne, wie er sie wenigstens

einen Abend in der Woche auch in dem Küsterhause und auch wohl des Sonntags beim Bruder gerne traf. Das Familienleben dieses Büdners und dessen leicht übersichtlicher Besitz, der den Handwerksbetrieb eher unterstützte als störte, gefiel ihm sehr und erweckte in ihm den Gedanken, sich auch ein solches Daheim zu beschaffen. Die Möglichkeit dazu glaubte er in dem kleinen mütterlichen Erbtheil und in den von ihm ersparten Groschen zu haben. Der freiwillig übernommenen Verpflichtung gegen die Familie meinte er genügt zu haben. So reifte sein Gedanke zum Entschluß. Er sprach ihn aus und fand damit Zustimmung. Die Dankbarkeit aller Familienglieder trieb Jeden an, ihm behülflich zu sein. Auf Erkundigungen hie- und dahin kam die Nachricht, daß ein weitläufiger Verwandter eine Büdnerstelle zu verkaufen geneigt sei. Sie wurde besehen und bedungen, das mütterliche Erbe eingefordert, der Kaufpreis zum größeren Theile erlegt, der Ausbau des Hauses mit einem Zimmermeister verdungen. Zugleich betrieb und bezahlte Martin seine Aufnahme als Meister in die Zunft. Als alles geordnet und zu Stande gebracht war, hielt er um des Meisters Tochter an, erhielt sie und bezog mit ihr die Büdnerstelle. —

Die Herstellung des Besitzes, zu welchem zwei Morgen Land, eine kleine Wiese und ein kleiner

Obst- und Gemüsegarten gehörte, gab zunächst Beschäftigung vollauf, bevor sich für das Gewerbe eine ausreichende Kundschaft fand. Indessen begann doch auch die Sorge um Abtragung der beim Einkauf und Hauseinrichten gemachten Schulden. Die junge Frau nahm die Arbeit ernstlich in die Hand, fertigte Mützen, Hauben, webte Hand- und Tischtücher und verdiente dabei. Ihre Freundlichkeit und Offenheit zog an und verhalf auch dem schweigsamen und verschlossenen Manne zu Kunden. Tüchtige Arbeit, gewissenhaftes Worthalten und dienstfertiges Entgegenkommen mehrten den Zufluß von Aufträgen; Ordnung und Sparsamkeit erhielt das Erworbene; die absehbare Möglichkeit, demnächst die Schulden abzahlen zu können, erhöhte die Anstrengung und das Vermeiden aller und jeder Ausgabe für Genuß und Vergnügen. — Die Geburt eines Töchterchens erweiterte und bereicherte das Leben in dem stillen Arbeitshause. — Der Kreis des Geschäftes erweiterte sich demnächst dadurch, daß in einem ganz nahe gelegenen Dorfe der Schneidermeister und Küster starb, und bei der verzögerten Besetzung der Stelle eine große Zahl seiner Kunden dem jungen Meister Martin zufiel. Ein Geselle wurde nöthig. Um der Frau für ihre einträglichere Arbeit eine Unterstützung in der Hauswirthschaft zu schaffen, wurde auch ein Lehrling angenommen.

Wie das ganze Hauswesen in der strengsten Ordnung, und in welchem Geiste es geführt, und welcher Art von Gesellen in ihm nur Arbeit gegeben wurde, das bedarf keiner Ausführungen weiter. —

Eine ungeahnte Wendung trat zu Ende des zweiten Jahres ein. Martin wird aufgefordert, dem Pastor des Dorfes ein Kleidungsstück zu fertigen, und Tag und Stunde des Maßnehmens bestimmt. Martin trifft dabei den Pastor aus dem benachbarten Dorfe, der sich mit ihm in ein eingehendes Gespräch einläßt, und am Schlusse ihn auffordert, gelegentlich bei ihm vorzusprechen. Nach etwa 14 Tagen macht Martin den Gang mit dem nöthigen Handwerkszeuge, und erhält hier vom Pastor statt des Auftrages zu einem Kleidungsstücke die Aufforderung, sich um die dortige Küsterstelle zu bewerben. Er hört sie und schweigt. Der Pastor fügt hinzu, daß die Aufforderung im Namen des Patrons, Baron v. d. G., geschehe; daß ihn der zuständige Superintendent empfohlen, ja in Vorschlag gebracht, und somit ihm die Stelle nicht entgehen werde. Martin schweigt. Der Pastor mißversteht das Schweigen und das kalte und stumme Hinnehmen einer Aufforderung, die nach seiner Meinung hatte freudige Ueberraschung bereiten sollen. Er weist darauf hin, daß sein Handwerksbetrieb durch eine Schule von etwa 30 Kindern keinen Eintrag erlei-

den, viel eher durch die amtliche Stellung im Dorfe einen Aufschwung erhalten könne, und daß die Zubuße aus der Einnahme der Stelle doch auch nicht von der Hand zu weisen sei. Er bringt schließlich auf eine Antwort. Die lautet dahin: „Dazu muß ich mich erst mit einem Andern und nicht mit Fleisch und Blut besprechen.“ —

Die Frau vernahm als Küsterstochter dies Gespräch des Pastors mit Martin nicht ohne gar eigenthümliche Empfindungen, Gedanken und wohl auch heimliche Wünsche. Schweigen und stille Einkehr bei sich selbst folgte. Er gedachte im Ernste seiner Lebensregel:

Vor Beginn der That suche Gottes Rath;
Beim Betrieb der Werke bitte Gott um Stärke;
Wenn das Werk gelang,
Bringe Gott den Dank;
Doch wenn's geht zu Schanden,
Hast Gott mißverstanden.

Das Abendgebet war Psalm 25. — Das im Kämmerlein kann sich der denken, der jemals als ernster Christ vor solcher gewichtigen Frage gestanden hat. — Martins Rückblick in sein vergangenes Leben ließ ihn einen Fingerzeig Gottes ahnen, der ihn wider sein Wünschen, Wollen und Streben in die Uebung des Schul- und Küsterdienstes geführt habe. Ein Brief vom alten hoch-

verehrten Magister sprach ihm dessen innere und äußere Betheiligung an der geschehenen Berufung aus und ermuthigte und ermunterte zur Annahme derselben. Die bei einer großen Schülerzahl gemachte Erfahrung schien ihm die Möglichkeit zu gewähren, neben dem Schuldienst dem Handwerke obzuliegen und so seinem selbst gewählten Berufe treu zu bleiben, und falls er der Doppelaufgabe nicht gewachsen sei, sich auf den Handwerksbetrieb zurückzuziehen. —

Die dem Pastor mündlich in einzelnen Sätzen gegebene, vorher aufgeschriebene Antwort lautete so: „Wie Gott mich führt, so will ich gehen. Die Aufforderung ist mir geworden nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers. Die Wahl wird dann von mir als ein göttliches Erbarmen erkannt werden, wenn sie ohne mein Wollen und Laufen geschieht. Mir fehlt zur Führung des Amtes Folgendes. Ich kann den Kindern nicht das Bibelwort und den Katechismus erklären, sondern ihnen nur anführen und beibringen, was ich davon und dazu aus Bibel und Gesangbuch weiß. Ich kann nur soweit richtig hochdeutsch sprechen, Sätze richtig machen und abtheilen, Wörter richtig buchstabiren und richtig groß und klein schreiben, so viel mir davon beim Lesen der Bibel und des Gesangbuchs geblieben ist; ich kann nicht

alle Melodieen im Gesangbuche, kann keine Noten, kann darum auch nicht neue Melodieen zulernen. — Mein Fleisch und Blut: sollte ich dennoch berufen werden, so muß ich bitten, mir mein eigenes ungestörtes Arbeitsfeld abzustecken, für den gemeinsamen Dienst eine Dienstvorschrift zu geben, und mir die Bekleidung mit einem schwarzen Amtsrock zu erlassen. — Hier habe ich's aufgeschrieben." — Damit überreichte er dem Pastor ein Blatt und sagte: „Adieu!" — Der Pastor ehrte den tiefen Ernst, der aus Martin gesprochen, nahm das Blatt, reichte Martin die Hand und sagte: „So wollen wir beide die Sache Gott anheimstellen." —

Gespannt hatte die Frau der Rückkehr entgegen gesehen, um nun auch Martins gegebene Antwort und deren Erfolg zu erfahren. Sie freute sich im Stillen, daß die aus dem Vorgange her besorgte Ablehnung doch nicht ganz entschieden ausgesprochen worden war. — Vier Wochen vergingen. Martin wurde zum Pastor zu kommen gebeten, und hier das Ersuchen an ihn gestellt, einer Verlegenheit um einen Vorsänger abzuhelfen. Der Superintendent habe eine Kirchen- und Schulvisitation angesetzt, und dabei solle ein Gottesdienst mit den Schulkindern gehalten werden. Der Schulze habe zwar seit dem Tode des Küsters gewissermaßen den Vorsängerdienst in der Kirche geleistet; aber er wolle

nicht, und könne wohl auch nicht, den Gesang der Schulkinder leiten, die ja nicht so fest wie die Alten sängen. Martin war zu solcher Aushülfe erbötig und leitete den Gesang, wobei selbstredend der Patron, die Kirchen- und Schulvorsteher und auch andere Familienväter zugegen waren. Nach dem Gottesdienste unterhielt sich der Superintendent noch längere Zeit mit Martin, und sprach auch mit ihm über einige Punkte aus dem Gedenkblatte und — nach vierzehn Tagen erhielt Martin die Vocation zur Unterschrift. Obwohl er aus dem beigefügten Genußzettel erkannte, daß die Stelle nicht so viel eintrug, als er sich aus seinem Besitzthum mit Leichtigkeit erwerben konnte, so vollzog er doch die Vocation in dem Vertrauen, daß der Ruf an ihn von Gott gekommen sei, und brachte sie dem Pastor mit den Worten hin: „Wie Gott mich führt, so will ich gehen.“ —

V.

Der Küster.

Martins Umzug war bald gemacht. Die Büdnerstelle wurde verpachtet, um einen Rückzug sich offen zu erhalten. Von feierlicher Einholung war nicht die Rede, denn in dem Dorfe wohnten als Freie nur der Gutsherr, ein Bauer, ein Kossäth, ein Schmied und ein Schäfer. Alle übrigen, nämlich 11 Bauern, ein Kossäth und 26 Inlieger und die Dorfhirten, waren Leibeigene. Der Bauer hatte zu unabhängiger Bewirthschaftung nur einen Obstgarten mit einer Wiese und eine Worth am Dorfe. Der übrige Acker lag in drei Feldern vertheilt, und mußte um der Hütung willen nach der Anordnung des Gutsherrn und später nach einem Gemeinde-Beschluß bestellt werden. Das Dorf war besonders unter den Händen eines Pächters heruntergekommen, der aus den leibeigenen Bauern seine Pacht heraus zu wirthschaften gewußt hatte. Dieser hatte es auch zum Unsegen des Dorfes erwirkt, daß das Land eines Bauernhofes zum Herrenhofe geschlagen und der Bauerhof mit einem Wirthe nebst einigem Hauptvieh belegt war, der den Aus-

schank der auf dem Herrnhofe gebrauten Getränke besorgte und so eine förmliche Krugwirthschaft führte. —

In und mit dieser Gemeinde durchlebte Martin alle die Stürme, Veränderungen und Umgestaltungen, die mit und nach der französischen Revolution eintraten: Unterjochung, Aufhebung der Leibeigenschaft und des Innungswesens, Freiheitskriege, Separation der gutsherrlichen und bäuerlichen Ländereien. In gleicher Weise wie das äußere staatliche, war auch das innere geistige Leben in Fluß gerathen, so auch auf dem Gebiete der Schule und Kirche. Den alten Unteroffizieren wie den Handwerkern war der Zugang zu den Lehrstellen versperrt, ein gebildeter Lehrstand durch die Seminare schulmäßig aufgezogen, Pestalozzi'sche Lehrmethode ausgebreitet und gefordert, Sommerschule eingerichtet, Absentenlisten eingeführt, Lehrer-Conferenzen ins Werk gesetzt, Visitationen und Schulbereisungen von Schulbehörden gehalten, und auf bessere Dotirungen der Lehrer bei Gelegenheit der Separationen gedacht. Desgleichen waren nach und nach von den meisten Kanzeln die alten rechtgläubigen Pastoren verschwunden. Der vernünftige Unglaube (Rationalismus) predigte mit seinen Tugend-, Sittsamkeits-, Weltklugheits- und Wirthschaftlichkeits-Predigten die Leute aus den Kirchen; steckte das

Verstandslicht auf den Glaubensleuchter, überbrückte die Kluft zwischen Geistlichen und Laien durch fein- und grobgesellschaftliche Lebensart; sorgte für die Einführung neuer Gesangbücher nach dem Geschmack des Zeitgeistes, wollte die todt geglaubte Kirche durch Unions-Bestrebungen beleben. An dies Alles muß erinnert werden, um mit wenigen Strichen das Bild eines festen Charakters erkenntlich machen zu können, der nicht in den Schulen für's Leben, sondern in dem Leben für die Schule gelernt hatte. — Der weite Wirkungskreis des so einfachen Mannes wird sich am besten übersehen lassen, wenn einzelne Züge aus seinem Küster-, Lehrer-, Handwerks-, Haus- und Gemeindeleben gesondert dargestellt werden. Zunächst also:

Der Küster Martin.

Wie entschieden Martin das Tragen eines schwarzen Küsterrocks verweigert hatte, so entschieden wahrte er doch nicht nur im Kirchen- und Schuldienste, sondern auch im Geschäfts- und Umgangsleben die Würde seines Amtes. Er suchte in demselben nicht seine Ehre, setzte noch viel weniger darauf seinen Stolz, sondern maß nach ihm sein Arbeitsfeld in der Gemeinde ab, bestellte nach ihm sein Lehrfeld, schöpfte aus ihm Vollmacht und Kraft. „Die Kirche," pflegte er zu sagen, „ist Gottes-Acker, Christus der Herr darauf, der Pastor

Verwalter und dessen Schirrvogt der Küster; die Schule ist ein Stück Kirchen-Acker, welchen der Küster als Lehrer bestellt. Läßt der Lehrer dabei den Küster zu Hause, so arbeitet er als Ackerknecht. Küster- und Lehreramt gehören zusammen wie Herz und Kopf. Der Küster," sagte er, „singt und betet dem Lehrer vor und bringt Kirchenglockenton in's Schulleiern." Er hielt diese seine Gedanken auch da noch aufrecht, als neben ihm schon eine junge Lehrmannschaft aus den Seminaren stand, die in neuer Methode zugeschult, sich mit dieser viel wußten, eine hohe Vorstellung von Lehrerbedeutung in's Amt mitbrachten, und das Küsteramt als störende Zubehör, oder gar als Schmälerung der Lehrerwürde ansahen. Er pflegte solchem Lehrer-Stolze den Spruch entgegenzusetzen:

Des Küsters Bürd' zeugt Lehrers Würd';
Des Küsters Stand stärkt Lehrers Hand;
Des Küsters Ehr' schafft Lehrers Wehr';
Des Küsters Würd' hebt Lehrers Bürd'.

Demgemäß war denn auch bei seinem ersten Auftreten in der Gemeinde und in den Familien der Küster mehr als der Lehrer betont. Er machte mit der Frau, doch nur am Sonntag Nachmittage, Antrittsbesuche, hub damit bei den Kirchenvorstehern an, meldete dem Betreffenden den Besuch immer nur beim Begegnen in der Kirche an. Das Amt,

der Sonntag, die seit seinem Einsegnungstage geübte Gewohnheit und der innere Trieb ließ ihn nach geschehener Begrüßung das Gespräch auf die gehörte Predigt bringen und sie als Mittelpunkt der Unterhaltung festhalten. Ungeschult, wie er war, handelte es sich bei dem absichtslosen Gespräch nicht etwa um des Pastors Thema, und Eintheilung und Ausführung, sondern lediglich um die von ihm behandelten Bibelstellen, deren Erklärung und Anwendung. Was er gewohnheitsmäßig für sich bis dahin allein gethan hatte, wollte er jetzt in und mit einer andern Familie zusammen thun. Wenn er ja einmal etwas hinzufügte, so war es eine Bemerkung, wie ein anderer Pastor dieselbe Stelle anders erklärt und angewandt habe. In einem solchen Falle kam denn nicht etwa die Frage, wer von den Pastoren Recht haben möchte, sondern eher ein Ausruf: „Welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes." War dann dies Capitel erledigt, das bei manchen Bauern gar wenige Verse hatte, so kam dann Acker- und Viehwirthschaft an die Reihe. Auf diesem Gebiete gewann sich Martin durch seine Erfahrung und Einsicht nicht nur leichtern Zugang zu den Ohren der sonst Harthörigen, sondern auch den für sein gesammtes Wirken äußerst wichtigen Ruf, daß er nur von Sachen rede, die er aus dem

Grunde verstehe, und daß man darum seinem Worte Glauben schenken und auf dasselbe bauen könne. — Ihm selber drängte sich aus diesen Gesprächen die Ueberzeugung auf, daß den Leuten die Bibel-Thatsachen nicht gehörig bekannt, die Bibelsprache nicht geläufig genug, das Ohr für das Bibelwort zu wenig geschärft, und so das rechte Anhören, Verstehen und Mitnehmen der Predigt sehr erschwert sei. Diese Erfahrung war ihm ein wichtiger Fingerzeig für sein Lehramt. Manche Familie begriff aus den Unterredungen, daß man scharf auf Gottes Wort hinhören müsse, um den bleibenden Inhalt einer Predigt mit nach Hause zu bringen. —

Unliebsamer und kalter, wohl gar abweisender Empfang blieb ihm nicht erspart. Denn war der neue Lehrer an sich schon Gegenstand des Dorfgesprächs, so fehlte es nicht an solchen losen Mäulern, die sein Auftreten so bezeichneten, als wolle er sich so recht als Küster aufspielen. Martin hatte vom Leben zu viel gesehen, als daß ihn so etwas hätte überraschen oder auch nur befremden mögen. Ohnehin hielt er seine Besuche für eine Amtspflicht, und beabsichtigte in seinen Gesprächen nichts weiter, als sich den Leuten so vorzustellen, wie er eben wäre, und nicht wie dieser oder jener ihn wünschen, oder wie er diesem oder jenem gefallen möchte. Er

wußte aus Erfahrung, daß er mit seinem Wesen hie und da wie die Thür in's Haus fallen werde; aber er meinte damit auch auf dem kürzesten Wege zu erfahren, wie jeder zu Gottes Wort stände, denn in seinen Augen waren nur alle die Verhältnisse gesund und nur diejenigen Verbindungen stark und lebenskräftig, welche auf dem Boden des Wortes Gottes gegründet wären und aus ihm Nahrung zögen. Darum verliefen in solchen Fällen die Gespräche lediglich in kurzen Aeußerungen. Z. B: Ein Bauer sprach aus: „Ich überlasse das dem Pastor, sich seine Gedanken und den Glauben aus der Bibel zu holen. Ich verstehe das doch nicht." Ihm antwortete Martin: „Ihr Thoren und träges Herzens zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben." Als ein anderer leichtfertig hinwarf: „Ich habe die Predigt schon wieder vergessen," sagte Martin: „Ja so ist's, als der Säemann säete, fiel etliches auf den Weg, da kamen die Vögel und fraßen es auf." Ein Kossäth, der reich geheirathet hatte, sagte stolz: „Ich weiß meinen Weg ohne Mose und Propheten und ohne den Pastor und seine Predigten zu finden." Ihm entgegnete Martin etwas ernst: „Pharao verstockte sich und verlor seinen Erstgeborenen, und die verstockten Egypter kamen im rothen Meere um." Als von einem Bauern mit zahlreicher Familie geäußert

wurde: „Ich glaube genug zu thun, wenn ich alle Sonntage mit den Meinigen zur Kirche gehe; mit dem Beten im Hause halt ich's nicht. Das sieht nach was aus und ist doch oft nichts." Ihn erinnerte Martin daran: „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen." — So waren denn diese Begegnungen in der That nur ein Guten-Tag-Sagen über das Bibelwort und die Kirche und zeigten auch nur, ob die zu Gruß und Willkommen ausgestreckten Hände sich darüber hin erreichen konnten oder nicht. Man ging daher auch ohne Aerger und Verbitterung auseinander, zumal das nachherige Gespräch über Acker und Vieh Hände und Herzen wieder näher gebracht hatte. Kam es doch etwa zum spitzeren Abschiedswort, dann suchte Martin die Schuld nur in seinem eigenen, kurzen Angebundensein und schied mit dem stillen Gebete: „Herr, siehe, ob ich auf rechtem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege."

So klein und arm, abgelegen von großer Verkehrsstraße und abgeschlossen von geistigen Zuflüssen das Dorf war, so zählte es doch Aufgeklärte im Schäfer und Krüger, Gebildete im Schmied, dem Brauer und pensionirten Leibjäger, Anständige im

Inspektor auf dem Hofe und Feine in der Gouvernante und der Wirthschafts-Mamsell auf dem Hofe. Sie rechneten sich und galten als die Honoratioren des Dorfes, und hatten durch Wohlhabenheit, Erfahrung, Zungenfertigkeit und modische Kleidung einen großen Vorsprung vor den verarmten und zungenlahmen pommerschen Leuten. Der Schäfer war aus der Nähe von Gumbinnen, der Schmied war ein Elsasser, der sich in die Schmiede hinein geheirathet hatte, der Krüger hatte als Wachtmeister im siebenjährigen Kriege und der Leibjäger beim Grafen gedient. Sie waren nicht ohne Einfluß, da sie vermöge ihres Geschäftes mit den meisten Einwohnern in Verkehr kamen. Der Pastor hatte daher seinen jungen Küster auf diese gewichtigen Personen aufmerksam gemacht, und ihm ein Vorsprechen namentlich beim Schäfer, Schmied und Krüger angerathen. —

Nach dem Plan, den sich Martin für die Besuche gemacht hatte, kam der Schäfer erst nach den Bauern an die Reihe, obwohl derselbe regelmäßig in der Kirche war. Dies schien der Schäfer als eine Ehrverletzung geachtet zu haben, denn als Martin ihm seinen Besuch ankündigte, lehnte er die Annahme desselben mit der leicht verständlichen Entschuldigung ab, daß er nicht zu Hause sein werde, da er selber einen Besuch vorhabe. Der

Schmied war darum außer Acht geblieben, weil er nie oder doch höchst selten in der Kirche war, der Krüger und Brauer darum, weil ihnen überhaupt kein Besuch zugedacht war. Das fiel im Dorfe auf, ward besprochen, von den Hintangesetzten sehr übel vermerkt und verächtlich besprochen, und der Küsterfrau manches solcher Worte hinterbracht. Es kam auch vor den Pastor, der denn auch gelegentlich nochmals auf die Gewichtigkeit dieser Personen und eines guten Vernehmens mit denselben hinwies.

Martin hatte in den 16 bis 18 Wochen, die darüber hingegangen waren, auch sehr wohl gesehen, gehört und aus mancherlei Anzeichen entnommen, wie diese Leute voll eitler Ehre über ihn dachten und weß Geistes Kinder sie waren. Er erwiederte daher dem Pastor: „Salomo sagt: Wer einem Narren Ehre anlegt, das ist, als wenn einer einen Edelstein auf einen Rabenstein würfe."

Mittlerweile hatte der Baron den Küster auf den Hof beschieden und eine lange Unterredung mit ihm gehabt. Das war dem Schäfer, der auf dem Herrnhofe wohnte, bald bekannt und so auch in dem kleinen Dorfe als ein Ereigniß und zwar um so mehr besprochen worden, als sich daran zwei ueue Einrichtungen knüpften, von denen alle Einwohner mehr oder minder berührt wurden. Die Sache war diese. Martin hatte gegen den Pastor

den Wunsch ausgesprochen, die Schulkinder vom 11. oder doch 12. Jahre an in der Kirche unter den Augen zu haben, um zu wissen, welche dagewesen wären, und mit welchen er am Montage die gehörte Predigt besprechen könnte. Dies wäre zu bewerkstelligen, wenn die Kirchensitze der Hofknechte unter dem herrschaftlichen Chore neben dem Küster den Schulkindern eingeräumt, und den Hofknechten die Sitze bei den Bauerknechten angewiesen würden. Ein zweites Gespräch mit dem Pastor hatte den Krug betroffen, der nach Martins Meinung unordentliches Wesen in die Gemeinde bringe. „Die Gesellschaft," äußerte er, „erzeugt die Trinker. Für sich allein und auf eigene Hand besaufen sich nur ausgemachte Säufer." Der Krug sei darum aufzuheben. Der Bemerkung des Pastors, daß der Baron doch eine Verkaufsstelle des von ihm gebrauten Getränkes behalten müsse, entgegnete Martin: „Es braucht doch nicht Verkaufs- und Aussauf-Stelle dieselbe zu sein." Beide Angelegenheiten waren dem Pastor wichtig genug gewesen, mit dem Baron darüber zu sprechen. Darob war Martin zum Baron hin beschieden. Beides wurde ins Werk gesetzt. Die Schulkinder erhielten den gewünschten Kirchensitz, und dem Krüger wurde untersagt, Trinkgäste aufzunehmen.

Martin war wider Wollen und Ahnen eine Respects-Person und namentlich in den Augen derer geworden, „deren Mund stolze Worte redet und achtet das Ansehen der Personen um Nutzens willen.“ Denn am nächsten Sonntag nach Abkündigung der Kircheneinrichtung war der Schäfer herablassend genug, selber den Küster zu sich zu laden. Martin ging hin, aber ohne Frau und fand den echten Aufgeklärten. Der Schäfer hatte Prediger gehört und bei der vielen Muße hinter seiner Schafherde auch die Bibel angesehen; doch mehr um darüber zu klügeln, als sich aus ihr zu klären. Er hatte, wie es in damaliger Zeit gleichsam in der Luft lag, auch sein Verstandeslicht über der Bibel angezündet, darin zur Nahrung seiner Lichtflamme Thran, Oel und Talg gesucht und gefunden. Er hatte wie alle solche Lichtanzünder nur an dem Umschlage der Bibel und an der Schale des Wortes Gottes herumgeleuchtet, die Bibelblätter und den Kern des Wortes darüber nicht wahrgenommen und doch schließlich die Einbildung gewonnen, klüger und weiser zu sein als die simpeln Leute, die nie über's Nachbeten und den ungeprüften Glauben der Alt-Väter hinaus gekommen wären. — Der Schäfer empfing Martin freundlich, wollte ihn aber doch auch fühlen lassen, daß ein anderer Mann, als ein dummer Bauer, vor ihm stände, und dem wohl zuerst ein Besuch

zugekommen wäre. Er lenkte demnach so recht absichtlich das Gespräch auf Kirche, Gottesdienst und Bibel. Dabei sprach er in einer solchen dünkelhaften und oberflächlichen Weise über lauter Einzelnheiten und Aeußerlichkeiten, daß Martin nicht recht wußte, ob derselbe sich über ihn, oder den Pastor, oder die Bibel selber lustig machen wolle. Er begann gleich damit, sich über die eben gehörte Predigt vom Pharisäer und Zöllner aufzuhalten. „Da hat nun der Pastor," sagte er, „so viel von Selbstgerechtigkeit, dem Verdienst der Werke und der Arm-Sünder-Bitte „Gott sei mir Sünder gnädig" gesprochen, daß mir die Ohren fast noch wehe thun. Und wenn man das Gleichniß mit hellem Verstande betrachtet, so steht davon gar nichts darin. Denn man soll sich doch im Gebet vor Gott hinstellen, wie man ist, und da kann und darf man doch nicht zu Hause lassen, was man gethan hat. Der Pharisäer fehlte darin, daß er sich über Andere erhob und aussprach: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute," denn das ging ihn nichts an, und er hat nicht über sie zu richten. Das eben tadelt auch Jesus an ihm, wenn er spricht: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden." Da der Zöllner solche Ueberhebung über Andere nicht kund giebt, darum sagt Jesus von ihm: „Dieser ging

hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem.“ — Noch absonderlicher behandelte der Pastor vor 14 Tagen das Gleichniß vom ungerechten Haushalter. Was hat er dabei geredet von Gottes Gericht, das da einst werde über alle Menschen gehalten werden. Als wenn alle Menschen vor Gott übel berüchtigt sein müßten, als hätten sie seine Güter umgebracht. Und was steht denn bei Licht besehen im Gleichniß? Nichts anders als: wenn der Herr das Land zu hoch verpachtet hat und sein bevollmächtigter Verwalter das nicht aus den Gütern herausschlagen kann, was der Gutsherr berechnet hat, so setzt er die Pächter herunter, beweist dem Herrn, daß die Güter nicht mehr tragen können, erhält die Pächter in gutem Brode und schafft sich bei ihnen im Nothfalle ein bleibendes Unterkommen. Ueberhaupt, fuhr er fort, was Alles bringen nicht die Pastoren aus der Bibel heraus; was machen sie z. B. aus dem verlorenen Sohn, der doch nichts weiter als ein vom Vater gründlich verzogener und übermüthiger Bursche ist und darnach verliederlicht, und dem der schwache Vater bei der Rückkunft, anstatt ihm die Jacke voll zu schlagen, sogar noch ein gemästet Kalb schlachtet. Und die gedankenlosen Zuhörer glauben's denn zuletzt dem Pastor, daß seine Ausgedanken in der Bibel ständen.“ Hier unterbrach ihn Martin mit

den Worten: „Salomo sagt: „Der Spötter sucht Weisheit und findet sie nicht; aber dem Verständigen ist die Erkenntniß leicht.“ — Der Schäfer erwiederte: „Sollte Salomo dabei an Pastoren und Bibel gedacht haben, dann steht es entweder um die Wahrhaftigkeit der Pastoren oder um die Weisheit der Bibel schwach, denn heute predigen sie aus demselben Texte dies und morgen das heraus. Manche sollen 50 Jahre lang über denselben Text immer neue Predigten gehalten haben. Dabei müssen sie entweder etwas selber erfunden, oder dies Bibelwort ist eine wächserne Nase, die man drehen kann, wie man will.“ Martin entgegnete: „Das Wort Gottes hat ja viel auszurichten, „es macht klug die Einfältigen, soll unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum, ist von Gott gegeben und nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Darum so vielerlei Predigt über dasselbe Wort.“ — Der Schäfer fuhr eifriger fort: „Wer wie ich über die Dinge reiflich nachgedacht hat, der erkennt auch, wie die Pastoren-Reden die Köpfe verwirren. Der eine Pastor weiß kaum, daß Christus gestorben ist, der andere, durch wen er zu Tode gebracht ist, ein anderer will wissen, warum er gelitten hat, und noch ein anderer weiß sogar

gewiß, daß sein Leiden und Sterben mir zu gute geschehen ist. Eben so ist es mit der Auferstehung." Martin sagte ruhig: „Auch dazumalen standen unter dem Kreuze Heiden, die um des Herrn Rock würfelten, und am Grabe wachten Heiden, die einschliefen, und hinter ihrem Rücken stand Christus auf aus dem Grabe." — Unter solchem Wechselgespräche war die gegenseitige Aussprache nach und nach spitzer geworden, und der mit der Bibel bekämpfte Schäfer brach die Unterhaltung in gereiztem Tone damit ab: „Wer sich nicht die Sache so wie ich hat durch den Kopf gehen lassen, der sollte gar nicht davon reden." — Martin erwiederte: „Nicht auch der, dem sie durch's Herz gegangen?" Der Schäfer warf verächtlich hin: „Wem solche Dinge im Herzen wurmen, der wird herzkrank, wie alle aufgeklärten Leute wissen." Martin entgegnete jetzt scharf: „Wem's blos im Kopfe wurmt, der bekommt die Drehkrankheit, wie das alle Schäfer wissen." — So schieden die beiden Männer in unfreundlicher Stimmung, die sich im Schäfer als ein Gefühl einer erlittenen Niederlage, in Martin als das seines Ungeschicks kund gab. Mißgestimmt zu Hause gekommen, fragte die Frau neugierig nach dem Ausgange des Besuchs, und erhielt für den Augenblick nur als Ant-

wort: „Der Schäfer ist ein „Neunklug," der die Bibel angesehen, aber nicht eingesehen hat." — Dieser Name wurde stets gebraucht, so oft Martin mit der Frau vor den Ohren der Kinder des Schäfers gedachte. —

Der immer noch unterlassene Besuch beim Schmied leitete sich so ein. Der Schmied hatte nach der damaligen Mode der Gebildeten ein Haus-Taufen bestellt. Der Pastor wünschte den Besuch Martins aus Besorgniß vor unliebsamem Empfange, und setzte hinzu: „Nicht um meinet- sondern um Seinetwillen,*) denn der Schmied wird leicht ausfallend und soll sich schon hie und da mißliebig über Ihn geäußert haben." — „Ehe er mich kennt?" fragte Martin. — Der Pastor sagte: „Er thut wenigstens so, als ob er Ihn kenne, denn er soll im Gespräche sich dahin geäußert haben: „Bleibt mir mit eurem Küster weg, den kenne ich längst und besser." Hierauf erklärte Martin bestimmt: „Dann ist um meinetwillen kein Besuch mehr nöthig." — Martin traf zugleich mit dem Pastor ein, in der Hand die Taufkanne mit dem Taufwasser, und besorgte schweigend den gehörigen Dienst wie in der Kirche vor der zahlreichen Taufgesell-

*) Die stufenweisen Anreden in damaliger Zeit waren: Du, Ihr, Er, Sie.

schaft, die alle vorhin genannten Honoratioren des Dorfes und dann noch zwei aus der Nachbarschaft umfaßte. Begrüßung und Vorstellung geschah erst nach der feierlichen Handlung. Dabei entspann sich gleich folgendes Wechselgespräch. Der Schmied: „Willkommen bei mir zum ersten Male; ich hätte gern den Küster früher in meinem Hause begrüßt." — Martin: „Ein Küster kann doch wohl nur durch die Kirchthür mit Ihm zu Ihm kommen." — Schmied: „Ich würde den Küster, auch wenn er allein gekommen wäre, gerne willkommen geheißen haben; wenn aber der Küster meinem Hause solche Ehre nicht anthun konnte, so hätte doch wohl der Meister Schneider beim Meister Schmied auf gute Nachbarschaft vorsprechen mögen." — Martin: „Dann doch noch eher der Küster, als der Schneider." — Schmied: „Wie so das?" — Martin: „Wenn der Schmiedehammer auf die Kirchenglocke schlägt, so dröhnt's erst; aber dann tönt's doch; wenn er auf eine Schneidernadel trifft, so bricht die im Fleische ab, und das giebt schwer heilende Geschwüre." — Schmied: „Schon gut. Dies ein ander Mal. Wollen jetzt zu Tische gehen." — Die Plätze waren eingenommen. — Der Pastor faltete und erhob die Hände zum Gebet. — Martin intonirte unerwartet laut: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." Der Pastor und die Frau

Pastor und die Wöchnerin stimmten sogleich mit ein, und Alle sangen. — Als nach dem Essen der Pastor das Gebet gesprochen hatte, setzte sofort wieder Martin mit dem Liede ein: „Nun danket alle Gott," und wieder kamen Alle wie vor Tische zum Mitsingen. Beim Gesegnete-Mahlzeit-Sagen drückte der Pastor dem Küster die Hand; der Schmied aber flüsterte ihm beim Handreichen zu: „In solcher gebildeten Gesellschaft wäre das Singen schicklicher Weise besser unterblieben." Martin entgegnete: „Ich hörte ja doch von Ihm, daß Er gerne den Küster in Seinem Hause empfangen haben würde, und der bin ich doch." — Der Schmied sagte drauf: „Ja wohl! Ich darf also auf einen Besuch rechnen." —

Die Schmiedfrau hielt ihren Kirchgang; der Mann war auch in der Kirche; Martin meldete seinen Besuch an, und der wurde angenommen. Der Empfang Martins war in den damals gangbaren Höflichkeitsformen der Gebildeten. Der Schmied bot dem Küster als einem alten Bekannten das „Du" an. Dem darüber verwunderten Martin wurde folgende Auskunft. Beide waren zu derselben Zeit in Luxemburg gewesen, von welcher Martins Brief an den Meister R. handelte. Hier hatte der Schmied den Gesellen Martin in allen öffentlichen Lokalen Tag für Tag sich herumtreiben

gesehen, in ihm darob natürlich einen Lungerer und Lotterer erkannt, hatte auch die Schluß-Scene in der Harmonie erlebt, und in dem damaligen Benehmen und schließlichen Aussprechen Martins nichts anders wahrgenommen als die muthwillige Absicht, einen recht großartigen Skandal hervorzurufen. Der Schmied ließ in diesen Rückerinnerungen, ohne es ganz gröblich auszusprechen, nur zu deutlich merken, daß er in dem jetzigen Küster Martin einen wundersam Bekehrten oder vielmehr einen argen Frömmigkeitsheuchler sah, der den Mantel nach dem jeweiligen Winde drehe. Martin hatte ruhig das Alles mit angehört; bei sich an das Wort: „Meidet allen bösen Schein," reuig gedacht, verstand des Schmieds Aeußerung: „Bleibt mir mit dem Küster weg, den kenne ich längst und besser," begriff die Warnung des Pastors vor dem Schmied, ahnte, was Alles von demselben vor der Schmiede über ihn gesprochen sein mochte, übersah die Schwierigkeit, welche ihm daraus für seine Stellung und Wirksamkeit erwachsen mußte, kämpfte ernstlich mit sich, ob er sich vor dem Schmied rechtfertigen und dessen arges Vorurtheil wider ihn zu beheben suchen sollte, dachte aber an Pauli Worte: „Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darum bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr aber ist es, der mich richtet," und sagte schließlich zu allen Anspielungen und Spitzen

nichts weiter als: „Ich hatte in Luxemburg einen schlimmen Daumen, konnte nicht nähen und besuchte denn die hohe Schule in den Schank-Lokalen.“ Damit war der Schmied weder widerlegt, noch auch aus seinem Gedankengange gebracht, und somit entwickelte sich folgendes Wechselgespräch: — Schmied: „Aber sage doch, wie in aller Welt bist du aus den Luxemburger Herbergen in die Küsterstelle geschlüpft?“ — Martin: „Gott schickte mich in ein krankes Küsterhaus, wies mich in ein einsames Büdnerhaus, rief mich in's Küsteramt hieher.“ — Schmied: „Ich denke denn doch, jeder ist seines Glückes Schmied.“ — Martin: „Ja! Wenn ihm Gott Eisen und Ambos giebt, und er den rechten Hammer recht zu führen versteht.“ — Schmied: „Lassen wir doch solche gottseligen Reden weg. Ich habe mich in der Welt umgesehen und gehört und gelernt, wie gegebildete Menschen heute über solche altmodischen Dinge zu denken haben. Ich wüßte auch wahrlich nicht, wie mir Gott geholfen hat, als ich von Luxemburg an vielen Schmieden vorbeiging, in vielen ansprach, in einigen Arbeit nahm, in allen für mich nichts sah, hier eine Wittfrau fand, in ihre Werkstatt eintrat, treu und geschickt das Werk versah, mir die Gunst des Barons und auch die der reichen Wittfrau erwarb und so mein Glück

hier gründete." — Martin: „Hast du denn etwa deinen Vorgänger an Kunden und Geld reich gemacht und dann sterben lassen? Oder hast du etwa durch dein Auge oder dein Ohr oder deinen Geruch von Luxemburg her erwittert, daß hier für dich eine Werkstatt offen stehe?" — Schmied: „Wenn das auch nicht; aber an Gott denke ich dabei noch lange nicht. Das war Alles ein Zusammentreffen von natürlichen Dingen und zufälligen Umständen. In diese gerieth ich hinein, ging ihnen nach und machte sie mir zu Nutz." — Martin: „Unser Unterschied wäre also der: dich führt der blinde Zufall am Kragen und mich ein liebender Vater an der Hand." — Schmied: „Nun, da bin ich jedenfalls besser als du gefahren; ich in eine einträgliche Schmiede, du in eine armselige Küsterei. Obenein hast du dich noch bei Gott zu bedanken, das ich nicht nöthig habe." — Martin sehr ernst: „Oh! Du kennst aus der Gesellen-Herberge den Spruch: Für gottlos Wort die Herberg' kein Ort. Sollte er in der Meisterstube nicht gelten?" — Schmied betreten: „Nichts für ungut. Aber ein Wort über Dinge, in denen ich keinen Gott sehe, kann nicht gotteslästerlich sein. Aber das muß ich dir sagen, was andere und aufgeklärtere Männer, als wir beide sind, auch sagen: „Der gemeine Gottesglaube hält vor dem Verstande

nicht Stich." Was man uns da vorredet von Gottes Schöpfung und Erhaltung und Regierung und Vorsehung, und wie das Alles sonst noch heißt, das ist Alles nichts. Sieh! die Natur wirkt das Alles, bringt Alles hervor, nährt's, reift's, streut's zu neuem Wachsthum aus." — Martin unterbrechend: „Das hörte ich auch auf der hohen Schule; aber nicht, wer denn die Natur so geschwängert hat, daß sie so unendlich viel und mannigfaltiges gebiert?" — Schmied etwas verlegen: „Das weiß ich nicht; wird wohl in ihr liegen; aber das weiß ich gewiß, daß ich Gott nicht nöthig habe, um zu einem jungen Kalbe und zu neuen Kartoffeln zu kommen. Wer als verständiger Mensch das Treiben und Schaffen der Natur und die in ihr waltenden Gesetze ansieht, der schiebt nicht erst einen Gott ein, zwischen sie und ihre Geburten." — Martin: „Sondern spricht: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündet seiner Hände Werk," und schließt mit Paulus: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." — Schmied: „Bleib mir doch nur mit der Bibel weg. Was sie Verständliches enthält, darüber sind die Gebildeten längst hinaus; das Unverständliche und Unglaubliche in ihr macht

die Menschen nur dumm, und wer's glaubt, ist ein Dummkopf. Oder wie? Kannst du mir sagen, welche verständliche Weisheit sie bietet, die nicht jeder Denkende heute ohne sie wüßte? Was enthält sie denn davon; wie?" — Martin schwieg ein wenig und sagte dann: „Die Bibel enthält wenig und viel. Buchstaben zum Buchstabiren für Kinder, Wörter zum Lesen für Knaben, Gedanken zum Klugwerden für Verständige, Gottes Thaten zum Gewinnen der Ungläubigen und den Geist Gottes zum Himmelansteigen für fromme Gläubige." — Schmied: „Das soll Einer verstehen. Höre Küster, mit solchem Gerede darfst du der heutigen Welt nicht kommen; deine Schuljungen werden's dir schon sagen können, was man von dem Bibel-Gott denkt." Und nun erging er sich in weiten Wiederholungen von allerhand Gedanken und Reden, die er bruchstücksweise gehört und behalten hatte, namentlich über das Licht und die Erkenntniß der menschlichen Vernunft, über Belehrung aus Geschichte und Natur, über Freiheit des Menschen und die ewigen Gesetze in der Natur und über vieles Andre auch noch. Er schloß sein langes Gerede so recht selbstbewußt damit: „Eine Freiheit des Menschen giebt's nicht, wenn es einen regierenden Gott giebt." — Martin bemerkte einschiebend: „Sind Freistaaten

ohne Regierung?" — Schmied dadurch nicht gestört, fuhr noch volltönender fort: „Und ein Gesetz in der Natur giebt's nicht, wenn es einen Wunder thuenden Gott giebt!" — Martin trocken: „Da hätte sich wohl gar unser Herrgott mit seinen Naturgesetzen ein Bein gestellt, und stolpert über seine eigenen Füße, wenn er einen Schritt thun will." — Schmied höchst erregt aufspringend: „Mit solchen Schneider-Stichеleien rettest du deinen Aberglauben von Gott nicht." — Martin sich auch erhebend: „Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott." — Schmied beleidigt auffahrend: „Soll das mir gelten? Und etwa auch das Weitere: „Sie taugen nichts und sind ein Gräuel in ihrem Wesen?" So etwas verbitte ich mir in meinem Hause." — Martin ganz gelassen dem Schmied die Hand zum Abschied reichend sagte darauf: „Wenn Gott nur so ein Einschiebsel der Dummen ist, wie kann denn das Wort eines solchen Gottes einen Schwertfeger so in Harnisch bringen." — So schieden beide. Der Schmied mit dem Gedanken: „Dem will ich's eintränken," Martin mit dem: „Das Wort sie sollen lassen stahn." —

Auf dem Gange nach Hause sprach Martin zu sich: „Ist das ein „Feger". Er hält Gott für den alten Sauerteig, den er ausfegen zu sollen meint.

Er ist böse auf mich geworden. Konnte ich anders antworten ohne feige Verleugnung Gottes?" So nachdenklich trat er bei der Frau ein. Sie fragte gespannt: „Wie bist du mit dem Schmied auseinander gekommen." Er merkte ihre Erregung und antwortete nun um so gelassener: „Oh! ganz gut, wie ein Nadel-Schwinger mit einem Schwert-Feger auseinander kommen kann: Wir haben die Brüderschaft, wie man sie auf den hohen Schulen schließt, erneuert; haben die Vorlesungen aus dieser Schule wiederholt. Ja er war so höflich mir einen Mantel aufzubinden, den man nach dem Winde dreht; den habe ich abgelehnt und ihm bedeutet, daß ich auch ohne solchen mit allerlei Wind der Lehre fertig würde. Das schien er sehr übel zu nehmen." — Die Frau verstand Martins Andeutungen nur zu gut und erzählte, daß ein Nachbar ihn noch gerne vor dem Besuche beim Schmied hätte sprechen wollen, und daß auch der Pastor geschickt hätte, und ihn nach der Rückkunft zu sprechen wünsche. Ihr weiches, friedfertiges und versöhnliches Gemüth sah eine dunkle Wolke heraufziehen über das Küsterleben, das sie im Stillen so herzlich herbeigewünscht hatte. Sie konnte ihre Besorgnisse nicht beschwichtigen, und sprach nun aus, was sie längst gewußt, aber bei sich verschlossen hatte, wie der Schmied sich hie und da über Martin

geäußert, ihn hinterrücks verdächtigt habe. Als sie aber zu sagen anhub, daß der Schmied für heimtückisch gölte, und ihm gewiß das Leben schwer machen würde, daß der Besuch besser unterblieben wäre, da schnitt er ihr das Wort ab mit seinem: „Ih red' und red'!" Setzte hinzu, „so lange der Herr mein Licht ist und mein Heil, vor wem sollt' ich mich fürchten? So lange der Herr meines Lebens Kraft ist, vor wem sollte mir grauen?" Nahm dann seinen Hut und ging zum Pastor. —

Martin hatte sich auf diese Weise dergestalt bei der Gemeinde als Küster eingeführt, daß man ihn im Gespräche über ihn nur Küster nannte, daß auch die Schulkinder sich ausdrückten: der Küster hat aufgegeben, befohlen u. dergl., während die persönliche Anrede „Meister" lautete. Sein späterer großer Einfluß in der Gemeinde lag in der That zum Theil in der erlangten Küster-Würde, die er nicht blos durch diese Art seines ersten Auftretens, sondern mehr noch nur durch die ernsteste, gewissenhafteste und prompteste Ausführung aller seiner Küsterpflichten erwarb. Er nahm es damit so genau, daß er manchem seiner Geistlichen, deren er nach und nach vier hatte, mit seiner Akkuratesse unbequem wurde; aber es sich auch nicht übel nahm, wenn Brautpaare oder Taufkinder nicht zur bestimmten Stunde in der Kirche erschienen, dann in

das betreffende Haus zu gehen und zu mahnen: der Pastor wartet schon. Dies hatte nach und nach den Erfolg, daß beim Mangel einer Thurmuhr seine sorgfältigst regulirte Stubenuhr maßgebend und von Seiten der Kirch- und Schulgänger oft befragt ward. Ebenso förderte er sein Küsteransehen durch ein stets gleichbleibendes und ehrerbietiges Benehmen gegen den Pastor. Denn er war und blieb sich Zeit seines Lebens bewußt, daß eine Küsterwürde lediglich in dem Ansehen begründet wäre, in welchem der Pastor stände. Darum war denn auch sein Verhalten gegen den Geistlichen in einem gewissen Stolze nicht blos das des Untergebenen gegen den Vorgesetzten, sondern eines Mitdieners an dem heiligen Amte, dessen Träger und Vertreter der Pastor war. Darum wurde aber auch seine Haltung dem Geistlichen gegenüber nie und nirgend beeinflußt von der persönlichen Meinung und dem persönlichen Urtheile, das er über denselben und dessen Wirksamkeit und Leistung hatte. Dieses sein Urtheil, welches sogar recht scharf und schneidend war, behielt er gewiß für sich und seine Frau, und wenn ja beide einmal über die Pastoren in Gegenwart ihrer Kinder sprachen, so geschah es unter Namen und Bezeichnungen, welche die Kinder nicht verstehen konnten! Ihre Deutung hat sein jüngster Sohn allein und zwar erst ein Jahr vor

dem Tode des Vaters erfahren. Sie gehören aber hierher.

Der erste Pastor wurde zu großer Betrübniß Martin's als Superintendent berufen. Auf ihn folgte ein zweiter Pastor, der gar feine Unterschiede machte und nach Martin's Ansicht ganz unfruchtbare Sachen behandelte. So hatte er gepredigt am 9. Sonntag nach Trinitatis vom ungerechten Haushalter, über die Nothlüge; am 10., von der Tempelreinigung, über Regeln der Schicklichkeit; am 11., vom Pharisäer und Zöllner, über die verschiedenen Arten von Gebeten; am 12., von der Heilung des Taubstummen, über rechten Gebrauch der Heilmittel; am 13., vom barmherzigen Samariter, über die Zweckmäßigkeit auf Reisen Bandagen und Salben bei sich zu haben, u. s. w. — Martin nannte ihn „Nußknacker." — Als dieser versetzt wurde, folgte der dritte, ein gar jugendlicher und eifriger Pastor, der immer und immer von Sittlichkeit, Tugend, Gewissen sprach und immer nur Buße predigte und nie auch das Evangelium. Dabei schaffte er nach Martin's Meinung nicht „die göttliche Traurigkeit, welche wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, sondern die Traurigkeit der Welt, welche wirket den Tod." Als nun einmal Martin unmuthsvoll zu Hause kam, sprach er herbe aus: der Pastor denkt, gut Striegeln ist halbes Fut-

tern; aber die andere Futterhälfte reicht er nicht dar, und so verhungert man! Davon blieb dem Manne die Bezeichnung „Striegel." — Auf diesen folgte nach dessen Abgang ein vierter Pastor, das gerade Gegentheil des vorigen. Er war vorsichtig, leise tretend, fast scheu, mied eher den Verkehr mit Gemeindemitgliedern, als daß er ihn gewünscht hätte; war aber nach Martin's Ansicht in dem richtigen Fahrwasser des Präzeptors in H. Denn er predige in biblischen Worten, behandele und verkünde Glaubenssätze, rede in der Bekenntnißsprache; aber er selber für sich denke sich darunter etwas ganz anderes als Bibel, Katechismus und auch die Gemeinde darunter versteht. Er bildet sich ein, sagte einmal Martin, daß man ihn nicht sieht, wenn er seinen Kopf unter die Flügel des Wortes Gottes steckt. Er ist wie der Vogel „Strauß," diesen Namen behielt er denn auch. —

Wenn nun auch Martin sein Urtheil über die Pastoren weder in Worten, noch im Benehmen und noch viel weniger in allen seinen amtlichen Beziehungen zum Pastor irgend wie zu erkennen gab oder auch nur ahnen ließ, so gehörte er doch nicht im entferntesten zu den Beamten-Bedienten-Seelen, welche amtsunwürdigen Zumuthungen der Vorgesetzten nicht widerstehen und eigne Ueber-

zeugung, Gewissen und schließlich ihren Glauben einem Wunsche oder Befehle von Oben opfern, und dann hinter dem Gehorsam gegen die Obrigkeit ihre persönliche Feigheit und ihr Streben nach Gunst, Verförderung und Auszeichnung verstecken. Davon zeugen gar viele Beispiele kleineren und größeren Maßstabes, deren einige zum Beweise dienen mögen. — Der Küster im Filial mußte vertreten werden, und der Pastor sprach aus, daß ihm Martin Talar und Baret tragen möchte. — Martin antwortete bescheiden: „Ja, Herr Pastor, gern auf dem Kirchsteige; aber nicht auf der Landstraße.“ Ein andrer muthete ihm zu, auch ihm vom Pastorhause, sowie sich vom Küsterhause, durch den Schnee einen Steig nach der Kirche zu fegen. Er antwortete kurz: „Ich werde es ihrem Knecht bestellen.“ — Dem letzten Pastor wirthschaftete seine Schwester. Diese besuchte fast nur an den ersten hohen Festtagen die Kirche, glaubte die Ansprüche einer Pfarrfrau zu haben, war nach Martins Ansicht sehr hochmüthig und ihm schon darum innerlich zuwider, daß sie sich mit einem ersichtlichen Stolze „Mamsell“ nennen ließ. Diese sah auf den Küster sehr von Oben herab, und muthete ihm unter anderem auch einmal zu, ihr die Wärmflasche auf seinem Gange nach der Kirche mitzunehmen, worauf Martin kurz erwiederte: „Ich hab's Gesang-

buch unterm Arm." Ein ander Mal klagte sie recht absichtlich in Gegenwart des Bruders, daß ihr Kirchensitz immer so voll Staub läge. Martin sagte nur: „Auf leere Sitze setzt sich der Staub." Ein drittes Mal rief sie den vorübergehenden Martin an den Pfarrzaun, theilte ihm mit, daß sie zwei Knaben in ihrem Garten beim Apfelstehlen betroffen hätte und setzte vornehm hinzu: „Ich wollte Ihm das nur sagen, damit Er die Knaben bestrafe." — Martin warf hin: „Ich bin nicht Pastor-Mamsells Haselstock," und ging ab. — Mehr ernster Art war folgender Vorfall. Der Kreisbote brachte vom Landrathe einen Brief an Martin mit der Aufschrift: „An den Kirchentöner Martin." — Martin reichte dem Boten den uneröffneten Brief mit dem Bemerken zurück: „Der Brief ist nicht an mich." Der Bote mußte ihn wieder mitnehmen. Nach acht Tagen wurde ihm derselbe Brief mit derselben Aufschrift eigenhändig vom Pastor mit dem Bemerken überreicht, daß derselbe an ihn gerichtet sei und eine Vorladung enthalte. Martin verweigerte nach wie vor die Annahme mit den Worten: „Herr Pastor, ich lasse mich nicht verhöhnen und am wenigsten von einem aufgeklärten Landrath." Der Pastor suchte der Aufschrift eine mildere Deutung zu geben, machte allerhand Vorstellungen und wies ernstlich auf die etwaigen

Folgen seiner Weigerung hin. Martin gab als Antwort: „Den Hals kann's nicht kosten." — Die Frau äußerte, bei der Mittheilung dieses Vorganges besorgt, es könnte sich wohl gar um eine Denunziation vom Schmied handeln. Doch als sie ihre Besorgniß zu begründen begann, schnitt er ihr das Wort ab mit: „Ih red' und red'." — Der weitere Verlauf dieser Angelegenheit ist in der Familie nie bekannt geworden. —

In eine schwierigere Lage, fast in ein Gedränge zwischen der Anforderung seines Vorgesetzten und dem Rechte seines christlichen Glaubens kam Martin, als ihm der Pastor ein neues verbessertes Gesangbuch übergab, ihn zum Lesen desselben aufforderte, dessen Vorzug vor dem veralteten und dem Zeitgeist nicht mehr entsprechenden „Vollhagenschen" hervorhob und schließlich den angelegentlichsten Wunsch aussprach, daß Martin ihm möge durch seinen großen Einfluß in der Gemeinde zur Einführung des Buches behülflich sein. Martin äußerte darob: „Lesen will ich's; Einfluß auf die Gemeinde in kirchlichen Dingen habe ich nicht. Hätte ich ihn, so würde ich mir sagen müssen: „Verwirret die Gewissen nicht;" „Jeder steht und fällt seinem Herrn." — Martin vernahm noch, daß jedem Hausvater ein Exemplar zugeschickt, die Zustimmung des aufgeklärten Schmieds, Schäfers,

Krügers und Leibjägers bereits kundgegeben, unter den ungebildeten Gemeindegliedern viel Wunderns vorhanden und ein Befragen des Küsters um diese Angelegenheit von den Kirchenvorstehern beabsichtigt sei. Es erschien denn auch einer derselben bei Martin, fragte nach dessen Meinung und erhielt zur Antwort: „Ihr allein habt zu prüfen, ob die Geister in den Liedern aus Gott sind. Könnt ihr's nicht allein, so nehmt den Pastor zu Hülfe, dem das zusteht und der die Einführung des Buches wünscht." Da Martin beharrlich schwieg, so fragte nach einiger Zeit der Pastor ihn, ob er für die Einführung des Buches mitzuwirken bereit sei. Er sprach nun ein wohlüberlegtes und entschiedenes „Nein!" aus. „Denn," sagte er, „die Lieder laden mir zu viel auf; ich soll die **ersten** Schulden nicht von Adam geerbt, sondern selbst gemacht haben; soll mit dieser, und mit der durch mein Wirthschaften sehr vermehrten Schuldenlast ohne thatsächliche Beihülfe Christi einem sündlosen Christus nachfolgen und in seine Fußtapfen treten; soll ohne Christi Versöhnungsopfer am Kreuz alle meine Schulden vor Gott bezahlen: das kann ich nicht, darum kann und werde ich solche Lieder weder in meinem Hause, noch in der Schule,

noch in der Kirche singen." — Der Pastor schwieg. — Die Einführung des Buches kam nicht zu Stande. —

Noch ernstlicher wurde Martins Gewissen bedrängt, als einige Jahre nachher der Pastor zeitgemäß die Union betrieb, und drei Sonntage hinter einander über die Unterschiede und Uebereinstimmung der Bekenntnisse, die Förderung und den Zweck der Union u. s. w. predigte. Die Freunde des neuen Gesangbuchs waren nach dem Ausdrucke der Leute auch für den neuen Glauben gewonnen. Sei es nun, daß der Pastor die Abweisung des Gesangbuchs dem Einflusse des Küsters zuschrieb; sei es, daß ihm an der Einführung der Union noch mehr gelegen war: kurz der Pastor wurde wider seine Gewohnheit zu Martin zuthunlich; ließ sich zu eingehenden Auseinandersetzungen der Angelegenheit herbei, legte ihm weitläufig die Unverfänglichkeit der Sache, den Segen für die Kirche, die Zustimmung der Kirchenbehörde, und den ausgesprochenen Willen Sr. Majestät des Königs dar und suchte Martins persönliche Zustimmung und Mitwirkung auf einzelne Mitglieder der Gemeinde zu gewinnen. Martin schwieg gegen den Pastor, schwieg gegen die Gemeindeglieder, wies diejenigen, welche seine Meinung erfragen und Rath bei ihm

holen wollten, an den Pastor, als ihren Seelsorger. Desto vielfacher und eingehender besprach er sich mit der Frau über diese ernste Gewissenssache. Als er in seiner Weise nicht über die Sache zur Klarheit, wohl aber mit sich in's Reine gekommen war, da gab er dem Pastor folgenden von ihm zuvor niedergeschriebenen Bescheid. — „Ich verstehe die Sache nicht; weiß von dem nicht, mit dem ich mich uniren soll; kann mich nicht mit Jemandem uniren, der für mich nicht da ist. Ob dieser mir Unbekannte von meinem Pastor das Abendmahl erhalten soll und annehmen will, das ist des Pastors und des Unbekannten und nicht meine Sache. Aber das ist mir nicht einerlei, ob mir der Pastor nach Christi ausdrücklichem Wort: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut," beides wirklich reicht, und ob ich es wirklich empfange, oder ob erst mein Glaube Leib und Blut Christi in das Brod und den Wein hinein schaffen soll. — Ich genieße den Leib und das Blut des Herrn zur Nährung und Stärkung meines schwachen Glaubens. Soll dieser, mein schwacher Glaube, mir erst beides beschaffen, so werde ich davon wenig oder gar nichts bekommen, und meine Seele wird Hunger leiden."

— Martin wurde von da ab nicht weiter beunruhigt; auch in der Gemeinde wurde es still. Ob und was aus diesem Unirungs-Versuche geworden ist, davon konnte auch später kein Gemeindeglied Kunde geben. —

VI.

Der Schul- und Schneidermeister.

Zu der Zeit, (i. J. 1786), in der Martin als Lehrer angestellt wurde, gab es die Frage noch nicht, ob Handwerk und Lehramt sich vertrügen. Die Anforderung an die Vorbildung des Lehrers und an die Leistung der Schule ließen die doppelte Vorbereitung und die zwiefache Arbeit gar wohl zu. Ohnehin war die heutige Kluft zwischen dem gesunkenen Handwerks- und dem gehobenen Lehrer-Stande nicht vorhanden. Vielmehr stand damals die Sache so: die Ehre, welche im Dorfe dem weltkundigen und erfahrenen Handwerksmeister zuerkannt wurde, erhöhte das unbestrittene amtliche Gewicht, welches dem schriftkundigen Lehrer und berufenen Miterzieher der Jugend zukam; der erhöhte Standpunkt des Lehrers in seiner Küsterstellung erhob auch den Boden, auf dem sein Handwerkstisch stand; des Handwerkers Erwerb nahm dem Lehrer die Nahrungssorgen ab, und der christliche Lehrersinn wischte dem Handwerker den Arbeitsschweiß ab; der Handwerker nützte die zeitliche Muße des Lehrers, der Lehrer verwerthete die geistige Erholung des Hand-

werkers; des Handwerkers sichtbare Meister-Tugenden veranschaulichten des Lehrers gesprochene Ermahnungen. An ein solches Durchdringen des Doppel-Lebens dachte Martin, wenn er halb im Ernste und halb im Scherze zu erklären pflegte: in einem Schul-Lehrer und Handwerks-Meister haben sich Lehrer und Handwerker gegenseitig verschluckt, und so ist ein Schul-Meister übrig geblieben. Martin's Bedenken bei seiner Berufung galten daher auch nicht der doppelseitigen Arbeit. Er war sich der sichern Fertigkeit in allen Griffen seines Handwerks vollkommen bewußt, und hatte sein sicheres Wissen des ganzen damaligen Schullehrstoffs reichlich erprobt; er sah die ganz absichtslos gefertigten Hefte von Schul-Vorschriften und Rechen-Exempeln jetzt fast wie Finger von Wegweisern in die Schule vor sich; durfte die ungesuchten Pfade, die Gott ihn geführt, als gerade Wege in die Schule erachten; konnte aus dem Vergleiche der von ihm versehenen großen Schule mit der zu übernehmenden kleinen Muth schöpfen; schätzte das ihm von der Obrigkeit entgegengebrachte Vertrauen als ein gewichtvolles. Sein Bedenken war, ob er der rechte Mann sei, das hieß für ihn, ob er Gottes Willen richtig erkannt habe, denn, sagte er sich: „Hast du Gott mißverstanden, geht dein Thun zu Schanden." — Aus dieser Besorgniß war der Ge-

danke an das Verpachten seines Besitzes hervorgegangen. —

Wenn Martin bei aller Erwägung und Vorsicht mit einer Zaghaftigkeit, die er sonst nicht kannte, sich zur Annahme des Amtes entschlossen hatte, mit einer ihm sonst fremden Bangigkeit dasselbe begann, und Zeit seines Lebens mit einer unausgesetzten Bewachung seiner selbst in allen seinen Worten und Werken dasselbe verwaltete, so lag das vor Allem und allein in dem Gewichte und der Verantwortlichkeit des Jugend-Erziehers, zu dem sein Lehramt ihn bestellte. Dies Gewicht war ihm so groß erschienen, daß er darum früher die Stellvertretung des Lehrers ablehnte. Jetzt sollte er es ganz auf seine Schultern nehmen. Das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig," übertönte ihm nicht desselbigen Herrn weittragende Mahnung: „Daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben." Er hielt vielmehr dafür, daß die urtheilslosen Kinder ihm stets und überall diese Mahnung zuriefen. Denn ihm, als berufenem Erzieher, galt ja das Wort des Herrn, das er in Bezug auf die Kinder gesprochen hatte: „Wer ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre es besser,

daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist. — Sehet zu, daß ihr nicht Jemand dieser Kleinen verachtet, denn ich sage euch: ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ „Die Engel der Kinder,“ sagte Martin oft, „stellen mich, ihren Erzieher, vor das Angesicht des Vaters. Wer mag da das Auge aufschlagen.“ Er wußte und wiederholte sich auch in späteren Jahren, daß das Recht des Lehrers auf den Gehorsam der Schüler nur in der Förderung begründet sei: „Denn sie wachen über deren Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen.“ Er übersah nicht, daß es auch den Lehrern gilt: „Weidet die Heerde Christi, und werdet Vorbilder der Heerde.“ Zwar hörte sein Küster-Ohr sich aus dem Glockenton der Kirche: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden;“ aber in seinem Lehrer-Ohr klang auf allen Stegen und Wegen: „Wehe dem, wer ärgert dieser geringsten Einen.“ — So war es denn nicht sowohl das kirchliche Amt, als vielmehr der Erzieher-Beruf im Lehramt, welcher alle Aeußerungen, Handlungen, Tritte und Schritte Martins in den unverrückbaren Schranken der Ehrbarkeit, des Ernstes und der strengsten Sittlichkeit erhielt. —

Wie Martin als Küster in der Gemeinde Umschau gehalten und sich ihr in seiner Eigenart dargestellt hatte, so trat er auch in der Schule und vor den Kindern in seiner unverhüllten Gestalt auf. Vom Pastor erkundete er, was die Kinder aus Bibel, Katechismus, Gesangbuch und an Gebeten wissen sollten; in wenigen Stunden ermittelte er, was sie davon nie gewußt, oder wieder vergessen hatten. Er führte sich bei den Kindern ein mit kurzem Worte, knapper Weisung, ernstem Befehl, fester Ordnung, genau bemessenen Anforderungen, straffer Zucht, festgesteckten Tageszielen, unerbittlicher Einforderung des Aufgegebenen, lautem Aufrütteln der Zerstreuten oder Träumenden, herber Züchtigung der Unthätigen oder Widerwilligen. Gestattet wurde stille, beliebige Beschäftigung derer, welche die gestellte Aufgabe erledigt hatten. — Im Laufe der ersten Woche hatte er die kleine Schaar von 32 Schülern in die vier Abtheilungen geschieden: 1) Buchstabirer in der Hahn-Fibel; 2) Wort-Leser im kleinen Katechismus; 3) Satz-Leser im großen Katechismus und Gesangbuch; 4) Buch- d. h. Bibel-Leser. In der zweiten Woche schritt er schon zu der Schüler-Ordnung, nach welcher in den einzelnen Abtheilungen die Schweigsamen neben Plauderer, die Ruhigen neben Unruhige, die Gesammelten neben Zerstreute, die Thätigen neben

Lässige, die Gehorsamen neben Unbändige 2c. gesetzt wurden. — Die Frau saß in der Schulstube mit ihrer Näh-Arbeit auf einem 1—2 Fuß höhern Sessel hinter Martin und führte die Mitaufsicht. Obwohl die kleine Schülerzahl auch bei seinem Schneidern leicht zu übersehen und in Ordnung zu halten war, so führte er doch auch hier das früher als Nothbehelf versuchte und bewährt befundene Helfer-Amt ein, weil er in ihm ein ganz wesentliches Förderungsmittel der Erziehung durch die Schule zu haben glaubte. Demnach wurden Helfer für die 4. und 3. Abtheilung in der 2. und 1. gesucht und herangebildet; Vorsprecher für Lieder- und Bibel-Verse und Gebete ausgewählt; Melodie-Führer beim Singen ermittelt; Ordner bestellt für Bewachung der vorgeschriebenen Ordnungen beim Kommen und Gehen, beim Arbeitswechsel und Spiel in den Zwischenminuten. — In gewohnter Weise hatte er die Frucht seines Nachdenkens über Unterricht und Erziehung in Spruchform gekleidet. Zwei der umfangreichsten Sentenzen mögen hier Platz finden, und einen Einblick in sein Schulhalten gewähren.

Im kleinsten Werk' ein Ganzes bezweck';
Viel' nahe Ziel' für Kinder entdeck';
Nach Maaß der Kraft die Aufgabe steck';
Zur Schwachen Hülf' die Hände ausstreck';

Aus sichrem Schlaf' die Trägen aufschreck';
So Freude und Frucht an Arbeit erweck'.
Mit des Amt's Beschwer Kinder-Leichtsinn wehr';
Mit des Amt's Gewicht pflanz' den Ernst der Pflicht;
Mit des Amtes Ehre den Gehorsam mehre;
Mit des Amtes Krone Pflichttreue lohne. —

Nach wenigen Wochen hatte er die Leistungsfähigkeit und die sittliche und Willenskraft seiner Schule soweit erkannt, daß er dem Pastor verhieß, alle Sprüche im großen Katechismus, zwei Lieder und drei Gebete mehr als bisher lernen zu lassen, die Bibel-Kenntniß zu erweitern, und das Lesen von Handschriften auch für die Nicht-Schreiber zu üben. Dafür erbat er sich nochmals als Gegengabe, daß der Pastor ihm das eingehende Erklären und Katechisiren über die schweren religiösen Begriffe erlasse und selbst übernehme. Das dazu verlangte Material wolle er gerne herbeischaffen, aber das Bauen müsse zum Seelenheil der Kinder in der einen Hand des gelernten und bestellten Meisters bleiben. Der Pastor war damit gerne einverstanden, die Auswahl des Neuen sogleich getroffen, die Behandlung des Stoffes Martin überlassen. Martins Erfahrungen bei seinen Küsterbesuchen rechtfertigten und erhöhten die Betonung der Bibel-Sprache und der Bibel-Kenntniß. —

Sehr wichtig und bedeutungsvoll für die weit über die Schulstube hinausragende Wirkung Mar-

tins war seine Einrichtung, daß zu jeder bestimmten Zeit des Kirchenjahres dieselben Lieder, Katechismus-Abschnitte, Bibelsprüche, Gebete gelernt, für alle Abtheilungen dann aus demselben Gebiete ihre Aufgabe und Beschäftigung gegeben, der täglich vorgesprochene Wochenspruch aus Bibel und Lied aus demselben Lernstoffe gewählt wurde. Bald war dieser für alle Kinder gleiche Schulgang allen Familien bekannt, nach wenigen Jahren begleiteten und leiteten die älteren Glieder die Kinder auf diesem ihrem Gange, bereiteten sie darauf vor und halfen so der Schule. Damit war in die ganze Gemeinde ein bestimmter religiöser Wissensstoff eingepflanzt und in ihr lebendig erhalten. Vater und Mutter, Knecht und Magd wußten sich damit etwas, den Kindern Katechismus, Gesang- und Bibel-Spruch ohne Hülfe eines Buches abhören zu können. Gleicherweise erwies sich die große Bedeutung des Helfer-Amtes in den Familien. Denn diese Schul-Helfer machten sich zu Hause gerne den jüngern Geschwistern gegenüber geltend. So war es nach 8—10 Jahren schon dahin gekommen, daß es als ein Vorwurf für die Familie angesehen wurde, wenn sie ein Kind ohne Kenntniß der „A," so war der Sprachgebrauch, in die Schule schickte, oder wenn ein Kind am Sonnabend Wochenspruch und Wochenlied nicht sicher wußte. —

Aus der inneren Stellung Martins zum Worte Gottes gingen Einrichtungen hervor, welche das Ansehen der Bibel in den Augen der Kinder und dann auch der Familien wesentlich hoben. Zunächst wurde nur den Bibel-Lesern das Recht zugestanden, am Unterrichte im Schreiben und Tafel-Rechnen Theil zu nehmen; nur aus ihnen wurden Vorsprecher von Bibel- und Katechismus-Stücken, Melodienführer und Aufseher in den Zwischen-Minuten genommen; nur sie bekamen Kirchensitze neben dem Küster. Daß nur sie zum Confirmanden-Unterricht zugelassen wurden, verstand sich von selbst. Demnach wurde der Tag, an welchem nach dem Sprachgebrauche das Kind in's Buch kam, sehr wichtig, und wie ein Festtag der Familie angesehen und behandelt. Tiefer jedoch und bleibender wirkte auf die Gemüther die Handhabung der Bibel in der Schulstube. Martin war während des Unterrichts immer mit Nähen freilich solcher Nathen beschäftigt, die er ganz mechanisch und ohne irgend welches besondere Aufmerken fertigte. Alles, das von den Schülern buchstabirt, syllabirt, gelesen, aufgesagt, gebetet und gesungen wurde, hatte er so sicher und so geläufig im Gedächtnisse, daß er in allen diesen Sachen nur des Ohres und nie des Auges für ein Buch bedurfte. Während er je eine der drei untern Ab-

theilungen nach der Reihe aus den Bänken und neben sich hintreten ließ, und sich mit ihnen beschäftigte, waren die drei übrigen auf's Wiederholen, Vorbereiten, Einlernen bestimmter Aufgaben angewiesen. Desgleichen bekamen auch die Bibel-Leser einen Bibel-Abschnitt bezeichnet, den jeder für sich sorgsam durchzulesen hatte. So arbeiteten denn je drei Abtheilungen ohne unmittelbare Aufsicht, und dies thaten sie denn auch so emsig, daß sie in ein Flüstern, Zischeln bis zum Murmeln hinein geriethen, und daß es immer wie in einem Bienenstocke summte. Der Ruf Martins: „Nicht so laut!" hemmte das etwaige Ueberschreiten der Grenze. Sein in der That feines und geübtes Ohr hörte ohne Anstrengung die fremdartigen Flüster-Laute eines Plauderers und wohl auch die Stelle heraus, von der sie kamen. Ja er merkte an dem dünneren Gesumse, wenn eine ausgedehntere Arbeitseinstellung irgend wo eingetreten war. War ihm gar aber dergleichen doch hie und da entgangen, so gab die hinter ihm mit wachende Frau, deren Fußspitze an seinen Rücken reichte, ihm unvermerkt einen leisen Wink zum Aufblicken. — Wenn es aber an's Bibel-Lesen ging, so wurden alle andern Schulbücher zugemacht, völlige Ruhe hergestellt, und stilles Zuhören von allen Schülern gefordert. Der aufgegebene Abschnitt

wurde nun laut von den Einzelnen vorgelesen, und eine richtige Betonung durch Bemerkungen zum Sinn-Verständniß erzielt. Darauf wurde der ganze Abschnitt zusammen von Allen im eingeübten Taktmaße gelesen. So sollte nach Martins Ansicht das Ohr der Kinder für die Bibelsprache aufgeschlossen und dieselbe wie die Muttersprache gehört und gelernt werden. — Bei diesem Zusammenlesen legte Martin und mit ihm Frau, Geselle und Lehrbursch und Hausgenossen das Handwerkszeug bei Seite. Martin ergriff zur Beschäftigung seiner Hand den Schulstock, faßte die ganze Schule scharf in's Auge, ließ die Leser alle sich erheben, sprach Eingangsworte wie: „Herr zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige; leite mich in deine Wahrheit und lehre mich." Darauf fragte er unter der größtmöglichen Spannung der Schüler den Bibelabschnitt durch. Zunächst galt es den Hauptinhalt und die Hauptabschnitte festzustellen. Dann wurde das Geschichtliche herausgezogen und bis zum Wiedererzählen eingeprägt; dann wurden ähnliche biblische Erzählungen darangeknüpft und dabei wiederholt; desgleichen wurden Katechismus-Fragen und Lieder-Verse herangezogen und gesungen; schließlich wurde der Lehr- und Glaubens-Inhalt festgestellt. Gelegentlich, doch äußerst selten, wurde eine moralische Anwendung auf's Schülerleben ge-

macht. Den Schluß bildete ein kurzes Wort wie: „Dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege," und ein entsprechender Liedervers, der gesungen wurde. — Wenn die Schüler dabei auch nichts gewonnen hätten, das nahmen sie mit in's Leben, daß die Bibel ihrem Lehrer und seinem ganzen Hause, also auch für sie ein tägliches Andachtsbuch sein könne und solle. —

Aus Martins innerer Stellung zur Kirche entsprang die Einrichtung, daß am Montag früh die Predigt besprochen, und daß der Sonnabend fast nur als Vorbereitung für den Sonntag behandelt wurde. Schreiben und Rechnen und Handschriftlesen fiel weg. Das in der ganzen Woche Gelernte und zu diesem Tage Aufgegebene wurde aufgesagt. So hatte auch jeder Leser je einen Vers des Wochenliedes herzusagen. Von diesem Liede wurden dann unter Mitbetheiligung Martins und seines ganzen Hauses die beiden ersten Verse gesungen und die übrigen gemeinsam gesprochen. Dann wurde das für die nächste Woche zu lernende Lied besprochen und dessen Melodie eingeübt. Dann wurden die Melodien der Lieder eingesungen, welche vom Pastor zum Sonntage für den Gottesdienst bestimmt und von Martin am Freitag-Abend erfragt waren. Demnächst folgte Lesen des Evan-

geliums und der Epistel, die nun, wie oben dargestellt, als die Bibel-Lection behandelt wurden. — Der schließliche Erfolg für die Gemeinde war, daß sie nur ungern eine Predigt über freie Texte hörte, auf die sie sich nicht so wie auf das Evangelium oder die Epistel innerlich vorbereiten konnte, und daß sie nach und nach ein wachsames und auch scharfes Ohr für das Bibelgemäße in den Predigten bekam. —

Wie sich in der einheitlichen Persönlichkeit Martins Küster, Schullehrer und Handwerker durchdrang, so war es auch mit seinem charaktervollen Wesen gegeben, daß Haus- und Schulfamilie, Familien- und Schulerziehung in einander übergehen mußten. Der Grund dieser Verschmelzung war nicht die Enge des Schulhauses, welche die Familie mit ihrem Geschäftsbetriebe in die Schulstube zwängte, sondern mit und in seinem Geschäfts- und Familienleben sollten die Schulkinder ein Beispiel von Fleiß und Gehorsam, Zucht und Sitte, Pflichttreue und Dienstfertigkeit, Entsagung und Opferwilligkeit sehen. Die Kinder sollten nicht blos zu ihm in die Schulstube wie Besuchende, sondern auch bei seiner Familie in dem Schulhause eingekehrt sein. Aus dieser weiten und tiefsten Auffassung seines Erzieher-Berufs und aus dieser selbstverleugnenden Hingabe

an denselben entsprangen Handlungsweisen, welche dem vorübergehenden Beschauer als Absonderlichkeiten und Härten, dem ernsten Beobachter als ein Streben nach Verwirklichung einer volksbildenden Schule erschienen. Einzelne Züge mögen dies verdeutlichen. — Martins ganzer Haushalt und seine Hauseinrichtung blieb in jeder Beziehung so, wie er ihn als Büdner beschafft und eingerichtet hatte; nur war eine Schul-Uhr und ein Schul-Ernst hinzugekommen. Sein Auftreten mit der Familie und sein Anspruch für dieselbe war durchaus und überall nach dieser eingenommenen bescheidenen Stellung bemessen. Die Familie sollte in keinerlei Weise sich aus dem Bereiche der ländlichen Gemeinde herausheben, in die ihn Gott gestellt hatte; aber sie sollte überall in Gesinnung, Wort und Werk den Geist zeigen, den er als Küster und Lehrer anbauen zu helfen berufen war. Darum wurden die eigenen Kinder in keinerlei Weise anders behandelt, beschäftigt, unterrichtet, gekleidet rc. als die Dorfkinder in der Schule. Sie sahen darum ihren Vater immer und überall, vor und über sich, als den Schulmeister mit dessen Ernste, Zurückhaltung, Bewachung und Strenge. Sie sollten nicht mehr, nicht höhere, nicht vornehmere, sondern die besseren unter den ihnen gleichen Kindern sein. — In dieser Auffassung des Amtes lag der Grund,

daß nicht nur, wie schon angegeben, an allen andächtigen Erhebungen in den Schulstunden die anwesenden Familien-Glieder Theil nahmen, sondern daß alle Hausgenossen ihren Morgen- und Abend-Segen mit den Schulkindern hielten, dieser bestand darin, daß Martin ein Allen bekanntes Lied anhub, zwei Verse davon gesungen, die übrigen gemeinsam gesprochen, eine Bibelstelle von Martin gelesen, ein Morgen- und Abend-Gebet wieder gemeinsam gesprochen und zum Schluß das Vaterunser von Martin gebetet wurde. — Damit hing auch zusammen, daß Martin die Schulstunden im Haus- und Arbeits-Rock abhielt, der reinlich zwar und heil, aber sehr abgetragen und reichlich geflickt war. Er verstand sehr wohl den Anstoß, den dies bei denen erregte, die ihn nicht verstanden, doch ließ er sich dadurch nicht beirren. Als sein zweiter Schwiegersohn, Nachfolger seines Schwiegervaters, einmal auf den Anzug anspielte, gab Martin ihm auf, über den Spruch nachzudenken:

In Küsters Kirch-Glock',
Und Meisters Werk-Rock',
Ist Lehrers Zucht-Stock.

Die Schulkinder fühlten und die Familienväter verstanden aus diesem geflickten Rocke, daß ihre Kinder beim Martin zu Hause waren. — Dahin gehörte denn auch, daß die Frau auf ihrem hohen

Arbeitssitze öfter das Auge erhob, über das Haupt Martin's hinweg in die Schule blickte, in ächt mütterlicher Weise mit ihrem Augenwinken hier einen Plauderer, dort einen Träumer oder Zerstreuten oder Müßigen mahnte; auch wohl den in der gestatteten Spielzeit unbeschäftigten Kindern ein Läppchen, Blättchen, Bildchen hinreichte. — Diesem Allem entsprach es denn auch, wenn in den Zwischen-Minuten anstellige Mädchen der Frau beim Zurüsten des Mittag- und Abendessens und dergleichen Knaben dem Martin beim Besorgen und Abfuttern des Viehes gerne beisprangen. — Genug hievon. —

Ein Schatten, welcher nach Martin's Ansicht über seine Wirksamkeit hinstreifte, war der Umstand, daß er mit allen nachfolgenden Pastoren sich über Inhalt und Behandlung des Unterrichtes nicht so vollkommen verständigen konnte, wie es mit dem ersten der Fall gewesen; daß in Folge dessen die Besuche der Pastoren in der Schule immer seltener wurden und beim letzten Pastor schließlich ganz aufhörten. Er erkannte in diesen Besuchen und Katechesen der Pastoren nicht allein eine wesentliche Ergänzung seines eigenen Unterrichtens, dessen Mängel er offen bekannte; sondern er sah in ihnen auch das Hineintreten der Kirche in die Schule, und eine stete Erinnerung der Kinder und der Gemeinde daran, daß die Schule ein Kirchen-Acker sei. Darum kam es

ihm aber auch so schwer an, hie und da auf Anforderungen der Pastoren nicht eingehen zu können, und zwar um so schwerer, als er sich seines Ungeschickes in höflichen Redewendungen und des Verletzenden in seiner Sprechweise gar wohl bewußt war. Die Veranlassungen seines Widersprechens oder doch Ablehnens waren folgende.

Der zweite Pastor hatte ihm gemäß der Predigtweise vorgemacht, wie man auch mit den Schulkindern aus den biblischen Erzählungen allerhand feine Gedanken entwickeln könnte und auch müßte. Als er darnach ein gleiches Verfahren von Martin forderte, erhielt er zur Antwort: „Herr Pastor, Sie können das wohl; ich aber würde nur Werch zupfen.“ Auf des Pastors Frage, wie das zu verstehen sei, hatte Martin erklärt: „Ich sehe in den Offenbarungen und Liebesthaten Gottes die festgesponnenen starken Seile, womit Gott die Menschen zu sich zieht; wenn ich nun einen Faden nach dem andern herauszupfe, so wird's Werch, womit man höchstens lecke Schiffe kalfatern kann.“ Als auf diese Ablehnung der Pastor auf die Nothwendigkeit hinwies, die Kinder dadurch mehr geistig anzuregen und zu beleben, antwortete Martin: „Ich halte es für besser, die Geister zu atzen als zu hatzen.“ Der Pastor hatte ihm

darauf weitläufig und nachdrucksvoll auseinandergesetzt, wie nur eine verständige und vernunftgemäße Erklärung der Bibel und des Glaubens den menschlichen Geist befriedigen, wahrhaft bilden und befruchten könne. Als er geendet, sprach Martin ernst und nicht ohne innere Bewegung: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann,“ und ich verlasse mich auf das Wort dessen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, wenn er spricht: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“ — In ähnlicher Weise war es ihm mit dem dritten Bußprediger ergangen; der in der Schule die Lehren der Sittlichkeit mehr hervorgehoben, die Nutzanwendungen für tugendhaftes Leben vorzugsweise entwickelt, das Gewissen besonders geschärft, und die ewigen Strafen für die Sünde betont wissen wollte. Bruchstücksweise hatte Martin auf alle die einzelnen Punkte sich so geäußert: „Ich weiß wohl: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber;“ aber auch: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter

dem Fluch." — Die nach Menschen-Maaß zugeschnittene Sittlichkeit wird ein Feigenblatt der Schicklichkeit. — Die mit Menschenkraft groß gezogene Tugend ist wie die schattige Kürbißstaude über Jonä Hütte. — Das mit Erdenpulver geschliffene Gewissen hat viele und große Scharten. — Die ledige Furcht vor der Höllenstrafe wird leichtlich eine Flucht vor Gott, der diese Strafe verhängt." —

Am schwersten lastete auf ihm der innere Widerspruch, in welchem er sich mit dem gar zu aufgeklärten und doch mit dem Bibelworte sich deckenden letzten Pastor wußte. Dieser war wie alle seine Vorgänger gebeten worden, die Katechismus-Katechesen in der Schule zu übernehmen. Er ließ sich auch den bisherigen Lehrstoff vorlegen, hörte Martin's Unterricht einen Tag an und äußerte sogleich den Wunsch nach andern Bibelsprüchen und Liedern. Martin bat, ohne dringende Ursachen nicht Abänderungen darin treffen zu wollen, denn, sagte er, zu vieles Neue stört alte Treue. Ohnehin werden dadurch alle meine häuslichen Lehrgehülfen abgesetzt, die ich und auch die Familien sehr vermissen werden. — Gleich in den ersten Unterredungen mit den Schulkindern suchte der Pastor den Glauben an Gott,

dessen Eigenschaften, Weltregierung, Unsterblichkeit der Seele ꝛc. und deren Bedeutung aus der Vernunft zu beweisen. Martin hatte still zugehört; aber er wurde durch so Manches an das Vernunftlicht in den hohen Schulen und damit an einen vor Zeiten gemachten Spruch erinnert:

Die Gottes Sein noch wollen beweisen,
Die schicken Gott sammt Christo auf Reisen.
Daß Gott auf den Beweis sei wiedergekommen,
Das hab' ich noch nie und nirgend vernommen. —

In einer nächsten Reihenfolge von Katechesen hatte der Pastor den Kindern klar zu machen gesucht: Jesus hat die Reinheit seiner Lehre und die Richtigkeit seiner Gotteserkenntniß durch sein eigenes sündloses Leben erwiesen; seine Gottes-Sohnschaft durch den vollkommensten Gehorsam gegen Gott dargethan; seinen Erlöser-Beruf durch seine unbegrenzte Liebe gegen die Menschen bekundet; sein Erlösungs-Werk durch die Besiegelung seines Gehorsams und seiner Liebe mit dem Tode vollbracht; unsre eigene Vollkommenheit und Seligkeit wird darum auch durch das gläubige, hingebende und liebesthätige Wandeln in seinen Fußtapfen erreicht. Darnach hielt der Pastor im Pfarrhause mit Martin eine weitläuftige Besprechung, um ihn zu einer solchen Unterrichtsbehandlung zu befähigen und zu vermögen. Am Schlusse äußerte Martin die Ge-

danken, welche ihm beim Anhören in der Schule durch den Kopf gegangen waren: „Herr Pastor, solches Licht in meiner Hand würde eine Flamme sein, welche die Kinder nicht in die Kirche hinein, sondern aus ihr hinaus leuchtet, Ruß absetzt, im Winde flackert, und die ländlichen Häuser von Holz und Stroh in Brand steckt. Zum Umlernen bin ich zu alt und zu ungeübten Geistes. Ich habe geglaubt und erkannt, daß Gottes Sohn zu unsrer Erlösung als sündloser Mensch ist in die Welt gekommen; ich würde heute nun schwer glauben und noch weniger begreifen, daß ein Menschenkind sündlos sein, dadurch unser Erlöser und schließlich auch Gottes Sohn werden könne." Der Pastor nahm nochmals das Gespräch auf und mahnte, Martin möchte doch die so schwierigen Begriffe der Glaubenslehre, wie Glaube, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Sündenvergebung, Erlösung, Versöhnung, Heiligung ꝛc. für den kindlichen Geist zurecht legen und dessen Fassungskraft nahe bringen. Darauf antwortete Martin sogleich etwas kurz: „Herr Pastor, was sie da nennen, sind Ströme aus Gott, in diese habe ich die Christenkinder zu stellen. Soll ich ihnen nur so viel daraus schöpfen, als sie

heute fassen können, dann werden sie heute wenige Tropfen vom lebendigen Wasser bekommen, und morgen werden ihre Seelen verdursten." — Der Pastor blieb aus der Schule weg und ließ Martin gewähren. —

Aber auch Martins Schule und Haus blieb von diesem inneren Gegensatze nicht unberührt. Wenn der Pastor auch nicht in der Schule, so wurde er doch von der Kanzel gehört. Sein Anpassen des Wortes Gottes an den Verstand und seine Deutung desselben für den Verstand war nach der Ansicht Martins ein Verdrehen und Mißhandeln der Bibel und erinnerte ihn immer und immer an das Wort: „Ihre Propheten weissagen ihnen Lügen und sagen: So spricht der Herr, Herr, so es doch der Herr nicht geredet hat." Martin ließ sich nicht im entferntesten beikommen, irgend wie und gegend irgend Jemand ein Urtheil über die Predigten auszusprechen, denn ihn mahnte das Wort: „Was richtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden;" ihn ließ schweigen der Urtheilsspruch: „Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes;" ihn überhob einer innern Bangigkeit die Zusicherung: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht;" er ge-

tröstete sich mit dem Zuspruche: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ — Das Alles entfernte zwar jedes Aburtheilen, Richten, Ueberheben über den Pastor aus der Seele Martins; aber hob nicht die Schwierigkeiten für Schule und Haus. Seine Auffassung der amtlichen Stellung und der Erzieher-Aufgabe gestattete ihm unter allen Umständen nicht, seinen Widerspruch gegen solche Bibelbehandlung vor Kindern laut werden zu lassen, und einen unheilvollen und unseligen Zwiespalt in die Kinderseelen zu bringen; aber sein Gewissen duldete und ertrug es auch nicht, aus schuldigem Amtsgehorsam seinen eigenen Glauben zu verleugnen. Ihm blieb hiebei zu seinem großen Schmerze nur der eine Ausweg übrig, nämlich das Besprechen der Predigt mit den Kindern als Lehrer und mit den Gemeindegliedern als Küster gänzlich aufzugeben. Desgleichen war sein Sonntags-Friede jedesmal gestört, wenn er nach gewohnter Weise am Nachmittag der gehörten Predigt nachging. Er legte nach langem und ernstem innern Kampfe diese seine schönste, fruchtreichste, 25 Jahre hindurch gehaltene Uebung in's Grab, kaufte eine Haus-Postille und ließ sich daraus eine Predigt vorlesen. Ihm hatte das neue Licht die Kirche verfinstert. —

Eine Anfechtung, welche einen andern Mann wie Martin vielleicht mit Unmuth hätte erfüllen

können, ließ ihn vollkommen gleichgültig. Es kam an ihn, wie aus heiterem Himmel ein Blitz, eine amtliche Vorladung vor den Superintendenten bei Androhung einer Ordnungsstrafe von 5 Thlr. im Falle seines Ausbleibens. Eine Beschwerdeschrift über ihn war von Gemeindegliedern eingegangen, und er wurde darüber zu Protokoll vernommen. Er erinnerte sich seiner Begegnung mit dem Schäfer und Schmied und der nicht angenommenen Vorladung vor den Landrath; ließ sich die einzelnen Beschwerdepunkte in die Feder diktiren; machte sich aus, selber die Beantwortung neben dieselben schreiben und auch Abschrift für sich davon nehmen zu dürfen. Es wurde ihm gewährt, und so kam folgendes Schriftstück zu Stande.

1. Er treibt in der Schule das Handwerk. — Leider ja! weil der Schneider den Lehrer ernähren muß. —

2. Er treibt den Unterricht handwerksmäßig. — Leider nein! weil ich dies Handwerk im Seminar nicht gelernt habe. —

3. Wenn er eine kurze Zeit des Tages sich dem Unterrichte ganz zuwendet, so treibt er ihn nur mit dem Stock in der Hand. — Ja! meist, um meine unbeschäftigte Hand und zuweilen auch, um einen zu sehr beschäftigten Unband in Ruhe zu bringen. —

4. Er prägt unverstandene Bibelsprüche ein, und der Geist bleibt ungeweckt. — Ja! damit im späteren Leben der Geist einen Wecker bei sich habe. —

5. Er sitzt vor seinen Schülern in einem unanständigen, geflickten Hausrock. — Ja! die echte Lehrerwirkung wird schwinden, wenn die Kinder nur die Schule besuchen, und der Lehrer sie im Visiten-Rock empfängt. —

6. Er ist geizig und erregt dadurch großen Anstoß. — Ja! in allen Ausgaben für meine Person und Wirthschaft. —

7. Er treibt Wucher. — Bescheid werde ich meinem Beichtiger geben; aber den Beweis vor Gericht fordern. —

8. Er hat die Gemeinde gegen das neue Gesangbuch aufgewiegelt. — Das ist eine Lüge. —

Wesentliche Förderung für das Lehramt erhielt Martin durch den schon erwähnten Schwiegersohn. Dieser war als Zimmergesell unter die Soldaten gesteckt, 1806 bei der schmachvollen Uebergabe Stettins an eine Handvoll Franzosen als Gefangener entwaffnet, abgeführt, unter Nieder-Rennung zweier Schildwachen flüchtig und frei, darnach als Mitglied des Lehrer-Seminars geborgen und für den Lehrstand ausgebildet worden. — Handwerkskunde, Lebenserfahrung, Franzosen-Haß, kindlich

frommer Glaube, Liebe zum Könige, unbedingter Gehorsam gegen die Obrigkeit, wahrhaftes innerliches Beugen vor geistigen und sittlichen Größen, ernstes Streben, Berufstreue und gewissenhafteste Pflichterfüllung gab hier eine Verwandtschaft, die weit über die Familienbande hinausreichte, und die im gegenseitigen Geben und Empfangen reiche Frucht eintrug. Von diesem Sohne erhielt Martin Kunde und Einsicht in die neuern Bestrebungen, Versuche, Bemühungen und Erfolge auf dem Gebiete des Unterrichtswesens und der Methode. Er besuchte gelegentlich seinen Sohn in dessen Schule und hörte, schaute und lernte das Alles kennen, beurtheilen und würdigen. So war er denn im Stillen, und Niemand wußte woher, vollkommen vorbereitet für die später eingerichteten Lehrer-Conferenzen. Er lehnte freilich im Bewußtsein seines Unvermögens ein für alle Mal ab, bearbeitete Vorträge zu halten; enthielt sich aus demselben Grunde jeder Einmischung in die Besprechungen, und gab immer nur auf besonderes Drängen des Vorsitzenden am Schlusse das Ergebniß seines ernsten Nachdenkens in seiner Sentenzen-Art ab. Seine Aussprüche gaben jedoch gar Manchem zu denken, wurden in engen Kreisen besprochen und so dem Andenken aufbewahrt. Sie trugen ihm sogar bei den jüngern seminaristisch gebildeten Kollegen

den Namen und die Ehre eines Alt-Meisters ein. Einige dieser Aussprüche, deren Beziehung auf die behandelten Gegenstände leicht zu erkennen ist, mögen hier mitgetheilt werden zum Beweise, daß Martin nicht blos aus Gewohnheit in seinem alten Schul-Geleise beharrte. —

Wäre S p r e c h- u n d D e n k-U e b u n g eins, dann wären Fischweiber die besten Denker. —

Fertige Leser im Schulbuche sind erst Buchstabirer in der Bibel. —

Der Lesebücher schmackhaft Gebäck verdrängt der Bibel nahrhaft Gedeck. —

Je mehr Erde man in der Schule siebt, desto mehr Staub haben die Schüler zu schlucken. —

Die schönen moralischen Geschichten im „Kinderfreunde" sind für Kinder Puppen; mit den artigen thun sie schön, die unartigen stecken sie in's Bett. —

Eine Moral für Kinder aus Menschen- und Völker-Leben ist Kupfer zu Kochgeschirren; mit dem Gold und Silber des Wortes Gottes legirt, können Verkehrsmünzen daraus geprägt werden. —

Vielerlei Speise verdirbt den gesundesten Magen. —

Mit Vielerlei die Kinder anregen bringt die Geister zum Haschen, die Lippen zum Naschen, die Zungen zum Waschen. —

Ein Viel im Unterricht blähet den Kopf, dunset den Kropf, ist doch kein Nähr-Gericht. —

Der Kinder Flüchtigkeit durch viel Wechseln in den Unterrichtsgegenständen zu heben, heißt die Schulden durch Wechsel bezahlen. —

Nicht darnach ist zu fragen, wie man die Arbeits-Anstrengung den Schülern abnimmt, sondern wie man sie richtig nach der Kraft zumißt. —

Die Lehrkunst, welche als höchstes Ziel Arbeits-Erleichterung hat, pfuscht Gott in's Handwerk, der ausdrücklich Dornen und Disteln in den Acker gegeben und nach dem Arbeits-Schweiß den Arbeits-Segen bemißt. —

Freue dich mehr an des Kindes Arbeiten, als an seinem Werk; mehr an seinem Ringen, als am Vollbringen; mehr an seinem Besser-Werden, als an seinem Gut-Sein. —

Des Kindes Willen bau', aber zerbrich ihn nicht; beuge, aber knicke ihn nicht; lenke, aber knechte ihn nicht; kurire, aber vergifte ihn nicht; gewinne, aber überzuckere ihn nicht; belebe, aber stachele ihn nicht. —

Des Kindes Willen richte auf den höchsten Zweck; locke ihn durch erreichbare Ziele; belebe ihn durch Freude am Arbeiten; belohne ihn durch sein vollbrachtes Werk; stärke ihn durch Hochhalten der

Pflicht; stütze ihn durch den Stab des Gehorsams; sichere ihn durch den Denkzettel der Gewöhnung. —

Aus den vielen Sprüchen, die sich in seinem Nachlasse auf Zetteln fanden, mögen noch einige hieher gehörige eine Stelle finden. Wenn ein Säemann nicht gesprochen: „Walt's Gott, ich streue diesen Samen in das gepflügte Erdreich hin, — und thue das in deinem Namen, — ich, der ich nichts als Erde bin," dem singt auch nicht die Saat: „Mich," ruft die Saat, „hat Gott gemacht, — bringt meinem Schöpfer Ehre!" — Wer nicht in die Natur hineingesungen: „Gott des Himmels und der Erden," dem erzählen auch nicht die Himmel die Ehre Gottes. — Wer Gott aus der Natur heraussuchen will, muß ihn erst erfinden; wer Gott nach der Natur bemessen will, muß ihn an sie binden; wer einen Gott über der Natur weiß, wird ihn in ihr finden. —

Wenn das Aufsuchen des Unterrichts eines Lehrers als ein Zeugniß seiner Tüchtigkeit und die Brauchbarkeit der aus einer Schule hervorgegangenen Männer als Beweis für die Leistung der Schule angeführt zu werden pflegt, so dürfte solches auch für Martin und seine Schule geltend gemacht werden können. Viele Jahre nach der Einsegnung nahmen Bauernsöhne noch Abend-Unterricht bei Martin und übten sich im Schreiben, Rechnen,

Brieflesen, Rechnungen- und Brief-Schreiben. — Von dreien seiner Schüler, die keinen anderweitigen Unterricht genossen hatten, wurden zwei selbständige Bewirthschafter von großen Rittergütern und einer Besitzer eines großen Freischulzengutes und alle drei Polizei-Verwalter. —

In welcher Weise er das Handwerk neben und in der Schule betrieb, davon zeugen vier von ihm bis zum Meister hin ausgebildete Männer, von denen drei tüchtige Lehrer und Küster wurden, deren vierter leider an der Wirthschaft seiner Frau zu Grunde ging. Da die spätere Entwickelung des Schulwesens eine solche Vorbildung für's Lehramt nicht mehr zuließ, so unterblieb dann auch von Seiten Martins die Anleitung und Erziehung solcher Männer. —

VII.

a. Martin als Familien- und Hausvater.

Die Familie Martins bestand aus zwei Töchtern und zwei Söhnen, drei ältere Knaben waren im Alter zwischen zwei bis fünf Jahren an den Pocken gestorben. Er hatte sie nicht impfen lassen, weil er in der damals neuen Kurart einen Zusammenhang mit der Sympathie zu erkennen glaubte, in dieser durchaus eine Art Zauberei sah, und sie darum unter allen Umständen in seinem Hausstande nicht anwenden ließ. Nur der Schmerz über den Tod der Kinder, die schwere Erkrankung des vierten Söhnchens an den Pocken, die Bitten der Mutter und erwachsenen Töchter, das Zureden des Pastors und Barons vermochten ihn endlich, die Impfung des jüngsten Sohnes, doch nicht ohne inneres Widerstreben, zuzulassen. Die Genesung des erkrankten Kindes war ihm ein Zeugniß dafür, daß Gott und nicht der sympathetische Hokus-Pokus vor dem Tode bewahre, und ließ dem Gedanken keinen Raum, daß eine zugelassene Impfung das

Sterben der drei Kinder verhütet haben könne. — Neben diesen Kindern waren bis zum Jahre 1805 Schneider-Gehülfen im Hause, die er bis zum Gesellen und Meister und, wie schon erwähnt, auch zum Lehrer und Küster ausbildete.

Arbeiten war in dem häuslichen Leben der Grundzug. Das war nicht menschliches sondern göttliches Gebot. Er erinnert die Seinen gar oft an solche Sprüche: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," so hat Gott geredet. „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken," so hat Gott behufs Heiligung des Sabbaths geboten. „Wir arbeiten und wirken mit unsern eigenen Händen. Mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich werden," so hat Paulus von sich gerühmt. „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euern eigenen Händen. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen," so hat der Apostel geboten. Solche Worte durchklangen und durchdrangen das Haus Martins mit dem ganzen Gewichte, das das Wort Gottes für Martin hatte. Arbeiten war heilige Pflicht; Müßig-Sein war

Sünde. — Das Erwerben durch die Arbeit war nicht erster Zweck, und der Verdienst durch sie nicht letzter Lohn. — Das Erworb'ne war ein Segen des Herrn, der dem Menschen das Arbeiten auferlegt hatte. Solche Anschauungen von der Arbeit, solche Würdigung derselben, solcher Antrieb zu ihr und solche Uebung in derselben haben seine Kinder als ein werthvolleres Erbstück angesehen und höher geachtet, als die durch dies Arbeiten für sie erworbenen Thaler. Da die Schulkinder in Martins Haus und nicht blos zum Besuch in die Schulstube kamen, so hatten gar manche auch Theil an diesem Erbstücke. Die Gemeindeglieder sahen solche offne Werkstatt täglich vor sich, und manche lernten aus ihr den Werth des Arbeitens höher anschlagen, als den Erwerb aus demselben.

Bei solchem Arbeiten ging es stille, ja sehr stille zu. Die Arbeitsstille in einem Lehrzimmer, die eigne Schweigsamkeit Martins, dessen Mißbehagen an jeder nichtssagenden Unterhaltung, und dessen Widerwille gegen alles leere und nichtsnutzige Gerede hemmte mit seinem: „Ih red' und red'" das Geplauder der Hausgenossen. Vornämlich aber wirkte zu dieser Stille, daß jeder im Hause nach der Hausordnung ein eigenes Arbeitsgebiet, für dasselbe eine bestimmte Anleitung und auf demselben eine wohl bemessene Aufgabe erhielt, dann

aber auch das für deren Lösung Nöthige vorzubedenken und zu beschaffen hatte. Sonach waren denn keine weiteren Befehle und Anordnungen nöthig. Ein vieles Fragen darnach galt als Unaufmerksamkeit oder Mangel an Ueberlegung. — Hiemit war dem Kinde die Bedeutung der Pflicht nahe gebracht, angeübt, eingeschärft. Um diese zu erhöhen, wurde jede Störung des Arbeiters durch gelegentliches Abrufen oder Nebenaufträge vermieden. Wenn es ja einmal vorkam, so wurde ein solcher Auftrag mit der Wendung: „Könntest du wohl?“ selbst vom Vater Martin verbrämt, der sonst kurz und strenge befahl und unbedingten und willigsten Gehorsam forderte. Hoch dagegen rechnete er es dem kleinen Arbeiter an — ohne es je auszusprechen — wenn dieser den Wunsch eines Mitarbeiters erkannt, unaufgefordert und stille erfüllt, und die Unterbrechung seiner eigenen Arbeit mit desto größerer Emsigkeit ausgeglichen hatte. — Hiedurch wurden an die trennenden Wände der geschiedenen Pflichtgebiete gleichsam Liebesleitern gestellt, auf denen die Glieder zu einander hinüberstiegen. Die Mutter ging in diesen Liebesdiensten voran; aber auch Martins Auge sah Wünsche, Verlegenheiten und Hülfenoth seiner Arbeiter, und half ihnen ungebeten und schweigend ab. So erbten seine Kinder das Streben nach einem be-

stimmten Pflicht-Gebiet, ein williges Dienen und Sich-Schicken und ein widerwilliges Sich-Schicken-Lassen. —

Dies tägliche stille Arbeiten dauerte im Winter, mit Ausschluß des Sonnabends, bis Nachts zwölf Uhr. Daß diese Stille ein geistiges Träumen, Brüten und selbst arge Gedanken erzeugen und nähren könne, daran dachte Martin im entferntesten nicht, weil er immer ernste Gedanken im Kopfe und Herzen erwog. Wenn es jedoch Arbeiten am Nähtische, im Garten oder auf dem Felde gab, die ohne besondere Aufmerksamkeit verrichtet werden konnten, dann beschäftigte er Kinder und Gesellen mit Fragen über biblische Stellen und Liederverse, mit Aufsuchen der Zweideutigkeit der Sprichwörter oder des Sinnes seiner eigenen Sentenzen, mit selbst gemachten Räthseln und Spaß-Exempeln u. s. w. Unüberlegte Antworten geißelte er mit einer von ihm sofort erfundenen kleinen Geschichte. Er selbst verband damit keinen andern Zweck, als einem geistigen Müßig-Gehen zu wehren. Wie er hiedurch ohne alle Absicht seine Kinder vor den andern Schülern geistig förderte, davon hatte er wohl keine Ahnung. Auch die Bauern sahen in dem geistigen Vorsprung der Küsterkinder nur eine natürliche Begabung derselben.

Die Stellung, welche Martin mit seiner Familie

in der Gemeinde und durchaus innerhalb derselben einnehmen wollte, hatte die nothwendige Folge, daß die Arbeitsübung der Kinder eine vielseitige wurde. Söhne und Töchter wurden in ganz gleicher Weise nicht nur auf dem zwiefachen Handwerksgebiete des Vaters und der Mutter, sondern in allen häuslichen und ländlichen Arbeiten beschäftigt. Diese Arbeiten waren mannigfaltig in einem Hauswesen mit Garten, einigem Grabe-Land und Vieh, in welchem Unterhalt und Kleidung nicht gekauft, sondern mit eigner Hand beschafft wird. Um jedoch den Kindern zum Geschick für größere Landbau-Arbeiten zu verhelfen, wurden sie gerne gewissen Bauern zur Unterstützung überlassen, wenn es für's Düngerladen, Pflügen, Harken, Einfahren, Heuen, Mähen, Dreschen u. s. w. an Arbeitskräften fehlte. Als sie schon in solchen Arbeiten geübt waren, wurden sie in sichtbaren Nothfällen auch ohne voraufgegangenes Bitten zur Aushülfe hingeschickt. Die hiedurch herbeigeführten Versäumnisse in den Hausaufgaben mußten aber durch erhöhten Fleiß wieder eingebracht werden. — So sich selber getreu hatte Martin seine Familie mitten in die Gemeinde gestellt. Seine Kinder und mit ihnen auch gar manche Bauernsöhne lernten es, daß keine Arbeit als nur diejenige schände, welche unnützen, schädlichen oder gar sündlichen

Zwecken diene. Wer mag sich aber auch hienach wundern, wenn Martin solche Kraftübungen, wie sie die Pensionäre des Pastors trieben: Klettern an Stangen, Seil und Leitern, Stelzengehen, Schlittschuhlaufen und dergleichen als brotlose Künste und Beschäftigungen für Müßiggänger und Hanswurste ansah und demnach seinen Söhnen ausdrücklich verbot. —

Die christliche Bedeutung, welche in Martins Haus der Arbeit und dem Erwerbe aus ihr gegeben war, nahm ihr allen Druck und jede Beschwerde, entfernte aus ihr alle Unruhe und Hast, hielt fern von ihr alles Haschen und Streben nach Geld-Verdienen, hob sie in das Gebiet des freien sittlichen Thuns. Das „Bete und arbeite" wollte Martin in seinem Hause zu einer Wahrheit machen. — Die Tüchtigkeit der gelieferten Arbeiten und die Zuverlässigkeit seiner Zusagen verschaffte, und der anhaltende Fleiß aller Hausgenossen vollbrachte viele Arbeiten. Ein reichlicher Ertrag blieb nicht aus. — Martin sah diesen reichen Ertrag als Gottes Segen und sich lediglich als den Verwalter desselben an. Hieraus erwuchs ein Wirthschaftsbetrieb, welcher vielen Leuten unverständlich blieb. An der Spitze stand die erdenklichste Sparsamkeit. In ihrem Gefolge war das Vermeiden aller und jeder Ausgaben für Putz,

Genuß, Vergnügen, ja selbst für erleichternde Arbeitshülfe. Aber ebenso wurde jeder unschuldige und nichts kostende Wunsch versagt, sobald in ihm sich ein Gelüste kund gab. Für das Urtheil der Leute hierüber hatte Martin sogenannte Schulzen-Ohren, deren eines das Eingangs- und das andere das Ausgangsthor des Gehörten ist. Als kleine solche Beispiele mögen hier dienen der schon erwähnte, vielgeflickte Arbeitsrock, die zwar reinliche, aber eigen gemachte, eigen gefärbte, dorfgemäße, nicht selten geflickte Kleidung der Kinder, die denkbar einfachste Kost, welche außer dem Hering fast nie eine gekaufte Speise aufwies. Folgender Zug sagt mehr. Noch in hohem Alter machte Martin die fünf Meilen weite Besuchsreise zu seinen Brüdern zu Fuß, und verwandte auf der Hälfte des Weges je einen Sechser zum Schnaps, um sich damit den Sitz zum Ausruhen zu erkaufen. — Dies wurde für Geiz gehalten. —

Allerdings fehlte in dieser Familie jede äußere Kundgebung von Gemüthlichkeit, Herzlichkeit oder gar Zärtlichkeit. Martins ernster, fester, abgeschloßner, um nicht zu sagen eiserner Sinn, sah solche herzigen Aeußerungen als ein bloßes Gethue und Gehabe an und nannte sie wohl auch Quängeleien. Der Hausvater soll nicht Kinderwärterin sein, sondern der stämmige Mann, an dem die jungen Pflanzen

hinauf ranken. So dachte und handelte Martin. — Er gab und wollte Liebes-Dienste und -Thaten statt Umarmungen und Küsse. Die strenge Ordnung, stetige Arbeit und die Stille im Hause beengte Zeit und Raum für gemüthliches Verkehren oder gar vergnügliches Spielen und Tändeln. Die das ganze Familienleben durchdringende Schulmeisterzucht hielt alle ergötzlichen Reden scherzhafter Laune nieder. Wenn aber doch einmal ein neckischer Einfall die Lachlust der Kinder erregte, und ein länger verhaltenes Lachen unwiderstehlich ausbrach, so wurde es wohl auch mit einigen Stockhieben ausgelöscht. — Vielleicht wären durch solchen nie unterbrochenen Ernst die Gemüther der Kinder verdüstert worden, wenn diesen Ernst nicht der helle und warme Sonnenschein des mütterlichen Herzens durchstrahlt hätte.

Solche häusliche Zucht trug zwar die Frucht ein, daß nie eine Elternbeschwerde über zu große Strenge des Schulmeisters erhoben worden ist; aber auch die, daß schwächliche und wohlwollende Herzen Mitleid mit den Küsterkindern hatten, den Druck derselben gleichsam erleichtern wollten; ihnen bei sich jeden Unfug gestatteten, beschönigten und bezuckerten; ihnen die sonst versagten Genüsse geflissentlich zuwandten; nicht selten die gebotene Zeit zur Rückkunft verpassen ließen, dann ihnen lügne-

rische Entschuldigungen an die Hand gaben und vertraten, und auf diese Weise dem Vater die Zucht und den Kindern das Innehalten der gezogenen Schranken erschwerten, und Anlaß zu Vergehungen und Strafen wurden, welche sonst im ganzen häuslichen Leben Martins eben nicht vorkamen. — Dem klaren Blicke Martins entging die Sache keinesweges; aber er konnte und wollte sie nicht ändern. Wenn diese Angelegenheit nicht selten zur Sprache mit der Frau kam, und diese ihre Wünsche und Rathschläge für etwaige Bereicherung des häuslichen Lebens aussprach, dann äußerte sich Martin gelegentlich so:

„Wer ein Kind vor Sünde behüten will, der muß die Hürden aus andern als irdischen Ruthen und von andern als seinen sündigen Menschenhänden flechten lassen.“ —

„Ein Familienleben, welches dem Kinde Alles sein und es dadurch vor Sünde bewahren will, müßte vor Adams Fall gegründet sein.“ —

„Zu starkes Familienband schnürt die Herzen ein, zu viel Hauswärme brütet Selbstsucht aus.“ —

„Ein Vater, der seine wahre Gestalt vor den Kindern verhüllt, ist des Lüg-

ners, d. h. des Teufels bester Handlanger." —

„Versuchung bleibt Niemandem erspart, selbst Christus ist versucht worden." —

„Wer einer Versuchung nicht mit Hülfe des väterlichen Zuchtstockes Widerstand leisten kann, der wird es noch weniger mit Hülfe des eigenen Handstocks vermögen." —

„Meine Kinder werden nur versucht, „wenn sie von ihrer eigenen Lust gereizt und gelocket werden;" ich habe dabei Gott zu bitten, „daß er die Versuchung so ein Ende gewinnen lasse, daß sie es können ertragen." Sie mögen beten lernen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." — Doch zurück. —

Die sogenannte gemüthliche Saite erklang nur in den vorgenannten Unterhaltungen bei der Arbeit; öfter auch in der Dämmerung eines Winter-Abends, wenn Martin stehend sich mit dem Rücken über die Ofenbank hin an den Ofen lehnte, seine Kinder neben sich auf die Bank hocken ließ, dann Ereignisse aus seinem Leben erzählte und der dabei gemachten Erfahrungen und seiner darüber gewonnenen Sentenzen und Sprüche gedachte. Diesen Dämmerstunden verdankten die Kinder den Einblick in den sonst verschlossenen Geistes- und Gemüths-

schatz des Vaters. Ergreifender jedoch und weiter hin erklang die Gemüths-Saite am stillen Sommerabend, namentlich öfter am Sonnabend nach dem Vesperläuten. Wenn Martin dann auf seinem Hofe das Vieh abfutterte, und sein Herz friedevoll sich zum Feierabend anschickte, dann ertönte wohl aus seiner Brust ein lautes Lied. Dies ward gehört auf den beiden benachbarten Bauerhöfen und nicht selten — vom ganzen Personal in den verschiedenen Ställen mitgesungen. Wer je einen solchen Klang gehört hat, der weiß, was in einer Gemeinde ein gleiches, bleibendes Wissen und Können auf dem Gebiete des christlich-kirchlichen Lebens sagen will, und vergißt wohl nie, was es ihm gesagt hat.

Die nahe liegende Frage, was denn bei solcher Erziehung aus den vier Kindern geworden sei, verdient nur insofern Berücksichtigung, als deren Beantwortung einen wesentlichen Beitrag zur Charakteristik Martin's liefert. — Die beiden ältesten Kinder waren Töchter. Sie erreichten die Ziele, welche Martin sich als die höchsten für sie gedacht hatte. Die älteste wurde eine Bauerfrau, welche ihre Tüchtigkeit in den dürftigen Verhältnissen eines robottpflichtigen Hofes, bei den schweren Kriegszeiten und bei einer Familie von zehn Kindern bewährte. Die zweite wurde Küsterfrau, welche da-

neben die Wirthschaft eines Bauerhofes einsichtsvoll, mit Kraft und Geschick leitete. Weniger wurde das Ziel seiner Wünsche mit den beiden viel jüngern Söhnen erreicht. Sein Gedanke ging auf die Stellung eines Cantors und Lehrers an einer Stadtschule, oder eines Leibkutschers bei einem vornehmen Herrn. Ersteren Gedanken legte ihm sein jetziges, letztern sein früheres Lebensverhältniß nahe, wozu noch kam, daß der schon genannte Leibkutscher in seinem Alter eine einträgliche Pension genoß. Das Handwerk und die ländlichen Arbeiten hatten die Söhne vorweg erlernen müssen, um in allen Fällen einen sichern Boden unter den Füßen zu haben. — Eine Verkettung von Umständen, eine herzliche Theilnahme naher und ferner Personen an der Entwicklung der beiden Knaben, Anerbietungen von Unterstützungen und Zureden des Pastors und Barons hatten Martin nach langem Widerstreben dahin vermocht, daß aus dem Besuche von Vorbereitungsstunden fürs Seminar ein Besuchen des Gymnasiums wurde. Als sich wider seinen und seiner Söhne Willen später daraus der Gedanke an ein Universitäts-Studium entwickelte, da machte er sich darüber Vorwürfe, den Besuch des Gymnasiums gestattet zu haben. Er sah in dem Studirenwollen seiner Söhne ein Hochhinauswollen, ein Ueberheben über den ihnen angewiesenen Lebens-

kreis, einen leidigen Hochmuth, und darum keine leitende Hand Gottes. Dieses Vermissen des göttlichen Fingers drückte ihn um so mehr, als das Studium nur das der Theologie sein konnte. Zum einfachen Versagen der Erlaubniß hielt er sich nicht für berechtigt; aber zu warnen, keinen Vorschub zu leisten und vor Allem den Hochmuth niederzukämpfen, hielt er für seine heilige Pflicht. So erklärte er denn: „Euer Erbe von je 300 Rthlrn. will ich Euch geben, es liegt bereit. Wäre mehr vorhanden, so würden daran die Schwestern und ich mit der Mutter Theil haben müssen. Die bisherige Kleidung und die bisherige Kost will ich euch für die Zeit des Schulbesuchs gewähren. Auch das Schulgeld will ich bezahlen, soweit es nicht die Kosten der früheren Privatstunden übersteigt. So gingen denn die Söhne täglich eine Meile, eine Schmalzstulle zum Mittagbrote in der Tasche, in der eigen gewebten und gefärbten Kleidung ins Gymnasium, erarbeiteten sich mit Gesellenlohn am Schneidertische des Vaters die Mittel für Bücher und Papier. Als dieselben durch Bogen- und Notenschreiben und später durch Stundengeben mehr und sogar so viel verdienten, um eine Wohnung miethen zu können, und als Freitische hinzukamen, da ließ Martin das Wohnen in der Stadt jedoch mit bangem Herzen zu. Als sie aber

von dem mühsam verdienten Gelde einen Tuchrock und Wichsstiefeln zu kaufen den Wunsch ausdrückten, und der Vater gewahr wurde, daß sie als Primaner den Kober mit dem Wochenvorrath an Brot und Schmalz ungern auf dem Rücken durch die belebte Straße der Stadt tragen wollten, so sah er darin einen Hochmuth, der Niemandem und vor Allen nicht dem künftigen Pastor zieme. Er sprach mit bitterem Ernste seinen Unwillen darüber aus, daß sie die Kanzel als Thron ihres Hochmuthes ansähen. So war es damals nahe daran, daß der Vater die Erlaubniß zum Studiren ganz zurücknahm, und es würde geschehen sein, wenn seine Versuche, die Söhne anderweitig unterzubringen, zum Ziele geführt hätten. — Sie gelangten jedoch zum Universitäts-Besuch. Als sie aber von hieraus behufs Erlangung von Stipendien den Vater baten, ihnen ein Armuths-Attest (testimonium paupertatis) durch den Baron und Ortsschulzen ausfertigen zu lassen, da erhielten sie statt dessen zur Antwort: „Ich bin kein armer Mann, Niemand hält mich dafür und ich auch nicht. Um Eurem Hochmuthe zu dienen, für den mein Reichthum nicht groß genug ist, will ich nicht lügen und auch nicht Andre dazu veranlassen.“ — Die Söhne haben kein Universitäts-Stipendium genossen, ihre Studien vollendet, sind geachtete Lehrer an Gymnasien gewesen,

und haben nach ihres Vaters Weise die Hauptaufgabe des Lehrers im Erziehen der ihnen anvertrauten Jugend gesucht. —

b. Martin als Gemeindeglied.

Wie schon angedeutet, hatte Martin nach und nach für jedes der Kinder und für sich mit der Frau je 300 Rthlr. also zusammen 1500 Rthlr. erarbeitet. Das lag nach den Münzen sortirt in einem feuersichern Behälter unterm Feuerheerde, den er selber gemauert hatte. Er hatte weder zinstragende Papiere gekauft, noch Hypotheken erworben. Der Grund war nicht die im Landvolke damals noch herrschende Sitte, das Geld durchaus nur im Kasten zu behalten, sondern das Wort: „Wenn du Geld leihest meinem Volke, das arm ist bei dir, sollst du ihn nicht zu Schaden bringen und keinen Wucher auf ihn treiben.“ Nur das durch Arbeit nicht das durch Geld erworbene Geld war ihm kein „ungerechter Mammon.“ Diesem Gedanken entspricht folgender Vorfall. Die älteren Brüder erschienen einmal bei ihm und wiesen ihm vor, daß die Familie einen Rechtsanspruch an die Hinterlassenschaft des berühmten General-Feldmarschall Derfflinger hätte. Als sie ihn nun zu bewegen

suchten, sich an der prozeßualischen Erstreitung der reichen Erbschaft zu betheiligen, da antwortete er ihnen: „Ich werde das nicht thun. Denn so viel ich brauche, verdiene ich, ein Mehr ist oft vom Uebel, denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke." — Er machte auch nicht absichtlich einen Hehl von seinem Vermögen, wenngleich er nie darüber zu Jemandem sprach. Denn er leistete oft und nicht selten beträchtliche Vorschüsse an redliche Leute, wenn sie in augenblickliche Noth geriethen. An solchen Nothständen fehlte es nicht in den Kriegszeiten, in zwei Mißwachs-Jahren, und bei den neuen Wirthschaftseinrichtungen zur Zeit, als die Bauern frei wurden. In solchen Fällen helfen zu können, dazu behielt er sein Geld zurück. Er lieh ohne Unterpfand. Daß er je Verluste gehabt, ist aus seinem Munde nicht vernommen. Wie in allen andern Angelegenheiten, so war es ihm auch hierin gar angenehm, die Verlegenheit eines Wirthes selber erkannt und ungebeten Hülfe angeboten zu haben. Weil diese seine Gesinnung in der Gemeinde hinlänglich bekannt war, so wandte man sich in solchen Nothfällen zuerst an die Frau.

Wie wenig er der Mann für Geldgeschäfte war, das zeigte sich zunächst in seinem Widerwillen gegen alles Kaufen und Verkaufen. Der Honig,

den sein großer Bienenstand einbrachte, wurde theils als Scheiben- und Leck-Honig verschenkt an den Baron, den Pastor und später an die Familien, die seinen Söhnen Freitische gaben; theils wurde er auf Brotstullen von der Familie verzehrt; theils als Leckerbissen für diejenigen aufgesetzt, die ihm Dienste leisteten; theils und zumeist zur Erquickung für die Kranken im Dorfe verbraucht. Eben so wenig wurde der reiche Ertrag des Gartens an Pflaumen und Kirschen verkauft, sondern gebacken, zu Muß und Saft eingekocht, und dann wie der Honig verwandt. Mit seiner ergiebigen Hopfenernte verhalf er den ihm näher stehenden Familien zu gutem Ernte-Bier. Wenn ja etwas aus solchen Ernten verkauft wurde, so geschah es unter der Hand durch Bauerntöchter, welche beim Pflücken geholfen, hie und da einen Korb mit ausgesuchten Kirschen zurückgestellt, ihn nach der Stadt getragen hatten, und dann mit dem Erlös die Frau erfreuten. Gegen solche Erschleichungen hatte Martin dann nichts, weil er zunächst dabei unbetheiligt war, und weil er darin noch etwas mehr als Gelderwerb sah. Als später eine Verbesserung der Lehrstelle durch Land und Wiese hinzugekommen, die Zahl der Familienglieder verringert und der Hausbedarf an Getreide überstiegen war, da nahm ihm der Baron oder ein Bauer das Geschäft des Ver-

kaufens ab. Sein Widerwille gegen alles Feilschen um den Preis ging so weit, daß er zwar bereitwillig mit den Leuten behufs Einkaufs eines Sonntags-Rockes zur Stadt ging, in den Tuch-Buden ihnen die Waare sortirte; aber die Bude verließ, sobald das Dingen um den Preis begann. Selbst die Frau im Hause, wenn sie unter seiner Zustimmung sich eine Waare aus dem Vorrathe eines Hausirers ausgesucht hatte, mußte das Handeln um den Preis in der Hinterstube abmachen. Dies erscheint allerdings als eine Sonderlichkeit; doch nicht mehr, wenn man den Grund weiß. In allen solchen Versicherungen wie: bei Gott! so wahr mir Gott helfe! u. dergl. ich kann's nicht dafür lassen; mache Schaden daran u. dergl. sah Martin entweder Wahrheit, und damit war ihm dann ein weiteres Dingen eine unverzeihliche Verdächtigung solcher feierlichen Betheuerungen; oder er erkannte darin offene Lüge und gottlosen Mißbrauch des Namens Gottes, und wandte sich dann mit innerem Ekel ab.

Diese Art des Geldgebrauchs und Geldverkehrs, das unbegrenzte Vertrauen zur Redlichkeit und die Verschwiegenheit Martins hatte es nach und nach herbeigeführt, daß sein unbekannter Geldbehälter der verborgene Aufbewahrungsort der Ersparnisse wurde, nicht blos für ordentliche Knechte und Mägde, Arbeitsleute und Wittfrauen, sondern

auch für ärmliche Kossäthen- und Bauerfamilien. Dies gab ihm Veranlassung, bei der Rückerstattung der geleisteten Vorschüsse statt des Wort-Dankes ein Geldgeschenk für sparsame Ortsarme zu wünschen. Es wurde gegeben und dann von ihm in die Sparbeutel vertheilt. Daß es gegeben sei, wurde wohl ruchbar; wo es geblieben, erfuhr man nicht. Das gab den Vorwurf des Wuchers. — So ereignete es sich denn, daß bei seinem Tode zehn Sparbeutel sich vorfanden, und in sieben von ihnen erheblich mehr Geld war, als die Sparer hineingeliefert hatten. Der jüngste Sohn, dem Martin die ganze Regelung der Erbschaft zugewiesen hatte, hat die Verwunderung und die Ueberraschung, aber auch die stillen Thränen gesehen, die nicht dem Gewinnen unerwarteter Thaler, sondern dem Verlieren eines solchen Mannes galten. —

Die sein ganzes Leben durchziehende Gesinnung, ungebeten und im Stillen Hülfe zu leisten, eine Gesinnung, welche das Abwarten einer Bitte fast als Vorwurf seiner Unachtsamkeit oder Theilnahmlosigkeit ansah, sie war es, welche nicht nur Frau und Kinder zur Hülfe sandte und die Erledigung ihrer Pflicht-Arbeit ihm selber auflud, sondern welche auch ihn selber in Fällen augenblicklicher Noth zum hülfreichen Eingreifen antrieb. Er hielt es nicht unter seiner Würde in seinen jüngern Jahren

zur Zeit eines Mangels an Arbeitern einem Bauer auf Feld und Wiese mit seiner Sense, und in der Scheune mit der Heugabel zu helfen. Dank dafür begehrte er nicht. Wenn er ihm gar mit solchen Worten ausgesprochen wurde wie: „Gott lohn's, bezahl's, vergelt's," so pflegte er wohl auch zu sagen: „Behaltet Ihr nur Gott als Euren Schuldner; ich habe ihn zum Gläubiger und bin schon so tief in seiner Schuld, daß solche kleine Anweisungen auf ihn nichts verschlagen." —

Wenn solche stillen Lebensäußerungen Martins auch ihm die Herzen zuwandten, so war die anziehende Kraft doch eigentlich die Frau. Mochte und durfte ihre Schönheit, ihre gewinnende Weiblichkeit, ihr immer fröhliches, zugängliches und mittheilsames Herz als Gnadengeschenk Gottes angesehen werden; ihr gehörten als sittliches Capital die angeeignete feine Sitte, Wahrhaftigkeit in Gesinnung, Wort und Werk, aufrichtige Theilnahme an den Erlebnissen der Nachbarn und die Freude am Erfreuen Andrer. — Sie lehrte manche Bauertochter die feine Weberei, Nähterei, Strickerei; sie überwand die Furcht und das ihr natürliche Graueln, wenn in der Nacht ihre Hülfe von einem Kranken begehrt wurde. Sie hielt nebst ihrem Honig und Obstsaft eine Haus-Apotheke, für welche sie die Kräuter sammelte und zubereitete. — Sie war die

Brücke, auf welche Kinder und Erwachsene, Frauen und Männer traten, wenn man dem schweigsamen und ernsten Martin mit Angelegenheiten nahen wollte, für welche man seiner Billigung oder Zusage nicht im Voraus gewiß war. Freilich mußte sie oft mit ihren Anträgen, Empfehlungen und Bitten verstummen, wenn Martin's: „Ih red' und red'" laut wurde; aber sie wußte, daß ihre Wärme in seinem Herzen Frucht trieb. — So pulsirte ihr Herzschlag nicht blos durch die Familie und das eigene Haus, sondern er wurde in vielen andern Familien, ja im Dorfe vernommen. — Ein schönes Büchelchen ließe sich über sie schreiben, deren Hände jeder verlobten Jungfrau im Dorfe den Brautputz anlegten und den Brautkranz aufsetzten. —

Wie der Geldbehälter Martin's für andrer Leute Ersparnisse, so war die wohlverwahrte Herzgrube seines Hauses für deren innerlichste Familienangelegenheiten ein Bewahrort. Befürchtungen und Hoffnungen, Schmerzen und Freuden, Pläne und Entschlüsse, Heiraths-Anträge und Testamente wurden hier niedergelegt, beherzigt, berathen. Dies brachte es mit sich, daß Martin und seine Frau ohne Suchen und Wollen in die Geheimnisse vieler Familien eingeweiht, Berather, Friedensstifter, Schiedsleute in Mißhelligkeiten mit Nachbarn, und Beichtiger in Gewissensangelegenheiten wurden.

Doch wenn in letzterem Falle das religiöse Gebiet zur Sprache kam, dann wies Martin die Bedrängten durchaus an den Pastor. Aus diesem letztern Gebiete mögen einige Beispiele hier eine Stelle finden. Eine Wittfrau, Besitzerin zweier Bauernhöfe, hatte die beiden erwachsenen Söhne in den Krieg geschickt, wirthschaftete mit drei Töchtern, einem Enkelsohne von 13 Jahren, einem Pferdeknechte und einem Ochsenjungen. Verdächtiges Geräusch auf den Böden hatte Mutter und Töchter beunruhigt, Furcht hatte Spukgestalten gesehen, das von Wirthschaftssorgen beschwerte und um die Söhne bangende Mutterherz hatte den Gedanken an den Tod derselben und an den Umgang ihrer Geister fast bis zur festen Ueberzeugung gesteigert. Die Mutter schüttet ihr Grauen, Bangen und ihren Schmerz über den Tod der Söhne und über die Ruhelosigkeit ihrer Seelen vor Martin aus. Er erkannte den Schwerpunkt der Angst des tief christlichen Gemüths und tröstete sogleich so: „Sollten wirklich die Söhne todt sein, so haben deine und unsere Gebete für sie ihren Seelen ein Ruhebett bereitet, und sie selber haben gewiß im Sterben, das glaubst du wie ich von ihnen, und nicht umsonst geseufzt: „Herr Jesu nimm meinen Geist auf.“ Er ließ sich dann alle Umstände und Wahrnehmungen, Oertlichkeit und Zeit solcher Erscheinung angeben; schwieg

eine Weile und sagte dann blos: „Rufe mich sogleich, wenn der Spuk wiederkömmt.“ Die Zeit kam. Er gab seinem ältesten, durchaus furchtlosen Sohne ein im Stillen vom Baron geborgtes, mit Pulver geladenes Pistol in die Hand, unterwies ihn, nahm ihn mit sich, schickte ihn auf den Boden, und vor diesem entpuppte sich, wie Martin gleich vermuthet hatte, der Spuk als der Pferdeknecht, welcher in Grauen erregender Mummerei Korn für seine Pferde stahl. — Im höchsten Grade aufgeregt kommt einmal ein sonst sehr ruhiger und fast phlegmatischer Bauer zu Martin. „Ich muß dich allein sprechen!“ lautete sein erstes Wort hinter der geschehenen Begrüßung. Martins Hausgenossen entfernen sich. Er erzählt: „Die V. hat meiner Frau vor dem Backofen in Gegenwart andrer Frauen ins Angesicht gesagt, daß in unserm Hause der Teufel umginge, und daß das ganze Dorf davon wisse.“ Entrüstung und Betrübniß, Zorn und Scham durchwogten Brust und Herz, trieben Verwünschungen, Betheuerungen und Seufzer hervor, endeten aber immer mit der Frage: „Wie komme ich dazu? womit habe ich das verdient? Wie soll ich solcher Schmähung begegnen? Wie solchen Schimpf abwaschen?“ — Martin beschwichtigte: „Lieber Gevatter, hat sich doch selbst Christus müssen sagen lassen: er treibe die Teufel durch Beelzebub aus,

und er habe den Teufel.“ Nach einer Weile setzte er hinzu: „Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an? Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit.“ Darum schüre du nicht weiter. Je stiller du darüber bleiben wirst, desto eher wird's auch im Dorfe still. Es heißt ja und du weißt den Spruch: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ Stell deine Sache Gott anheim. „Ich will vergelten, spricht der Herr.“ — Beide schwiegen. Beim Abschiede sagte Martin: „Komm doch gelegentlich wieder heran, vielleicht läßt sich weiter darüber reden.“ — Die Frau berichtete nach vorsichtigem Umhorchen folgendes Dorfgerede. Schon die alte L. hat gesagt: „Da geht's nicht mit rechten Dingen zu, und drei Tage nachher ist sie im Teiche des Pastors ertrunken.“ Man will darnach bei einem schweren Gewitter wahrgenommen haben, daß ein Mann mit einem Pferdefuß aus der düstern Rüster vor seinem Hause durch seinen Schornstein hinabgefahren sei; daß oft in der Dämmerung ein dreibeiniger Hase über seine Worth hinter dem Garten

laufe; daß in dunklen Nächten oft ein schwarzer Hahn auf dem Hausdache sitze. — Martin erwog, daß der Bauer in kurzer Zeit eine Tochter reich ausgestattet, einem Sohne einen Hof gekauft, und für einen zweiten Sohn Vieh und Ackergeräth bei Uebernahme des Pfarr-Ackers angeschafft, und wohl Niemand einen solchen Reichthum geahnt hatte. Die Leute waren hievon um so mehr überrascht, als diese Familie sehr zurückgezogen und nur der Arbeit lebte, sich fast ärmlich kleidete, und fast immer nur durch den Hausgarten über die Worth auf das Feld ging, wie wenn sie das Begegnen mit Menschen scheue. — Als der Bauer nach einiger Zeit wieder zu Martin kam, erhielt er folgende Rathschläge. „Verlege in deinem Hause die Hausthür und Wohnstube nach der Straße; erniedrige Zaun und Hofthor, daß man auf deinen Hof sehen kann; drisch bei offnen Scheunthüren; ziehe durchs Dorf auf den Acker; decke das Dach mit neuem Stroh; kappe die düstere Rüster vor dem Hause; sprich Nachbarn um Gefälligkeit an und gewähre solche, borge und verborge. — Der Rath wurde befolgt, das Gerede verstummte, und nach einigen Jahren wurde der Bauer zum Schulzen gewählt. —

Das Verhältniß Martin's zur Gemeinde hatte jedoch einen mehr öffentlichen Anstrich, wenn Baron

und Bauernschaft seine Rathschläge über Landbewirthschaftung in Anspruch nahmen. Letztere hatte ihn sogar bei der Separation vom Herrnhofe als ihren Beistand erbeten und erhalten, und bereute noch viele Jahre nachher, in einem Punkte seinem Rathe nicht gefolgt zu sein. Der Fall war dieser. Zwei Wiesen, das Madun-Bruch und die Zarnow, standen zur Wahl. Ersteres hatte der Baron und die Bauernschaft allerdings aus verschiedenen Rücksichten gewünscht. Martin hatte gezeigt, daß eine Entwässerung der Zarnow ohne zu große Kosten herzustellen und dann einträglicher als das Bruch sein werde. Den Bauern war die Wahl gelassen, und sie blieben beim Bruche. Der Baron bewirthschaftete die Zarnow nach Martin's Angabe, und der verheißene Ertrag, aber auch der Neid und die Reue der Bauern, blieb nicht aus.

Bei dieser Gelegenheit sollte nach den Verordnungen der Regierung auch die Dotation der Küsterstelle mit Land und Wiese erfolgen. Sie wurde von allen Betheiligten gerne gewährt, reichlich und über die Regierungsforderung hin bemessen und dazu eine Worth des besten Ackers dicht am Ausgange des Dorfes und ein schönstes Stück der gemeinschaftlichen Hegewiese ausersehen. Zum großen Erstaunen Aller lehnte Martin die Annahme ab. „Denn," sagte er, „morgen denken die Leute

nicht mehr, wie Ihr heute. Dies Land und diese Wiese wird wie ein Schaustück unter den Augen des Dorfes liegen, Neid erregen, und der bringt für Küster und Gemeinde keinen Segen." Man schien die Tiefe seiner sittlichen Anschauungen nicht zu verstehen, suchte seine Bedenken zu heben, und nöthigte ihm einen Tag Bedenkzeit auf. Er brachte nun solche Gründe der Ablehnung, die seinen Gönnern verständlicher sein konnten. „Die Lage des Landes," sagte er, „setzt es der Gefahr aus, von dem Dorfvieh geschädigt zu werden. Einem Küster ziemt es nicht, mit einem Hunde das Vieh heraus zu hetzen, Wache zu stehen, Ersatz für angerichteten Schaden einzuklagen, und die Kosten eines Schutzzaunes verringern den Werth. Das Stück Wiese ist gut, hat jedoch seinen hohen Werth nur dadurch, daß es dem Küster einen doppelten Schnitt bringt. Der andre größte Theil der Wiese ist dazu nicht angethan und wird nach dem ersten Schnitte als Hütung genutzt werden. Dieses Hüten wird den müden Ackerknechten nach der Ausspannung zufallen. Sollen sie des Küsters Wiese umhüten, so wird sie's verdrießen, und die Nöthigung dazu wird Aerger geben. Der Küster muß sich den Verdruß ersparen, den Doppelschnitt aufgeben, und der Werth der Wiese ist verloren." — Auf die Frage, ob Martin denn etwa einen

geeigneteren Vorschlag im Sinne habe, nannte er ein etwas kleineres, versteckt gelegenes Stückchen Kirchenland, das seit vielen Jahren als zu feucht nicht beackert und mit Binsen und Rietgras bewachsen war. Dazu bezeichnete er eine daneben liegende versauerte Wiese (Priesterwiese). Man sah ihn darob groß an. „Mit solcher Gabe an unsern Küster," sagte der Schulze, „beschimpft sich die Gemeinde;" der Pastor wies auf die Rücksicht auf die Nachfolger hin; der Baron mahnte, die seltene Willigkeit einer Gemeinde nicht von der Hand zu weisen; der Landrath erinnerte an ein etwaiges Bedenken der Regierung. Martin erwiederte: „An das Alles habe auch ich vorher gedacht und es bedacht. Geben sie nur der Stelle dies Land und diese Wiese und ich bin gewiß, daß, wenn Gott Leben und Gnade giebt, nach wenigen Jahren die Gemeinde, mein dereinstiger Nachfolger und auch die Behörde meine Wahl gerechtfertigt finden wird." Ihm wurde nachgegeben. — Einige Gräben, Rodung, Spatenbearbeitung, Wiesendüngung und neuer Grassamen erzielten in wenigen Jahren Ernten und Einschnitte, Angesichts derer man sich auch wie sonst oft äußerte: „Der Küster ist klüger wie wir Alle." —

In andrer und ihm höchst widerwärtiger Weise wurde sein persönlicher Dienst für die Dorfschaft in

der Franzosenzeit in Anspruch genommen. Bei den vielen und oft starken Einquartirungen und Durchmärschen der Franzosen nach Rußland blieben Härten, Ungebühr, Gewaltthätigkeiten, ja selbst Mißhandlungen nicht aus. Miß- oder Nicht-Verständniß unter beiden Theilen, Furcht, Verarmung und Haß auf der einen Seite, Uebermuth, unerfüllbare Forderungen und Leidenschaftlichkeit auf der andern erzeugten unsagbare Zustände. Der Pastor leistete mit seinem Französisch auf dem Herrnhofe Beistand. Die Bauern wandten sich in ihren persönlichen Bedrängnissen an Martin. — Sein Aufenthalt in Luxemburg hatte ihn die Seiten kennen gelehrt, an denen noch jeder Franzose zu gewinnen ist. Er zwang sich zur Freundlichkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit, und suchte mit innerstem Grimme an französischen Worten, Brocken und Begrüßungen hervor, was ihm noch davon geblieben war. Wie viel man mit so Wenigem auch beim gemeinsten Franzosen auszurichten vermochte, weiß jeder, der jene Zeit auf dem Lande mit durchlebt hat. — Diesen sauren Dienst rechneten ihm viele hoch an. —

Hiebei sei eine kleine Abschweifung vom nächsten Zwecke dieser Aufzeichnung gestattet, in der jedoch auch ein Zug von Martin's Charakter sichtbar wird. Im Dorfe war ein Etappen-Com-

mando mehrere Monde, darunter ein deutsch reden-der Sergeant. Der verweilte fast allabendlich in Martin's Haus und erzählte viel. Aus dessen Munde kamen Aeußerungen der Art: „Wenn Gott nicht Wunder thut, wird Napoleon's Macht unüber-wunden bleiben; — wenn nicht wo einmal der Volksboden unter Napoleon's Füßen brennt, wird ihn Niemand aus einem eroberten Lande vertreiben; — wenn noch ein preußischer General fähig ist, Napoleon die Spitze zu bieten, so ist es allein Blücher; — wenn je der König von Preußen da-hin kommen könnte, Blücher den Commandostab zu geben, so stelle ich mich unter dessen Fahnen." — Diese und ähnliche Aeußerungen weckten in Martin den Wunsch, Blücher einmal sehen zu können. Wider alle seine Gewohnheit ging er nach der Stadt, wo Blücher sich damals aufhielt, mit fran-zösischen Offizieren auf einer Kegelbahn täglich ver-kehrte, in derbsten Ausdrücken seinen Franzosenhaß aussprach, in zuversichtlichsten Worten sein derein-stiges Siegen über dieselben verkündete. Die fran-zösischen Offiziere hielten das einem Greise zu gute, duldeten, trugen und verlachten ihn als halbgestör-ten Sonderling. Martin, kein Freund vom Hören-sagen, war bis zur besagten Kegelbahn vorgedrungen, hatte Blücher gesehen und gehört. Er erzählte: „Blücher begleitet die Rufe des Kegeljungen mit

Gegenrufen, z. B. den Ruf: „Acht um den König!" mit: „Frankreich bis auf Paris;" „Alle Neune!" mit: „Frankreich und Paris;" „Gut Loch!" mit: „Für die fliehenden Franzosen;" „Schlimm Loch!" mit: „Für die gefangenen Franzosen." Bisweilen ging er die Wände entlang, spießte mit einer Stecknadel Fliegen und zeigte sie mit den Worten: „Wieder einer erlegt." Als er das verlorene Partiegeld bezahlte, sagte er: „Das hole ich mir aus Paris wieder." Zum Abschied hieß es: „Auf baldiges Wiedersehen in Paris." — Martin setzte hinzu: „Wenn der alte gebrechliche Mann, dem man auf's Pferd helfen muß, die Franzosen besiegen soll, dann muß erst auch an ihm Gott Wunder thun." —

Der Brand von Moskau leuchtete bis in die Dörfer, der russische Winter mit seinem Schnee-Grabe mahnte das preußische Volk zum Holzanfahren und Feuerschüren. Was Martin an Holz zutrug, war wohl ausgetrocknetes Kernholz. Die fliehenden Franzosen-Reste traten mit ihren verfrorenen Füßen bereits auf glühenden Volksboden. Des Königs Aufruf fachte die Flamme an. Man eilte zu den Fahnen, und die Leute wollten alle zu Blücher. Martins Herz war ungewöhnlich bewegt, als fünf Bauernsöhne am Altare für den Kampf eingesegnet wurden; es schmerzte ihn, daß sein ältester als zu jung zurückgewiesen wurde; es ver-

letzte ihn tief, daß der Schäfer seine zwei Söhne vor dem Einstellen in's Heer zu bergen gewußt hatte. — Den zum Heere Abgehenden drückte er eine kleine Goldmünze beim Abschiede stillschweigend in die Hand; zu den Sendungen an die Belagerer Stettin's fügte er Vorräthe aus seiner Speisekammer; den Zurückgebliebenen half er mit Vorschüssen und auch wohl mit der Hände Arbeit. Die beiden Söhne lernten stricken und brachten die Abende beim Pastor mit Socken-Stricken, Bandagen-Nähen und Charpie-Zupfen zu. — So oft Siegesnachrichten verlautbarten, holte Martin sichre Nachrichten aus der Stadt, vermochte den Pastor und drängte auch wohl zu Dankgottesdiensten auf dem Kirchhofe, zu denen er selber mit den Kirchenglocken einlud. — Gott hatte doppelt Wunder gethan. Das erkannte man, und diese Erkenntniß war die größte Frucht der Freiheits-Kriege und Siege. —

Eine Nachlese auf dem reichen Erntefelde dieses verborgenen Lebens bringt zwar keine Fuder voll Garben, aber doch Aehrenbündel zusammen, die ihren Werth nicht sowohl in dem Körnerertrage, als in dem Liebesbande haben, in das sie gebunden waren. Man kann vor Allem dahin den ungesuchten Einfluß auf die umgebenden Lebenskreise rechnen. In seiner Nähe wurde nicht geflucht, gottesläster-

lich geredet, unkeusch gescherzt, verleumdet und afterredet. Als stehender Gast bei den Ausrichtungen hielt er mit seiner bloßen Gegenwart jede lärmende Aeußerung der Lust und Ausschweifung im Genusse nieder. Ueberschritt man die Grenze, dann nahm er seinen Hut, machte Anstalt zum Gehen, und die Schranken waren wieder aufgerichtet. Kam es doch einmal bis zu seinem Abschiednehmen von der Gesellschaft, so galt das in den Augen Aller als ein gar tief beschämender Richtspruch. — Wenn er gelegentlich am Sonntag Nachmittag die Dorfstraße entlang ging, auf der sich die jungen Dorfknechte mit Butzeln (Kegelspiel) ergötzten, dann sprach Einer dem Andern zu: der Küster kommt, — und alles Lärmen hörte auf und selbst das Spiel wurde achtungsvoll so lange eingestellt, bis er aus dem Bereiche desselben war. — Furcht regierte hierin nicht, denn Martin schalt nicht, und redete auch nachher nicht über solche Vorkommnisse. —

Töchter und Söhne waren mit ihrem Erbe aus dem Hause in die Ferne getreten. Die Frau begann zu kränkeln, ein Brustleiden schwächte ihre Kräfte, warf sie auf ein langes Krankenlager. Auf Martin's Schultern lag Jahre lang Kirchen- und Schuldienst, Haushaltung, Garten- und Feldbestellung, Pflege der Kranken und Bangen um ihr Leben. Er blieb derselbige ruhige Arbeiter, schob

das Handwerk mehr und mehr bei Seite; versah das Nöthige in Treue und Sorgfalt; seufzte nie über unabwendbare Versäumnisse und Verluste in Garten und Feld; trug die mit dem Alter gesteigerten Schmerzen seines eingewurzelten Magenkrampfes mit größter Geduld; sang nach wie vor zur Sonnabends-Vesper beim Abfüttern des Viehes sein Lob- und Danklied, und sprach sich zu: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbart werden.“ Einen Seufzer hat wohl Niemand von ihm gehört, er möchte denn dem schweren Leiden der Frau gegolten haben; aber man sah und fühlte seine Bedrängniß und Noth und suchte sie zu lindern. Wie auf Verabredung war die Kranke regelmäßig mit frischem Fleische, frischer Butter, einem Lieblingsgericht an Fischen oder sonstiger Erquickung versehen. Ihre sorgfältige Flachsbearbeitung verrichteten unaufgefordert Bauerntöchter nicht minder sorgfältig. — Martin fand wohl gar Wiesen- und Feldarbeit ihm vorgethan und erfuhr erst hernach, wer sie besorgt hatte. Hülfe beim Graben des Gartens und Ausnehmen der Kartoffeln war ungerufen da, wenn er sich dazu anschickte, und so auch die Fuhren für Heu, Getreide und Kartoffeln, wenn er deren bedurfte. Nicht selten verweigerten die von ihm bestellten Arbeiter die Annahme des Tage-

lohns; doch den legte er dann stillschweigend in deren Sparbeutel. — Zwei Jahre vor seinem Tode bezog er die neu erbaute Küsterwohnung dicht am Kirchhofe, zu der ein Stück Dorf=Anger als Garten überwiesen war. Der Garten wurde ihm vollständig und sorgsam hergerichtet und mit edlen Obstbäumen aus den Baumschulen des Hof= und Pastor=Gartens bepflanzt. —

Die Frau starb vier Jahre früher als Martin. Der jüngste Sohn war aus der Ferne zum Begräbniß gerufen. Der schrieb darnach dem älteren Bruder:

„Mutter ist todt, gestern begraben. Vater führte mich an den offenen Sarg mit den Worten: „Sieh' da die friedeselige Himmelsbraut. So lächelte ihr Mund, als sie sich mir vermählte." Er sang sie mit den Schulkindern, zu denen auch diesmal Töchter gestellt waren, wie jede andere Leiche zu Grabe. Nur beim Lesen der Collecte bebten seine Lippen ein wenig. Das Zittern der Stimme dieses Mannes wirkte fast erschütternd. Ein reicher Thränenstrom brach hervor, und floß wie befruchtender Regen auf der Mutter Saaten und Pflanzungen. — Ich kann nicht weiter schreiben. Dein . . ."

Nach einem Jahre schrieb derselbe an denselben: „Ich war beim Vater. Zwei der reichsten Tage

habe ich mit ihm verlebt. Vater hat — ich weiß es nicht anders auszudrücken — Mutters Herz als sein Erbe zurückbehalten. Dies schlägt nun durch den Zaun seiner Abgeschlossenheit hindurch, macht sein Ohr geduldig, öffnet seine geschlossenen Lippen, mildert seine schneidige Zunge, wärmt seine Sprüche, spricht in seinen Rathschlägen. Diese Ehe, so möchte ich sagen, hat der Tod nicht geschieden; im Vater lebt die Mutter fort. Er ist, menschlich geredet, jetzt erst der vollendete Mann. — Ich habe hineingeblickt in ungeahnte Willensbestrebungen, Herzensblüthen, Geistesfrüchte, welche ihre Quelle und ihre Lebenskraft aus dem lebendigen Glauben an Christum gewonnen haben. „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe.“ Das ist für unsern Vater ein Gebot gewesen. Das Streben nach solcher Keuschheit von Jugend auf hat allen seinen Lebensäußerungen das eigenthümliche Gepräge gegeben. — Was ich in diesen Tagen vom Vater ersehen und erkannt habe, mahnte laut an unser Gelübde, ihm als dankbare Söhne ein literarisches Denkmal zu setzen; aber predigt mir noch lauter, daß dazu ich nicht fähig bin. — Beiliegend erhältst du Abschrift der Vollmacht, nach der ich zum dereinstigen Vollstrecker des abschriftlich beigefügten Testaments bestimmt bin. Dein . . .“

Derselbe an denselben: .... „Gestern haben wir ihn (den Vater) begraben. Seinem Sinne gemäß hatte ich jedem besondern Schmucke seines Sarges und der Ausschmückung der Kirche gewehrt. Nicht versagen konnte ich den Wunsch der Bauernsöhne, mit Erlaubniß des Pastors das tägliche Sterbe- und Grabgeläute über die sonst übliche Zeit ausdehnen zu dürfen; nicht versagen durfte ich den Wunsch der Hausväter, daß jeder am Tragen des Sarges betheiligt werden möchte. So wurde der Sarg unter Ablösung der Träger um den Kirchhof und den anstoßenden Garten getragen. Die sämmtlichen Küster der Diözese waren ungeladen erschienen und sangen ihn zu Grabe. — Unser Familien-Schmerz ging in der tiefen Trauer der Gemeinde auf. — ...."

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. — Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. — Amen. —

Druck von Fr. Klöppel in Eisleben.

Der christliche Verein im nördlichen Deutschland.

Der Zweck dieses Vereins ist, durch Verbreitung größerer Erbauungsschriften christliches Leben im Volke zu erwecken und zu unterhalten. In jedem Jahre giebt er deren mindestens zwei heraus, welche den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt werden. Mitglied des Vereins ist jeder, der einen bestimmten Beitrag von Drei Mark jährlich entrichtet. Anmeldungen zum Beitritt und Anfragen in Betreff des Vereins sind zu richten an den Geschäftsführer desselben, Pastor Weber in Ilsenburg am Harz (Provinz Sachsen in Preußen). Nachfolgende Schriften sind in der Niederlage des christlichen Vereins in Eisleben, A. Klöppel, zu haben und zu bestellen. Die Adressen werden nach Aufhebung der früher bewilligten Portofreiheit franco erbeten.

	In Pappband.		In Callico.	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Hauspostille. 5 Bde. (Predigten über die Evangelien)	3	50	4	—
Epistelpredigten. 3 Bde.	2	—	2	50
Kirchengeschichte. 7 Bde.	7	—	8	50
Offenbarungen Gottes in Geschichten des A. T.	1	20	1	45
Die heilige Passion	—	60	—	83

	In Pappband.		In Callico.	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Weckstimmen in biblischen Betrachtungen auf alle Tage	1	60	1	85
Lernkatechismus (alte u. neue Ausg.)	—	25	—	—
Krankenbuch	—	30	—	45
Die Pforte (eng und weit). 2 Bde.	1	—	1	25
Vesperglocke	—	50	—	65
Gebetbuch	—	70	—	85
Beicht- und Communionbüchlein . .	—	25	—	—
Biblische Andachten. 2 Bde. . . .	—	60	—	78
Die Frage: Was fehlt mir noch? .	—	40	—	58
Bethanien, zum Trost an Gräbern .	—	15	—	—
Geschichte der französischen Revolution	—	50	—	68
Des Glaubens Trost	—	50	—	68
Der Friedensbote (Erzählungen) . .	—	50	—	65
Christl. Unterricht vom lieben Kreuz	—	50	—	73
Trostbüchlein	—	30	—	45
Geschichte der deutschen Freiheitskriege	—	80	—	—
Geistlicher Rathgeber für Kranke und Sterbende	—	30	—	—
Deutscher Volksspiegel. 2 Bände .	1	—	—	—
Der evangelische Glaube, dargestellt und vertheidigt in Briefen . . .	—	50	—	70
Auslegung der Epistel Pauli an die Colosser	—	60	—	—
Kamerad Hechel. Ein Lebensbild aus den deutschen Freiheitskriegen . .	—	40	—	70
Beata Sturm	—	40	—	55
Das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi	—	60	—	90
Kleiner Liederschatz	—	10	—	—
Das himmlische Jerusalem	—	50	—	70
Der Finger Gottes (Erzählungen) .	—	40	—	58
Die Urgeschichte des Menschengeschlechts	—	45	—	—
Ein Wildling (Erzählung) . . .	—	35	—	50
Molleri Praxis evangelica. 3 Bde. (Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien)	3	—	3	50
Naomi, oder die letzen Tage Jerusalems	—	75	1	5
Sterbebibel	—	50		73

	In Pappband.		In Callico.	
	Mk	Pf.	Mk.	Pf.
Molleri Praxis evangelica. 4ter Bd. (Predigten über die Evangelien der Aposteltage)	1	—	1	30
Fluch und Segen (Erzählung) . .	—	35	—	—
Der heilige Advent. (Andachten) .	—	50	—	68
Das menschliche Leben. (Betrachtungen)	—	60	—	—
Nicolaus Lange und Matthias Bahil	—	40	—	58
Ehestandsbuch	—	80	1	—
Das Volk und seine Treiber. (Erzählung)	—	55	—	73
Unterricht über die Beichte und das Abendmahl	—	45	—	65
Hirt und Heerde	—	60	—	85
Blüthen aus dem Garten Gottes. (Erzählungen)	—	60	—	85
Elim. Andachtsbuch für Reisende .	—	40	—	60
Tägliches Kniebeugen. (Gebete für alle Tage)	1	40	1	90
Apostelgeschichte	—	40	—	—
Christliche Weinlese. (Erzählungen)	—	55	—	80
Die Gemeinde ein Senfkorn. (Eine christliche Dorfgeschichte)	—	55	—	80
Bibelbetbuch. (Gebete auf alle Kapitel der heiligen Schrift) . . .	1	80	2	30
Der heilige Krieg von Bunyan . .	1	20	1	60
Christliche Haustafel	—	5	—	—
Altchristliche Geschichten und Sagen .	1	—	1	50
Tod der Frommen und Gottlosen .	—	60	—	—
Der siebenjährige Krieg	—	70	1	20
Altes und Neues aus und nach dem Catechismus Lutheri	1	—	1	25
Herzog Christoph von Würtemberg .	—	35	—	—
Heilige Passion, in poln. Sprache .	—	55	—	—
Dr. Habermanns Morg.- u. Abendgebete	—	18	—	—
Dasselbe (neue Ausg., m. Liederanhang)	—	25	—	75
Sonntagsbuch	—	75	—	—
Perlen für fromme Kinder	—	50	—	75
Goldkörner und Perlen	—	65	1	—

	In Pappband. Mk.	Pf.	In Callico. Mk.	Pf.
Kräftiges Zubrot zum kleinen lutherischen Katechismus	—	60	—	83
Das Weihnachtsfest. (Erzählung) .	—	10	—	—
Das Morgenroth des Heils (Adventsbuch)	—	75	1	—
Das Morgenroth des Heils (Epiphanienbuch)	—	75	1	—
Lebensbeschreibungen frommer Männer aus allen Ständen. 2 Bde. .	1	35	1	65
Geschichten von Kaiser Otto d. Gr. .	—	60	—	83
Silberblicke. (Erzählungen) . . .	—	65	—	88
Vier Bilder in Einem Rahmen . .	—	60	—	83
Bilder und Klänge aus Zion . . .	—	80	1	5
Das heilige Vater Unser	—	40	—	58
Lebensbeschreibungen frommer Frauen	1	30	1	60
Neues Missionsbüchlein	—	40	—	58
Der Gang nach Gethsemane . . .	—	95	1	23
Wilh. von Oranien	—	75	1	—
Seelenspeise	—	50	—	90
Sendschreiben	—	50	—	80
Erquickstunden	1	—	1	30
Krankheit und Arzenei	—	30	—	50
Augsburgsche Confession	—	20	—	—
Dasselbe, erläutert	—	60	—	90
Die heil. Passion in dänischer Spache à Heft	—	15	—	—
Claudius Leben	—	60	—	85
Martins Leben	—	—	—	—
Andenken an den heiligen Tag der Confirmation	geheftet —	10	steif brochirt —	13

Confirmationsscheine, div., 100 Stück 1 M. 50 Pf.

Bemerkung. Werden oben genannte Bücher durch die Buchhandlung bezogen, so tritt ein um 33 1/3 % erhöheter Ladenpreis ein. Ebenso erhöhen Portoauslagen, wo sie nöthig werden, in unbestimmter Weise den Preis.

Druck von Fr. Klöppel in Eisleben.